8/1990 PREIS: 1,50 M

DDR-ISSN 0427-5217

FREIE Welt

Buckingham: Die Queen hat keine Fahne

REISE-WELT: Campen bei der Olsenbande

Raten und Reisen
Kostenlos nach Salzburg

Diego Armando Maradona:

Die teuersten Beine der Welt

Foto: Klaus Schlage

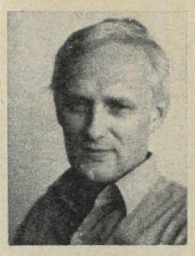
Willkommen im Salzburger Land

Der eine denkt an Buttermilch auf der Alm oder murmelnde Bergbäche, ein anderer an stolze Gipfelsiege, an Festspiel-Künstler im Scheinwerferlicht, an die Festung Hohensalzburg, die fast zu schön ist, um wahr zu sein. Und das Schönste daran: alle haben recht. Salzburg hat keine Konfektions-Urlaubsangebote, das ganze Salzburger Land ist ein Angebot: 300 Seen, 120 Gipfel über 3000 Meter, 60 Sommerlifte und Bergbahnen freuen sich auf Ihren Besuch.

68 Urlaubsorte in den schönsten Gegenden des Salzburger Landes offerieren ihren Gästen aus der DDR ein Sonderangebot: Zum Einheitspreis von ÖS 120,– (DM 17,50) pro Person können Sie in Privatzimmern und Frühstückspensionen auf Basis Ü/F übernachten.

Dazu brauchen Sie lediglich die für diese Aktion aufgelegten Nächtigungs-Gutscheine zu kaufen, die ab sofort in den meisten Reisebüros der DDR erhältlich sein werden. Sie können sofort buchen – oder die Gutscheine ohne fixe Zimmerbestellung kaufen. Jeder der örtlichen Fremdenverkehrsverbände im Salzburger Land bringt Sie gegen Vorweis der Gutscheine in einem passenden Quartier unter.

Und wenn Sie ganz umsonst zu uns kommen wollen, eine Chance dafür bietet Ihnen unsere Preisfrage auf Seite 31.

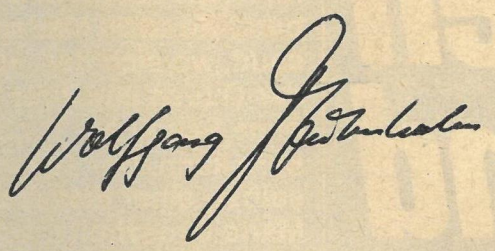


Wolfgang Tautenhahn

Werden alle Menschen Brüder?

Freude schöner Götterfunken! Ich suche nach der Tochter aus Elysium, unter deren sanften Flügeln alle Menschen Brüder werden, und erlebe, daß ihr Flügel doch nicht so flächendekkend ist. Der Gedanke der Toleranz, vielfach von den runden Tischen ausgesandt, hat es schwer, aufgenommen zu werden. Toleranz, dieses Duldsamkeit und Weitherzigkeit meinende Wort, ist leider nicht deutschen Ursprungs. So sehe ich mit an, wie Ausländer hierzulande zu Aussätzigen werden, höre, wie wieder zum Halali auf Andersdenkende geblasen wird, erfahre, wie Dahergereiste unbesehen geltenden Rechts Grundstücke samt Inventar beschlagnahmen. Da werden alte Rechnungen beglichen. Da wird mobil gemacht und kräftig ausgegrenzt. Hurra, alle Menschen werden Brüder!

„Sind wir normale Menschen, verhalten wir uns zu allen gleich, dann braucht man keine künstlich geschraubte Solidarität", läßt uns der streitbare Tschechow wissen. Solidarität, das heißt zuvorderst zusammengehören, helfen. Nein, das ist fern jener jahrelang geübten Spendenmarkenmentalität. Jetzt heißt es unmittelbar einzustehen für den Menschen neben dir. Ihn in die Arme nehmen, Mut zusprechen, ihn stützen, über Klippen und durch Strudel helfen. Hier erst beweist sich, ob wir denn wirklich e i n Volk sind. Schon sah ich Verzweifelte abseits des Weges, die den „blauen Brief" wie ein Relikt aus Urväterzeit betrachteten. Und es waren, wie vorausgesehen, die Schwächsten zuerst. Ich hörte erboste junge Leute, die Reifeprüfung vor sich, doch bereits von Staats wegen durchgefallen. Kein Studium, keine Lehre. Fast 12 000 sind es landauf, landab. Sie haben nicht gerade die Ode an die Freude auf den Lippen und betreten nicht eben freudetrunken Himmlische dein Heiligtum. Die schillernden Sprechblasen der Vorwahlzeit sind längst verweht. Nun wird eingefordert. Auch Solidarität als Menschenrecht und Menschenpflicht. Und das BRD-Grundgesetz darf in diesem Falle durchaus danebenliegen. Es beginnt mit den Worten: Die Würde des Menschen ist unantastbar.



Redaktionsschluß für dieses Heft: 12. 4. 1990

Seite 4

Gruß vom Picadilly Circus – anno dunnemals. Der Verkehr zur rush hour ist heutzutage dramatischer, doch London bietet auch Gelegenheit zu Beschaulichkeit. Mister Stoker ist unser Cicerone. Wer hinschauen kann, sieht ihn manchmal mit dem Auge zwinkern.

Seite 18

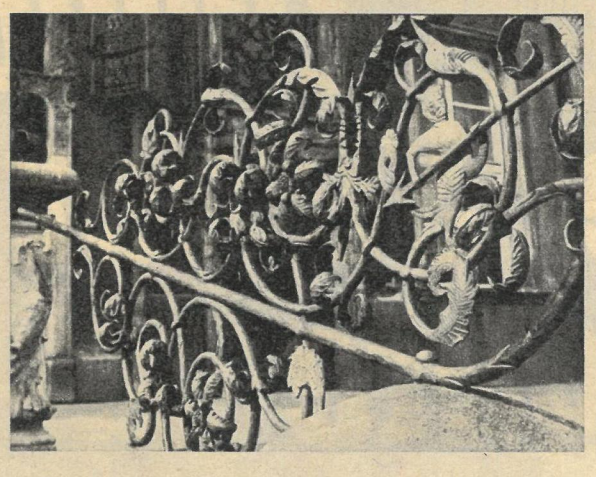
Seine Methode ist äußerst ungewöhnlich: Per Porträt heilt er psychisch Gestörte. Ein Film machte Dr. Naslojan in Ost und West bekannt. Nun geben sich Bewunderer wie Kritiker in Moskau die Klinke in die Hand.

Seite 22

Chruschtschow (mitte) mit Stalin (rechts) und Molotow (links) bei einer Sportlerparade 1936 in Moskau. Zwanzig Jahre später rüttelte der neue Chef im Kreml mit einer sensationellen Rede an der Stalin-Legende.

Seite 46

Frank Rijkaard, auf unserem Bild im Duell mit UdSSR-Stürmerstar Oleg Protassow, gehört mit Ruud Gullit und Marco van Basten zu dem niederländischen Triumvirat, dessen Können dem AC Mailand zum EC-Triumph verhalf. Diese drei Ausnahmekönner sind ein kleiner Trupp der Legion im italienischen Fußball, in der Geld nur in Millionen gezählt wird.



Seite 52

Viele schöne „Schnörkel" – Zeugnisse handwerklicher Kunstfertigkeit – hat die alte Hansestadt Gdańsk zu bieten. Ein Wunderwerk ist die astronomische Uhr des Mechanikus Düringer in der Marienkirche.

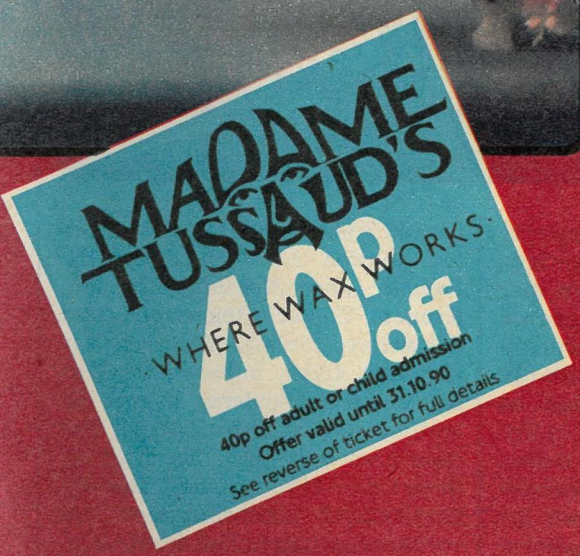
Erinnerungen an eine Reise nach London von Helmut Zemke

Zwischen Baker Street und Highgate

Mit Fotos von Peter Meißner und Katja Worch

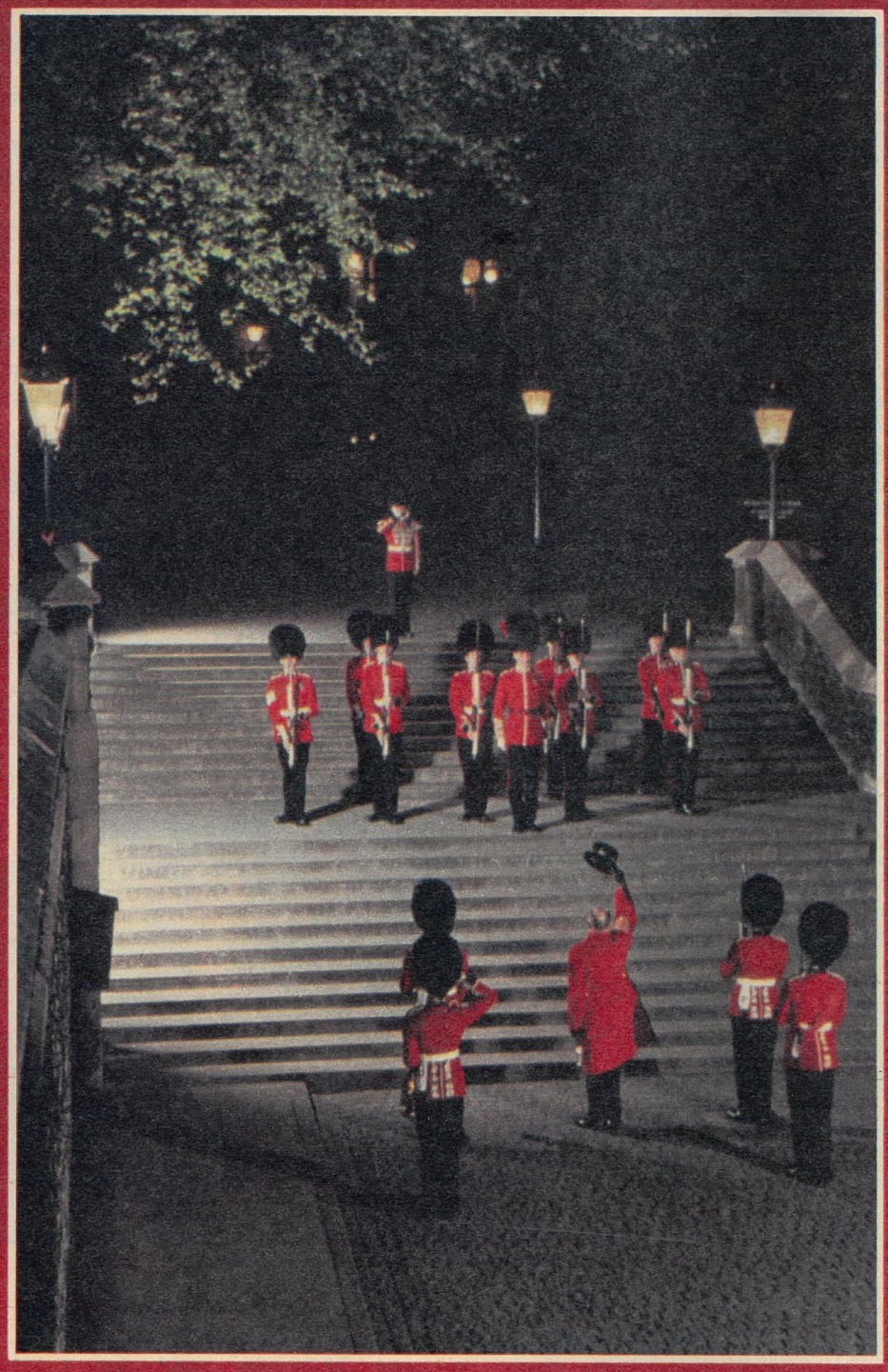
„An der Königin kommt man nicht vorbei“, sagt Mister Stoker, unser Cicerone. Und er führt uns zuerst in die Marylebone Road zu Madame Tussaud, wo sich der „kleine Mann“ der Queen und ihrer Familie ohne Scheu auf Tuchfühlung nähern kann. Der Tussaud selbst, einer Elsässerin namens Marie Groszholtz, schaut man wenige Schritte weiter in die nickelbebrillten braunen Augen. Ihr forschender Blick verrät physiognomischen Scharfsinn und hemmungslose Neugier.

In Madame Tussauds Wachsfigurenkabinett trifft man alle Berühmtheiten dieser Welt, US-Präsident Bush oder UdSSR-Präsident Gorbatschow ebenso wie die englische Königin Elisabeth II. mit Familie.



Am Abend jeden Tages der gleiche Ritus im Tower zu London: die Tore werden feierlich geschlossen, die Wache der Garde Ihrer Majestät zieht auf, und rund um die berühmte Burg erklingt der Zapfenstreich.

Die Themse ist eine der wichtigsten Verkehrsadern Londons. Ihr Hafen hat eine bedeutende Umschlagkapazität, Millionen Fahrzeuge passieren täglich die zahlreichen Brücken, zu Schiff kann man die Stadt erkunden.



Dieses Billett berechtigt zum Eintritt in das bewundernswerte Reich der Madame Tussaud, der man auch selbst in die Augen sehen kann.

Zwischen Baker Street und Highgate

Als Marie 1794 nach Paris kommt, fasziniert sie der Gesichtsausdruck der durch die Guillotine Hingerichteten. Sie modelliert ihre Totenmasken. Später wird sie mehr angezogen von den Gesichtern lebender Berühmtheiten. In London zeigt sie 1835 ihre Wachsfiguren zeitgenössischer Persönlichkeiten erstmals einem staunenden Publikum. Gleich um die Ecke war das, in der Baker Street, wo man übrigens, wenn man genügend Einbildungskraft besitzt, hinter den Fenstern eines altertümlichen Hauses die Gestalt von Sherlock Holmes bemerken könnte. Mister Stoker geleitet uns durch den Hyde Park zum Buckingham Palace, wo wir vielleicht einer lebendigen Königin begegnen können.

„Die Königin", sagt Mister Stoker, als wir uns ihrem bescheidenen Wohnsitz nähern, „hat heute keine Fahne!" Das heißt, die Fahne ist nicht aufgezogen, also ist sie nicht zu Hause. Das Zuhause hat eine Fassade aus Portlandstein, ist 119 Meter lang und klassisch. Einer der Vorfahren der Queen hat das Bauwerk einst für läppische 28 000 englische Pfund gekauft. Vor dem prächtigen Torgitter drängen sich Einheimische wie Touristen. Ein Lächeln der Königin wäre ihnen sicher mehr wert als die tägliche Wachablösung der rotrockigen Garde, aber die Balkontüren öffnen sich heute nicht. Na, ja – Seine Königliche Hoheit Prinz Philipp pflegt manchmal zu sagen: „Wenn man die ganze Woche über in dem Laden wohnt, möchte man auch mal Weekend auf dem Lande machen."

Wir wenden uns gelangweilt ab.

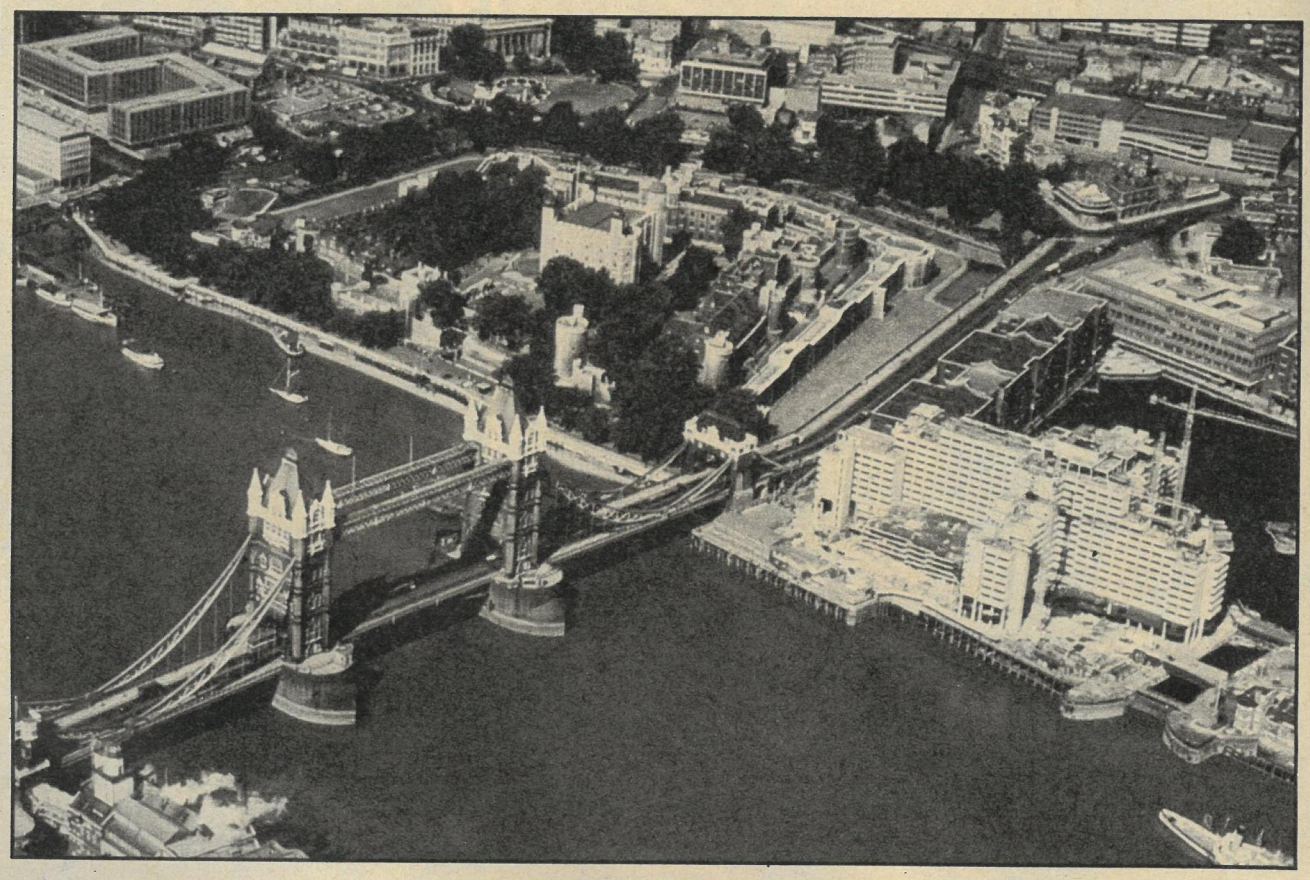
Viel interessanter ist es am Piccadilly Circus oder auf dem Trafalgar Square, auf den Admiral Nelson, der Sieger der gewaltigen Seeschlacht von Trafalgar, herabblickt. In der Nähe, im vornehmen Viertel Mayfair, befindet sich die Bond Street, neben Oxford- und Regent Street die eleganteste Einkaufsstraße von Westminster City. Nicht 007 gab dieser Straße den Namen, sondern ein unternehmungslustiger Bankier zur Zeit Karls II. Sir Thomas Bond erwarb 1680 für ein Butterbrot ein verfallenes Schloß und einen Sumpf bei Piccadilly. Er ließ das Schloß abtragen, den Sumpf trockenlegen und Kaufmannshäuser, Läden und Wohnungen bauen. Hier schrieb Henry Fielding seinen berühmten Roman „Tom Jones", und in Numero 147 wohnte jener Kriegsheld Nelson ganz friedlich mit seiner Familie, bis Lady Hamilton ihn in ihre Wohnung in Numero 103 lockte.

Tiffany hat sich in der Bond Street eingenistet, die blitzenden Geschmeide zu sündhaften Preisen verführen uns, einzutreten – Bond Street ist eine einzige Schmuckschatulle, die Straße der Juweliere, aber auch der Modeschöpfer und Kunsthändler. In der Numero 1 werden seit einem Jahrhundert antike Schmuckstücke verkauft, und in der Bond Street 165–166 hat der königliche Hoflieferant Charles Aspreys seinen berühmten teuren Laden. Die Lords, arabische Ölscheichs und ganz einfache amerikanische Millionäre sind hier ebenso Kunde wie die Königin selbst. Aber auch wir können uns schon für zwanzig Pfund ein paar silberne Manschettenknöpfe leisten. Mister Stoker weist uns auf eine 3500 Jahre alte ägyptische Figur hin, die vor dem ältesten Londoner Auktionshaus Sotheby steht. „Wissen Sie übrigens", fragt Mister Stoker, „wie hoch hier die Mieten liegen? 2000 Pfund pro Quadratmeter im Jahr plus 25 Prozent Grundsteuer. Aber Mister Asprey kriegt das schon wieder zurück."

Wer absolut unbezahlbare Kostbarkeiten bewundern will, muß sich allerdings in den Tower begeben. Nicht umsonst verbarrikadiert man die englischen Kronjuwelen in der sichersten Festung Britanniens. Entgegen den verschiedensten als wahr ausgegebenen Kriminalstorys ist hier noch nicht eine Perle entwendet worden. Zuerst sehen wir nur zyklopische Mauern und Türme. Man erleichtert uns um sechs Pfund, ein Beefeater läßt uns freundlich ein. Eigentlich heißen die Torwächter Yeomans Warders, aber die Einheimischen nennen sie mit jenem Spitznamen, weil sie meist recht wohlgenährt aussehen. Sie tragen einen schwarzen Halbzylinder, einen mit gelben Bordüren besetzten langen roten Rock und gleichfarbige Kniehosen wie Heinrich VIII. aus dem Hause Tudor.

Der Tower ist Anfang und Symbol des britischen Reiches. Sein Kern war der weiße Turm, der auch heute Mittelpunkt dieser eindrucksvollen Burganlage ist. Mit dem Tower ist eines der düstersten Kapitel englischer Geschichte verbunden. Heinrich Tudor machte aus der Festung ein Staatsgefängnis. Die Gefangenen mußten hier unter den härtesten Bedingungen leben. Viele von ihnen verließen ihren Kerker nur, um außerhalb der Mauern auf dem Tower-Hügel zu sterben. Das Schafott stand in Trinity Gardens, eine in den Boden eingelassene Platte bezeichnet seine Stelle. Auf ihr lesen wir die Namen der 125 Tower-Gefangenen, die hier den Tod durch das Beil fanden. Thomas Moore ist unter ihnen und Anne Boleyn, die Mutter der späteren Königin Elisabeth I.

Wir steigen tief hinab unter die Gewölbe des Juwelenhauses, wo ein kreisrunder Banksafe uns aufnimmt. Neben anderen Kostbarkeiten werden hier vor allem die Reichs- und Krönungsinsignien, Kronen, Zepter, Reichsapfel und Schwerter, die der Monarch zur Krönung trägt, aufbewahrt. Was wir heute bewundern, stammt allerdings erst aus der Zeit der Restauration von 1660, als Karl II. Stuart den Thron bestieg. Die altehrwürdigen Reichsinsignien von vor tausend Jahren ließ der Revolutionsführer Oliver Cromwell 1649 vernichten oder verkaufen. Ganze elf Jahre war England eine Republik. Was wiegt diese kurze Episode gegen die fast tausend Jahre währende Monarchie? Eine Episode machte Epoche. In diesem winzi-



Die berühmte Themsefestung „Der Tower" stammt noch aus der Zeit Wilhelms des Eroberers. Mit der Tower Bridge ist sie eine der bedeutendsten Sehenswürdigkeiten und zugleich der Aufbewahrungsort der britischen Kronjuwelen.

Die Möwen auf dem Trafalgar Square zeigen, daß London eine Seestadt ist.

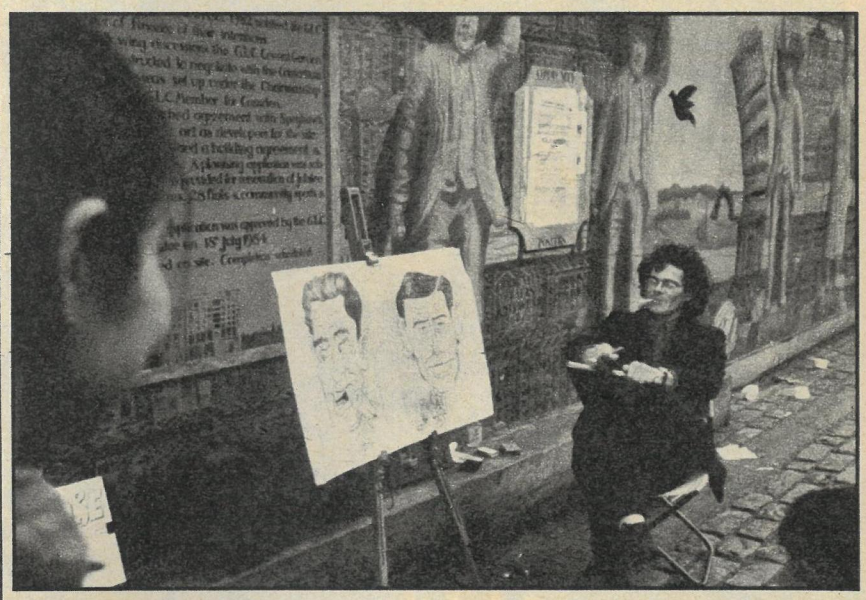
Das Straßenleben ist, besonders am Abend, in Westminster City ungezwungen und anregend durch internationale Atmosphäre und englisches Kolorit zugleich. Man sieht hier mehr Farbige als in jeder anderen europäischen Großstadt (unten).

In der City von Westminster am Piccadilly Circus und in Soho ist fast rund um die Uhr voller Betrieb. Hier finden sich die großen Warenhäuser und Geschäfte, aber auch die Vergnügungs- und Nachtlokale (oben).

Die Automaten- und Selbstbedienungsrestaurants, wie hier in der Oxford Street, ermöglichen Studenten und Touristen ein billiges Mahl, die „besseren" Lokale sind für den kleinen Mann nahezu unerschwinglich (rechts).

Zwischen Baker Street und Highgate

gen Zeitraum wurden die Weichen für eine ungehinderte bürgerlich-kapitalistische Entwicklung, aber auch für die Demokratie gestellt. Mister Stoker meint: „Die englische Demokratie verdankt der Republik unter Cromwell ihren wesentlichen Inhalt, der Monarchie ihre besondere Form und Kultur. Gerade die Ehe zwischen Liberalismus und Konservatismus hat uns vor den Extremen bewahrt, die Europa in seiner Geschichte nicht erspart blieben."



Die Themsekais sind beliebte Spazierwege für Londoner und Touristen, von ihnen aus und von den berühmten Brükken verschafft sich der Besucher einen guten Überblick über die Stadt.

Straßenmaler gehören zum gewohnten Bild, sie sind zumeist Kunststudenten, die sich auf diese Weise ein Zubrot verdienen.

Einheimische wie Touristen warten vor dem Buckinghampalast, um die farbenprächtige Wachablösung zu sehen oder ein Lächeln der Queen zu erhaschen.

Abends sind wir dann nochmals im Tower. Wir dürfen uns das Schlüsselzeremoniell anschauen. Die Tore sind verschlossen, die Wache zieht auf. Die Rotröcke präsentieren das Gewehr. Der Wachhauptmann zieht seinen Hut und ruft: „Gott erhalte die Königin Elisabeth!" Die Wachmannschaft raunt ein „Amen". Oh, glückliches England! Oder etwa nicht?

Auf einer halben Londoner Quadratmeile schlägt das politische Herz dieses Reiches: Whitehall mit der Downing Street, benannt nach dem Geheimdienstchef Cromwells, der später für den Stuartkönig Karl II. spionierte, die neunhundertjährige Westminster Abbey, Zentrum der anglikanischen Kirche, vor allem aber das Parlament. 650 Unterhausabgeordnete und tausend Lords des Oberhauses sind in ihm vertreten, natürlich streng getrennt. Unter den Blaublütigen gibt es 4 Peers königlichen Geblüts, 2 Erzbischöfe, 24 Bischöfe, 25 Herzöge, 155 Grafen, Vicomtes, Marquis und Barone jede Menge. Mister Stoker erklärt das so: „Das Volk regiert durch seine Vertreter im Unterhaus. Wenn die nicht weiterwissen, fragen sie die Lords. Die haben ein Vetorecht, aber nur bis zu einem Jahr. In Finanz- und Wirtschaftsfragen haben sie sowieso nicht reinzureden, wenn nicht gar ihre eigenen Einkünfte beschnitten werden sollen. Das Volk hat sich ja immer um die Wirtschaft gekümmert, das ist nichts besonderes."

„Wozu aber, die Frage sei erlaubt, ist die Königin da?" „Na, sie ist das ‚ewige England', die Kontinuität." „Vielleicht", schlage ich vor, „könnte die ‚Bank von England' diese Funktion übernehmen." Mister Stoker ist erstaunt. „Steht sie denn über den Dingen? Wie die Königin? Nein, sie ist eher das Fundament."

Da ist sie also, die Bank aller Banken, mitten im Gedränge der London City, wo eine Million Angestellte arbeiten, aber nur 5000 Menschen wohnen, da ist sie, die „Alte Lady aus der Threadneedle Street", wie sie im Volksmund heißt. In ihren unterirdischen Tresoren ruhen die Goldreserven des Landes. Die Figur der Miss Britannia über dem Haupteingang überzeugt uns von der nationalen Bedeutung dieses goldenen Tempels. Aber nun lese ich neuerdings, daß die Krise auch hier an die Tür klopft und der kleine Mann sich immer tiefer in Schulden verstrickt, weil das Leben zunehmend teurer wird. Zwar garantiert die „Alte Lady" den Wohlstand aller, einschließlich der königlichen Familie, der Barone, Grafen, Vicomtes und Marquis, dennoch kann sie nicht verhindern, daß 2,4 Millionen Familien, die weder mit dem Geburts- noch mit dem Geldadel verwandt sind, mit 2,9 Milliarden Pfund in der Kreide stehen. Madame Thatcher, die, wie Winston Churchill einst, in der Downing Street residiert, versucht die Malessen der Wirtschaft mit eiserner Hand zu kurieren. Ihr wenig originelles Rezept sind neue Steuern für arm und reich. Das ist wahrhaftig demokratisch. Aber wie wir uns gerade so über ökonomische Widersprüche unterhalten,

In Covent Garden Market, einem der größten Märkte von London, werden vor allem Obst und Gemüse verkauft, er ist aber auch ein beliebter Treffpunkt mit vielen kleinen Restaurants und Cafés.

London ist eine Stadt der Parks, Regents Park mit Zoo, Hyde Park und Kensington Gardens sind die größten grünen Lungen der von Smog bedrohten Millionenmetropole.

fragt doch Mister Stoker plötzlich ganz überraschend, ob wir schon in Highgate waren. Da haben wir auf einmal das Gefühl, der listige Mister Stoker will uns darauf hinweisen, daß wir es hier mit uralten und scheinbar unlösbaren Problemen zu tun haben.

Ein hübscher kleiner Ort zwischen Kentish Town und Finchley. Hier ist alles high. Es geht bergauf, und es wird uns warm. Und wenn ich nicht wüßte, daß Februar ist, würde ich von Frühling sprechen. Kein Londoner Nebel, blitzblanke Sonne, Krokusse stecken ihre Köpfe aus der Erde. Zwischen den Cottages öffnet sich eine klare Aussicht auf die Riesenstadt. Auf dem Berg eine Kirche, anheimelndes Gebimmel, aus einer Bäckerei der Duft von frischen Croissants und Kaffee, man kann ihn gleich im Laden trinken. Ein paar Schritte die Swain's Lane wieder runter, und wir stehen vor dem Tor des östlichen Friedhofs von Highgate. Es ist still, weit und breit kein Mensch. Der Friedhofswächter schaut uns fragend an, dann hellt sich seine Miene auf, und er sagt grinsend: „Charles Marx?!" Wir bejahen und er: „Alle, die nicht ihre Angehörigen hier haben, wollen zu ihm." „Er ist gewissermaßen ein Angehöriger." „Oh, East Germany!" ruft er aus und schüttelt uns die Hand. Dann stehn wir in dieser beinah schon verwunschenen Landschaft, oberhalb der Park von Hampstead Heath, unter uns im Sonnendunst die grünen Vororte, in der Ferne die City. Vor dem Grabstein liegen frische Blumen, der schmale Weg ist geharkt. Auf dem schlichten Sockel der massige Kopf des, wie es heißt, politischen und sozialen Philosophen und Theoretikers, der wegen seiner radikalen Ideen vom Kontinent vertrieben wurde und in England ein Exil fand.

Nun müßte er, würde er leben, wieder emigrieren. Aber ich bin sicher, daß ihn die Briten ein zweites Mal aufnehmen würden.

Zusatzfotos: Archiv

Karl Marx ist auf dem Friedhof von Highgate bei London, neben englischen Berühmtheiten, die populärste Persönlichkeit, stets ist das Grabmal mit frischen Blumen geschmückt.

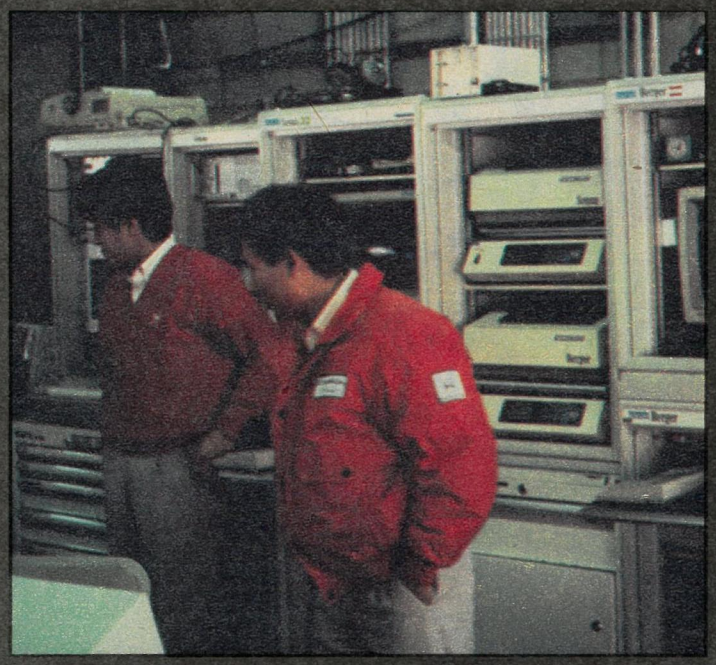
P.S.: Ganze 400 Mark (der DDR) kostet eine Hin- und Rückfahrt nach London (von Berlin aus). Mit der Eisenbahn. Inklusive Fähre. Aber: Der Individualreisende braucht ein Visum! Merry Old England hat in der DDR eine Botschaft. Mit Konsularabteilung. Und die ist angehalten, so zu verfahren, wie im vergangenen Jahr. Was heißt: der DDR-Bürger kann nicht einfach losfahren. Noch hat im Inselreich Genschers Bemühung, in der EG Visafreiheit für uns durchzusetzen, keine Früchte getragen. Man braucht: 1 Paßbild, 62 Mark Visagebühren, den Nachweis von 70 Deutschen Mark je Tag und Person, wenn keine Einladung mit entsprechenden Garantien für eine Kostenübernahme vorgelegt werden kann, und man braucht auch – Geduld: die Bearbeitungszeit des Visums ist nicht befristet... Dieser Sorgen kann man sich entledigen, reist man „organisiert" – so nennt man im Tourismus eine Reise mit dem Reisebüro.

Erstes DDR-Angebot: eine 8-Tage-Flugreise, zunächst im Mai (Vollpension, 3-Sterne-Hotels, Stadtrundfahrten mit kundiger Führung). Laut Reisebüro soll der Verkauf Ende April beginnen. Wieviel Taschengeld umgetauscht werden kann, war noch nicht zu erfahren. Diese Tour, wie die anderen 25 neuen Routen in den Westen, Norden und Süden aus dem Valutafonds des Reisebüros „gesponsort", (Umrechnungsfaktor 1:4,4) kostet 7000 (siebentausend) Mark. Visum inklusive...

Impressionen vom Formel-1-Zirkus in Phoenix/USA

Auf

... Rot! 18 200 PS heulen auf. Grün! Die donnernd-röhrende Hatz auf dem engen Stadtkurs in Phoenix/USA beim Auftakt der Formel-1-Saison '90 Mitte März beginnt. Eineinhalb Minuten nach dem Start rast das dicht beieinander liegende Feld das erste Mal an Start und Ziel vorbei. Unvorstellbar, welchen Krach die 26 hochgezüchteten Boliden verursachen können. Mir schwant nichts Gutes. Noch 74 Runden und meine Trommelfelle vibrieren schon jetzt. Ohrstöpsel? Danke! Linkes Ohr, rechtes – so, jetzt ist's erträglicher.
Zwei Stunden zuvor an den Boxen der Teams. Hier stehen sie also, die Renner mit ihrem Mindestgewicht von 500 Kilogramm und den maximal erlaubten 12 Zylindern. Jeder dieser „heißen Öfen", so die Experten, kostet zwischen einer und sieben Millionen US-Dollar. Dementsprechend sorgsam werden die Maschinen behütet. Wohin man auch schaut, überall wimmelt es von Monteuren, Betreuern oder wie immer sie sich nennen. 6 000 Menschen sollen im Formel-1-Zirkus integriert sein.



90 Minuten vor dem Start in der Box von McLaren Honda, einem der führenden Teams der Vergangenheit (und Zukunft?). Was mir sofort auffällt: die Sauberkeit und die Akkuratesse, mit der gearbeitet wird. Hektisch zwar, aber nicht chaotisch geht's zu auf den schätzungsweise 20 mal 20 Metern. Im Mittelpunkt natürlich die 690-PS-Geschosse der Piloten, des 29jährigen Brasilianers Ayrton Senna (Jahressalär cirka 7,5 Millionen Dollar) und des 30jährigen Österreichers Gerhard Berger (7 Millionen). Etwas abseits auch der Ersatzwagen. Ohne Verkleidung ähneln alle drei zu diesem Zeitpunkt eher ausgeschlachteten Wracks denn Rennwagen. Und mir scheint es zumindest fraglich, ob bis Rennbeginn alle Teile dort sind, wo sie hingehören.
Natürlich, die Jungs – ich zähle 29 – schaffen es. Profis, die ihren Job beherrschen. Einen Job, der längst mehr beinhaltet, als den klassischen Mechanikerberuf. Fast die gesamte linke Wand der Box wird von Computern ein-

genommen. „Wofür?", frage ich Teamchef Ron Dennis. „Die Computer errechnen, wie die Fahrer wann und wo fahren sollten. Weil diese Technik dafür allein nicht ausreicht, ist sie mit einem Großrechner in Japan verbunden. Draußen vom Stand an der Strecke bin ich während des Rennens mit den Piloten per Funk verbunden und gebe die Hinweise weiter."
Ja, es grenzt beinahe an Wahnsinn, welche Technik für ein solches Rennen mobilisiert wird. Das kostet Geld, sehr viel Geld. Immerhin 40 Millionen Dollar beträgt beispielsweise der jährliche Etat von McLaren Honda. Möglich überhaupt erst durch Sponsoren, durch Werbung. Und die prangt dann auch überall. Je größer, desto teurer. Bei McLaren Honda ist es die Zigarettenmarke Marlboro. Ron Dennis: „Werbung funktioniert jedoch nur, wenn du ganz vorne fährst. Schließlich verfolgen die TV-Kameras vor allem die führenden Wagen". Das Tagesziel ist demnach klar. Als Hintergrund: Milliarden Menschen weltweit verfolgten die sechzehn Formel-1-Rennen 1989 am Bildschirm.

The race is over. Senna siegt, Berger scheidet 15 Runden vor dem Finish aus. Was erwiderte doch Monjour Ojjeh, der smarte, sonnengebräunte Teambesitzer vor dem Rennen auf meine Frage nach den Nummern eins im Rennstall? „Wir haben zwei Nummer eins". Seine Rechnung ging letztlich nicht auf. Aber vielleicht sind es gerade jene Unwägbarkeiten bei Piloten und Material, die das Formel-1-Rundenkarussell nach wie vor spannend sein lassen.

Michael Laasch (Text und Fotos)

GUIDO PRILLWITZ

1000 BERLIN 31, den 2. März 1990
Brandenburgische Straße 73
Telefon 87 11 73

Ich fordere Sie auf:

1. Der widerrechtsmäßige Besitz ist von Ihnen sofort herauszugeben und der ursprüngliche Zustand des Areals wiederherzustellen.

2. Da teilweise unerlaubt und gesetzwidrig die Grenzsteine entfernt worden

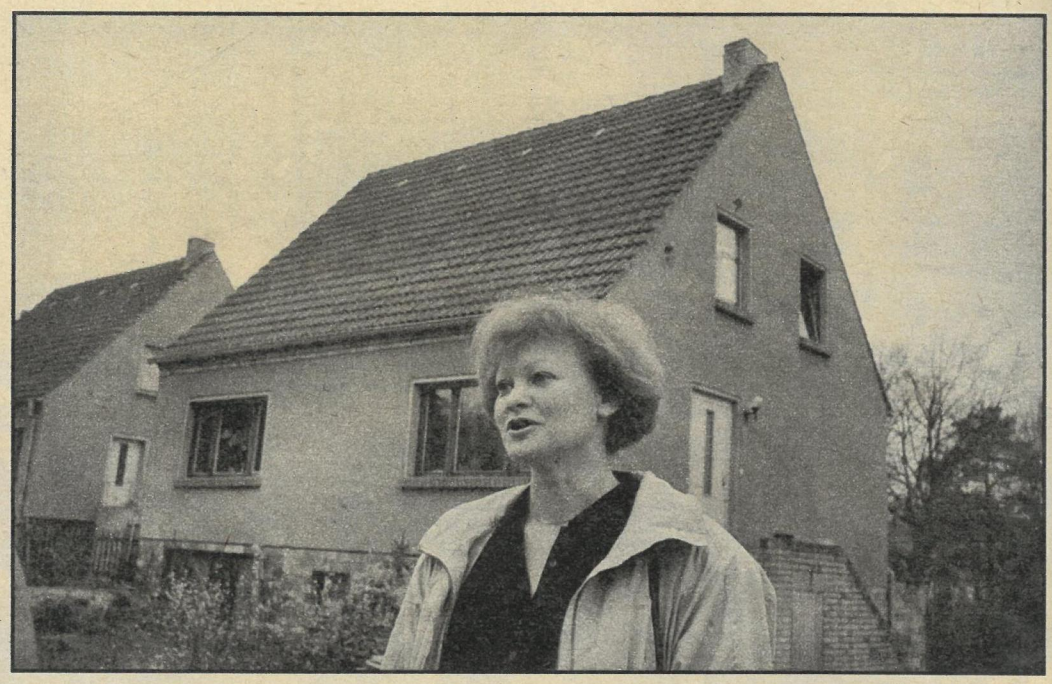
4. Bis zur Erfüllung unter 1. ist das Gerümpel auf dem Gelände, wie ich es bei einer Besichtigung vorgefunden habe, zu entfernen.

Zur Sicherung meiner Ansprüche beschlagnahme ich hiermit die auf meinem Grund und Boden widerrechtlich errichteten Gebäude.

Adresse Altenhof

Per Post beschlagnahmt

Urlauber, Kurgäste und natürlich die Einheimischen lesen ihn durch das Glas des Schaukastens vorm Rat der Gemeinde: Den Brief von Herrn Guido Prillwitz, 1000 Berlin 31, an Familie Eberhardt, Kiefernweg 7, Altenhof 1301. (Auszüge oben.) Herr Prillwitz beschlagnahmt. Wen und was? Kornelia Eberhardt (im Foto vor ihrem Haus), private Einzelhändlerin, klein und zart, doch mit viel Energie, die ihr in den letzten Wochen zugewachsen ist, ihren Mann, im Verkehrs- und Tiefbaukombinat Eberswalde als Sicherheitsinspektor tätig, Tobias, der in die erste Klasse geht, und Florian, der ihm in diesem Jahr folgt. 1980 bekam das



Ehepaar die Nutzungsurkunde zum Bau eines Eigenheims. Die Aufbaugebietserklärung wurde öffentlich ausgehangen – keiner meldete sich. Im Grundbuch steht geltendes Recht. So baute man dann sein Zuhause. Ackern nach dem täglichen Arbeitsschluß, an jedem Sonnabend, sonntags auch. Urlaub hieß bauen. Wenn es ums Holz ging, mußte man die Bäume selbst fällen und zu Brettern machen. Kornelia entgeht beim „Bau der Laien" knapp einem Unfall. Beim Richten stürzt der Dachstuhl. „Jeder hat ein Stück Gesundheit gelassen", meint Revierförster Klaus Bremer, Mitglied des Gemeinderates. „Und Menschenschicksale hängen dran", so Frau Eberhardt. Sie denkt wohl an ihre Söhne, denen der Kiefernweg 7 Geborgenheit ist. Beschlagnahme – wohin dann? Für „angerichtete Schäden" sollen die Eberhardts 1,5 Millionen DM zahlen. Niemand weiß, welche es sein sollen. Selbst ein finanzieller Ruin auf Lebenszeit könnte diese Summe nicht tilgen. Man forschte nach Herrn Guido, den man nie zu Gesicht bekommen hat. „Entweder war der Vater vor der Gründung der DDR weg, oder kurz danach. Bürger war er wohl nie..." Frau Kornelia sieht sich nicht als Büßer im Bettlerhemd. Abend für Abend geht sie zu Altenhofern. „Etwa zwei Drittel sind von solchen oder ähnlichen Forderungen betroffen", sagt Gerd Thiele, der Bürgermeister. (Als Nachbar der Eberhardts auch im Visier von Herrn Prillwitz.) Eine Bürgerinitiative ist entstanden, 24 Familien haben sich bereits eingetragen. „Viele wissen noch nicht, was mit dem Artikel 23 auf sie zuschlittert", meint Frau Eberhardt. Aber: Abgesandte von Altenhof waren in Rangsdorf, wo bereits ein Interessenverband für Wohngrundstücke besteht. Zusammenschluß mit diesen Bürgern und anderen Betroffenen ist die Devise, denn „kampflos geben wir nicht auf". Die beiden Regierungen müssen entscheiden, sagt man – „und nicht ohne uns". Ich glaube, auf krumme Rükken sollte man dort nicht setzen. *Ina Stritzke*

ZEITZEICHEN

WÖRTLICH

Richard von Weizsäcker, Bundespräsident der BRD

Wir leben mitten in unserem Kontinent. Wir haben mehr Nachbarn als alle anderen. Immer haben sie in unsere Entwicklung und wir in ihre hineingewirkt. Es gibt keine isolierte deutsche Geschichte. Sie hat uns noch nie allein gehört.

AUS-LESE

Rheinischer Merkur

Gegenwärtig vermag niemand abzuschätzen, welche rechtlichen, politischen und ökonomischen Folgen die deutsche Einheit haben wird.

Handelsblatt

Die Politiker meinen, daß schon Wille und Vorstellung genügten, um den deutsch-deutschen Zusammenschluß zu erzwingen... Die Ökonomen dagegen sind der Meinung, daß man ein entferntes Ziel nur erreichen kann, wenn man Schritt für Schritt tut, denn die Natur mache nun einmal keine Sprünge. Und eine Marktwirtschaft sei ein Stück Natur. Von nichts komme nichts, und Rom könne an einem Tage zwar verbrannt, aber nicht erbaut werten. Wer zu früh komme, den bestrafe das Chaos.

International Herald Tribune

Das mag alles ganz nett sein. Wenn sich die Dinge wie erhofft entwickeln, wird die Bedrohung verschwinden, werden die nationalen Interessen durch neue Verträge so miteinander verknüpft, daß sich alle sicherer fühlen. Doch wie kann Europa dorthin gelangen?

ZAHL-BOX

Auf **34 000** hat sich 1989 in der UdSSR die Zahl der Strafverfahren gegen Spekulanten erhöht (1988 = 23 000).
14 000 000 000 Tassen Kaffee pro Jahr trinken die Italiener. Sie sind somit Weltmeister im Kaffeeverbrauch.
428 Kernreaktoren in 26 Ländern sind gegenwärtig in Betrieb. Sie erzeugen ein Sechstel der Welt-Elektroenergie.
Über **900 000** Rentner sind in der ČSFR berufstätig.
17 Regionalgesellschaften in der BRD widmen sich der Zusammenarbeit mit der UdSSR.

AUFRUF

Die zunehmenden Schändungen von Denkmälern, die Besudelung von Gräbern gefallener Sowjetsoldaten, der offene Antisowjetismus veranlassen das Präsidium des Verbandes der Sowjetischen Freundschaftsgesellschaften zu einem Ruf an die gesellschaftlichen Kräfte Osteuropas, Vernunft und Verantwortung walten zu lassen. „Es entsteht der Eindruck", so heißt es, „daß jemand unter dem Vorwand des Kampfes gegen die Folgen des Stalinismus und des Dogmatismus den Gedanken der Freundschaft zur Sowjetunion diskreditieren und die Tätigkeit der Freundschaftsgesellschaften behindern möchte."

FREIE WELT KONKRET

UMFRAGE

Der 1. Mai hat Jubiläum. Vor 100 Jahren gingen in Chikago Arbeiter für ihre Rechte auf die Straße.

... und wo sind Sie am 1. Mai?

Wolfgang Düssel, Flugzeugführer eines INTERFLUG-Airbusses: Vier Stunden in der Luft, eine in Rom und den Rest in Berlin.

Heinz Behling, Pressezeichner: Auf der Maidemonstration. Endlich die erste, wo nicht Tausende Statisten für Fernsehkameras agieren.

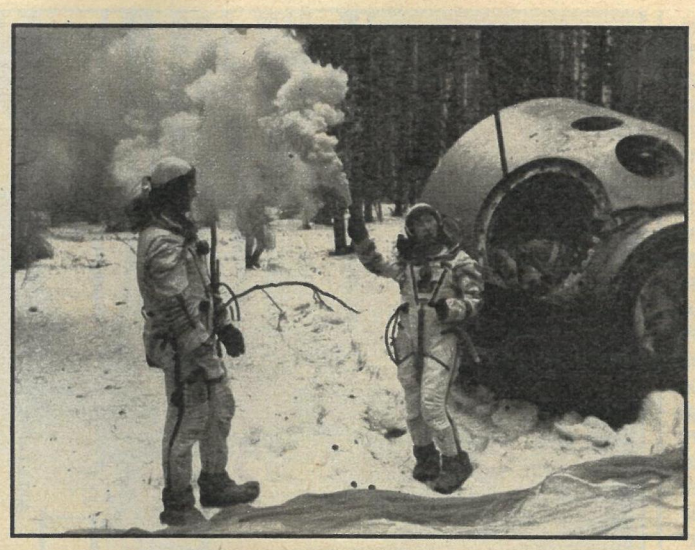
Elke Mai, Fleischermeisterehefrau: Mit unseren Enkeln im Garten.

Romi Romberg, Mitarbeiterin Aktion „Sühnezeichen": Selbstverständlich bei der gemeinsamen Ost-West-Maikundgebung der Gewerkschaften in der Nähe der SPD-Tribüne.

Mario Galon, Vorsitzender der Jungen Union (DDR): Auf keinen Fall auf einer Demonstration. Der CDU-Ortsverband Bohnsdorf wird den Garten des Krankenhauses Hedwigshöhe in Ordnung bringen.

Helga Mausch, Vorsitzende des FDGB-Dachverbandes: Mein Platz ist an der Seite aller Gewerkschafter, die für das Recht auf Arbeit und gegen Sozialabbau demonstrieren. Die Realität beweist: der 1. Mai muß wieder zum Kampftag werden!

Redaktion: Wolfgang Tautenhahn; Fotos: Nina Rücker (2), Michael Herrmann (2), MPS/Mustang (2), ADN-ZB (5), Fotokhronika TASS (3), Alexander Lyskin, APN, Museum Hildesheim (2); Faksimile aus „Der niedergelassene Arzt", Karte: Jochen Arfert, Vignetten: Detlev Schüler, Richard Beyer.

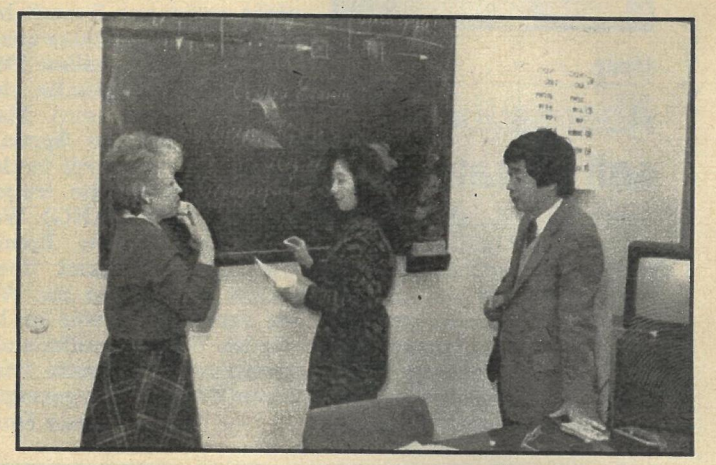


Raumfahrt

Auf der Palme, nicht im All

Der erste Journalist im All, ein Bürger des Kaiserreichs Japan! So werden zum Jahreswechsel die Schlagzeilen in aller Welt lauten. Im Sternenstädtchen bei Moskau haben die Reporter Ryoko Kukuchi (Foto links und unten) und Toyohiro Akiyama (Foto unten, rechts) das Kosmonautentraining für einen Flug zur Orbitalstation MIR, der am 2. 12. 1990 beginnen soll, aufgenommen. Das hat die sowjetischen Journalistenkollegen fürchterlich auf die Palme gebracht. Sie erhielten von ihren Landsleuten bisher keine Offerte zum Mitfliegen. Die Asiaten bezahlen ihren Flug übrigens in harten Yen.

Peer Priegnitz

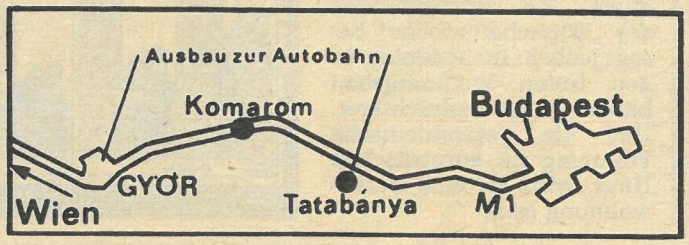


Kartenkorrektur

Flüssiger nach Wien

Bis Ende Oktober soll der nächste Abschnitt der Straßenverbindung Wien–Budapest, das 45 Kilometer lange Stück zwischen Györ und Tatabany, eine echte Autobahn sein. Dann ist die Hälfte des 240 Kilometer langen Weges zwischen beiden Hauptstädten auf zweimal zwei Fahrspuren verbreitert. Der milde Winter beschleunigte das ganze Unternehmen. Die Bauarbeiter haben drei Wochen Vorlauf. An dieses Projekt schließt eine 24 Kilometer lange, Györ umgehende Autobahn an. Mehrere Brükken und Unterführungen werden nötig. Die Fertigstellung dieses Baues ist für 1993 zu erwarten. Die Kosten dafür sollen aus dem staatlichen Straßenfonds kommen, der durch einen Teil der Treibstoffsteuer gespeist wird. Ursprünglich war vorgesehen, die Finanzen für die Verkehrslösungen über eine Autobahngebühr zu erwirtschaften, das scheiterte aber schließlich am heftigen Widerstand der Autofahrer.

Rolf Radler



Museales

Eine Fee, aber schon steinalt

Großer Andrang in der zweiten April-Woche im Hildesheimer Roemer- und Pelizaeus-Museum. Die Ausstellung „Schätze Chinas aus Museen der DDR" wird eröffnet. Gezeigt werden 300 Exponate. Zwei Schmuckstücke: Eine flache Schale aus dem 15. Jahrhundert (oben) und die Holzplastik „Die Himmelsfee, die Söhne schenkt". Ihr Alter? Etwa ein halbes Jahrtausend.

IM BILDE

Faßkunst. Vor über 100 Jahren wurden die Weinkeller in Budafok angelegt. Aus dieser Zeit stammen auch die Faßschnitzereien. Nicht minder wertvoll ist der Inhalt der kostbaren Fässer.

Rubelabschied. Das sind die Preisträger im Wettbewerb um das neue estnische Geld. Ab 1. Januar 1991 sollen diese Scheine nunmehr offizielles Zahlungsmittel sein.

Lenindemontage. Bei den Abbauarbeiten des sieben Tonnen schweren Lenin-Standbildes in Bukarest gab es erhebliche Schwierigkeiten. Es ließ sich einfach nicht von dem Sockel heben.

Mode

Aber sauber soll sie sein

Solo war sie einst nicht gesellschaftsfähig. Seit dem frühen 19. Jahrhundert gehört die Weste als „unvollkommenes" Kleidungsstück zum korrekten Anzug des Herrn. Verarbeitete man Tuch vom feinsten zu Vorderteilen, so wurde hinten gespart: Futterstoff. Jackett drüber war Vorschrift, um die bescheidene Rückseite zu bemänteln. Heutzutage muß Mann und Frau nicht mal mehr was drunter tragen. Schöne Haut schmückt am meisten. Und Tuch muß es auch nicht sein. Denim, der klassische Jeansstoff, ist nicht mehr nur Favorit bei Hosen (fünfundzwanzig Millionen Jeans sollen 1989 über die Ladentische der Welt gegangen sein). Man kann die goldene Sprungdeckeluhr nun auch in der Jeans-Westentasche tragen (Modelle: MUSTANG). Wer trotz anhaltenden Booms von Jeansmüdigkeit übermannt wird, kann zur Weste verarbeiten, was er lustig ist. Und die auffallende gemusterte Rückseite wird besonders gern hergezeigt.

Frieda Hain

Radtour

Wenn der Vater mit dem Sohne...

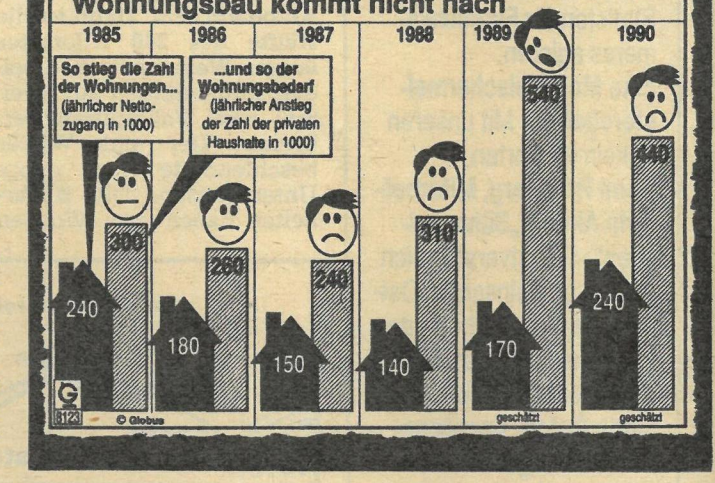
Es fing alles „ganz harmlos" an – Peter Scheunemann (47), Betriebswirtschaftler in einem Teltower Großbetrieb, fuhr gern Rad, seine Frau ebenfalls. Und als die zwei Söhne es gelernt hatten, trat man zu viert in die Pedalen. Als Ralf 10 war, ging es schon bis Budapest. Im Juni nun starten Vater und Sohn (Foto), Mitglieder der BSG Motor Teltow, Mutter als Dolmetscherin im Begleitfahrzeug und mit ihnen Freizeitsportler aus der DDR, der Tschechoslowakei und Polen zur „Tour 2000". Von Berlin geht es nach Moskau und Umgebung. Zwei Urlaubswochen sind eingeplant, das Geld dafür zurückgelegt. 150 Kilometer möchten sie täglich unter die Reifen nehmen. Das Ziel der Reise? „Wir wollen nicht über den Lenker nach unten schauen, sondern Kontakte mit den Menschen haben. Natürlich werden wir uns mit unseren sowjetischen Sportfreunden – Wladimir Jurasow erwartet uns bereits in Brest – treffen." Gefördert und unterstützt wird das Unternehmen durch die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Übrigens: Noch fünf Freizeitradler aus der DDR, der BRD oder aus Westberlin sind bei dieser Exkursion gern gesehen.

Lisa Große

Statistik

Bau-Bedarf

Die Lücke zwischen Nachfrage und Angebot auf dem BRD-Wohnungsmarkt (siehe Grafik) nutzen „Baulöwen" und „Miethaie". Bonn versucht zwar, sie mit der Ankurbelung des sozialen Wohnungsbaus zu bändigen, ein Rechenmodell der „Wirtschaftswoche" besagt jedoch: Investitionen in den freien Wohnungsbau bleiben gewinnträchtiger. Und die gesamtdeutsche Wohnung im europäischen Haus, wird sie eine Sozialwohnung sein?



FREIE WELT AUS ERSTER HAND

Endlich Hilfe auch aus der DDR

Auskunft für FREIE WELT gab Valentina Tutik, Vorsitzende der Kiewer Stadtgesellschaft „Wiedergeburt" der Sowjetdeutschen.

Anfang 1989 wurde die Unionsgesellschaft „Wiedergeburt" in Moskau gegründet. Inzwischen sind fast überall in der Sowjetunion, wo kompakt Sowjetbürger deutscher Nationalität angesiedelt sind, Tochtergesellschaften entstanden, Ihre Ende des vergangenen Jahres. Alle diese Gesellschaften haben die gleichen Ziele...

... die Pflege der deutschen Sprache und Kultur und die Wiederherstellung der sowjetdeutschen Autonomie an der Wolga. Bei uns in der Ukraine gibt es jedoch ein Spezifikum. Nirgendwo sonst in der Sowjetunion lebt die sowjetdeutsche Bevölkerung so verstreut, ist sie zahlenmäßig so gering gegenüber der Gesamtbevölkerung.

Wieviel Deutsche lebten denn hier vor der Verbannung durch Stalin, und wie viele sind es heute?

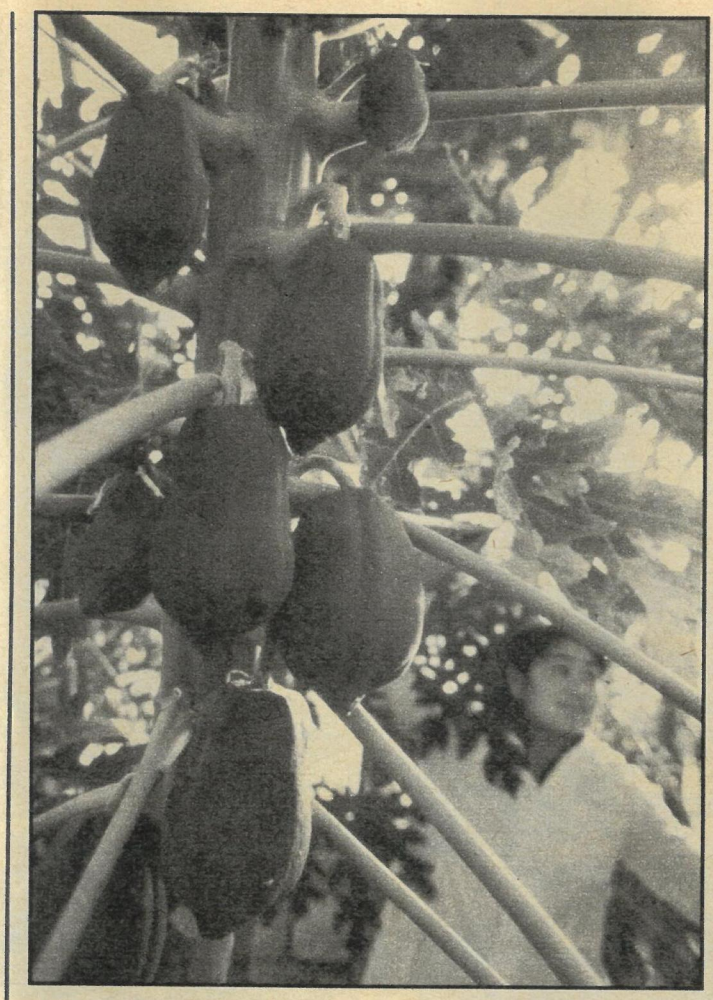
Bis 1941 lebten hier etwa 400 000 Menschen, die großen Anteil an der kulturellen Entwicklung in der Ukraine hatten. Sie wissen, daß erst 1955 von der Sowjetregierung ein Beschluß über die Aufhebung der Sonderaufsicht erlassen wurde. Laut Papier konnten nun die Deutschen wieder dahin zurückkehren, woher man sie nach Ausbruch des Krieges vertrieben hatte. Für die Ukrainer-Deutschen galt das jedoch nicht. Erst ein neuerlicher Erlaß von 1972 gestattet auch ihnen die Rückkehr. Die geschah dann allerdings unorganisiert, „auf eigene Faust". Und so gingen die Leute dorthin, wo sich für sie Wohnung und Arbeit fanden. Heute leben in der Ukraine etwa 50 000 Deutsche, die bis 1989 kaum etwas voneinander wußten. Viele gaben überhaupt erst nach Gründung unserer Gesellschaft laut zu, Deutsche zu sein.

Durch diese Isolation ist die deutsche Sprache und Kultur bei Ihnen sicherlich besonders schlecht ausgeprägt?

Ich würde sagen, am schlechtesten von allen Deutschen im Lande. Auch ich spreche nicht deutsch, absolviere gegenwärtig ein Sprachpraktikum in der DDR. Was mir besonders nahe ging: Viele Deutsche in der Ukraine, von Hause aus gläubige Lutheraner, hörten im vergangenen Jahr bei einer unserer Veranstaltungen das Wort „Weihnachten" zum ersten Mal und hielten erstmalig eine Bibel in der Hand.

Sie brauchen dringend Hilfe, auch aus dem Ausland?

Hilfe jeder Art, in Wort, Geld und Tat. Wir begreifen durchaus, daß die Deutschen in der DDR gegenwärtig besonders viele eigene Sorgen haben. Dennoch: Fühlen Sie sich bitte auch mit den Deutschen in der Sowjetunion verbun-



Flora

Tropen in der Wüste

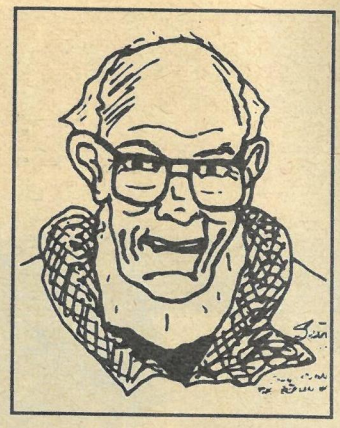
Der Baum mit den aus Mittelamerika stammenden Papaya-Früchten wächst am Rande der Karakum unter dem Dach der turkmenischen Versuchsstation des UdSSR-Instituts für Pflanzenzucht. Mehr als 4000 Sorten Obst und Gemüse umfaßt dort die Sammlung lebender Nutzpflanzen, darunter 950 Katalognummern Weinstöcke, 600 Aprikosenbäume und fast 200 Formen von Oliven. – Einzigartige Rarität: die erst 1938 im Kopetdag-Gebirge entdeckte Turkmenische Alraune. Das auf dem Boden kriechende Gewächs bedeckt mit seinen Blättern einen Ring von 1,5 Meter Durchmesser; in der Mitte die duftende orangefarbene Frucht (bis zu 1 kg schwer), deren Geschmack an Tomaten erinnert. Es können mehrere Früchte gleichzeitig ausgebildet werden, die Wurzeln reichen über zwei Meter tief in den Boden. So überdauert die vielseitig verwendbare „Apothekerpflanze" auch den härtesten Bergwinter.

Jelena Titowa

Globetrotter

Ohne Paß um die ganze Welt?

FREIE WELT hat Post bekommen. John Runnings (Zeichnung) aus Seattle (USA) kündigt sein Kommen an. Schon mehrfach hatte er seinem Protest gegen die Mauer mit einem großen Vorschlaghammer Ausdruck verliehen. Folgerichtig wurde er jedesmal



von DDR-Grenzern kurz in Gewahrsam genommen. Am 19. Mai will er seinen Paß verbrennen, sich zum „Weltpolitiker" erklären. Er fordert Reisefreiheit ohne jegliche Papiere. Auf einer Welttour soll das getestet werden. Die Stationen: Warschau, Moskau, Ulan-Bator, Peking, Phjòngjang, Sòul, Hiroshima, Vancouver, Boston, London und wieder Berlin. Sehen wir uns jemals wieder, Johnny?

Ala Bama

Umweltschutz

Bürger kontra Dreckschleuder

Im Norden Moskaus herrscht helle Aufregung. Wütende Bürger blockieren die Zufahrtswege einer Baustelle, auf der ein „Wunderobjekt" entstehen soll. Das Heizkraftwerk „Sewernaja" wurde als das leistungsstärkste in ganz Europa projektiert. Aber auch unabhängige Ökologen nahmen sich der Sache an und rechneten Bedrohliches aus. Daß die ohnehin gefährdete Umwelt in diesem Wohngebiet einen Negativ-Schock mit der neuen Dreckschleuder erwartet, war abzusehen. Aber der Nationalpark „Lossiny Ostrow" (Elch-Insel) und mehrere Erholungsgebiete mit Stauseen und Wäldern würden auch in die Zone schädlicher Emissionen geraten. Das brachte das Faß zum Überlaufen. Wer wird siegen in Nord-Moskau? Die Grünen? Die Baubosse? Oder ein vernünftiger Kompromiß, der von allen mitgetragen wird?

Jewgeni Kondakow

Zitiert

Bemerkungen zum deutschen Wesen

Deutschen mangelt an nichts, denn an Verstand und rechtem Brauch.

Martin Luther (1483–1546)

Zur Schande meiner Nation muß ich gestehen, daß das öffentliche noch nie dem persönlichen Interesse mehr geopfert worden ist, als das jetzt der Fall ist.

Friedrich II von Preußen (1712–1786)

Teutschland ist bei all diesem noch das einzige Land in Europa, wo sich's am besten und sichersten leben läßt, wenn man es durch ein weises und edles Betragen verdient, ein Bürger seines Vaterlandes zu sein.

Christian F. D. Schubart (1739–1791)

... denn der Deutsche, das ist nun einmal so, er verdammt um zwölf die Philosophie, die er um elf erfunden hat.

Heinrich Heine (1797–1856)

Selbst im Falle einer Revolution würden die Deutschen sich nur Steuerfreiheit, nie Gedankenfreiheit zu erkämpfen suchen.

Christian Friedrich Hebbel (1813–1863)

MOSAIK

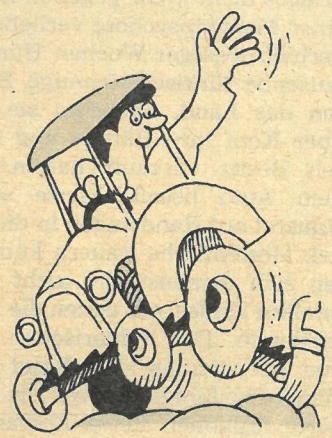
den. Sonst erledigt sich eines nicht sehr fernen Tages unser Problem von selbst – indem die einen aus Altersgründen sterben, die anderen ihre deutsche Identität völlig aufgeben, die dritten ausreisen: 200 000 sind es bereits, und 350 000 Ausreiseanträge liegen vor. Einige prominente Mitglieder von Gesellschaften „Wiedergeburt" haben angekündigt, daß sie ebenfalls ausreisen werden, wenn die deutsche Autonomie nicht endlich wieder Wirklichkeit wird. Diese Ausreisen wollen wir dann nicht als Emigration, sondern als politische Manifestation verstanden wissen.

Interview: Gisela Reller

Dieser Selbstfahrer erblickte in einem Moskauer Automatik-Labor das Licht der Welt. Die Väter zeigen ihn voller Stolz. Die scheinbare Spielerei soll Kleinbetrieben und Genossenschaften bei innerbetrieblichen Transporten helfen.

Zum Knutschen gern haben sich Dompteur Rob Klendsky und sein Partner. Beide sind eine Zugnummer im neuen Programm des Zirkus Krone.

Endlich gelang es Wissenschaftlern in Minsk, einem Minitraktor die Gangart einer Gans beizubringen. Zum Schreiten schiebt der Traktor das Radpaar vor, stellt es auf, zieht den Pflug nach. Vorzug des „Gänsemarsches": mehr Zugkraft.



Shiwkows Erbe:

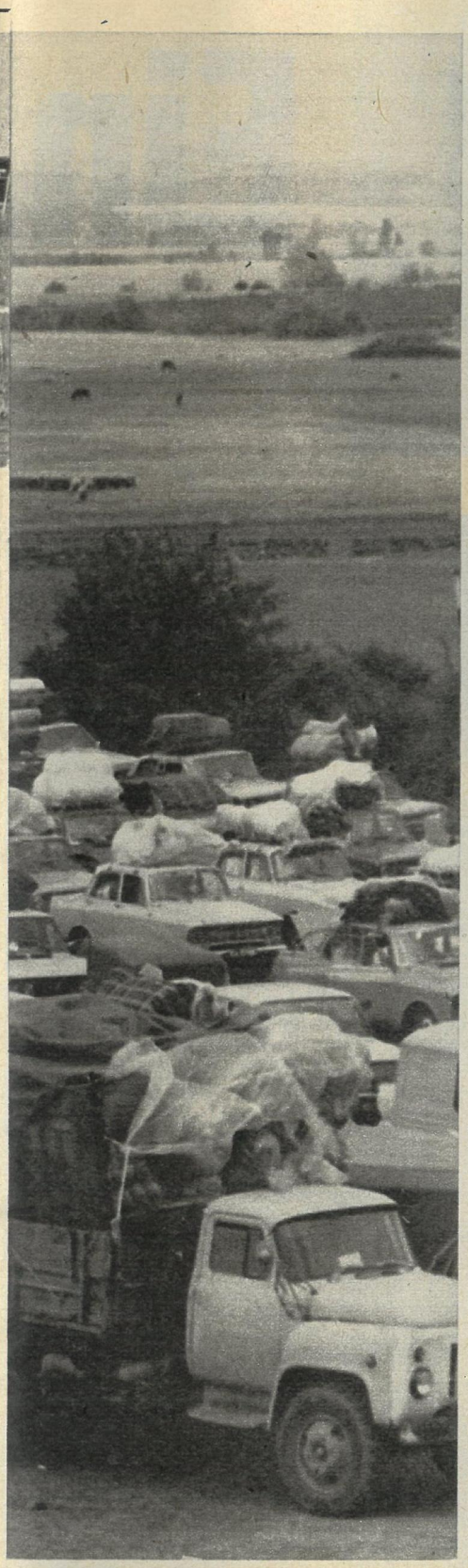
Massenflucht

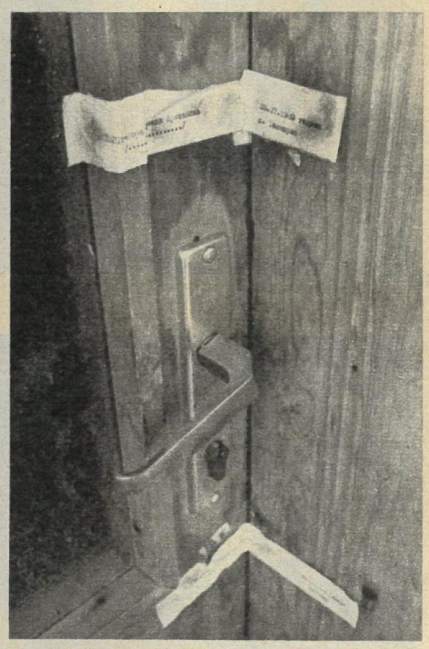
Der Grenzübergang Kapitan Andreewo liegt an der Europastraße 80, die von Paris über Sofia nach Istanbul führt. Im vergangenen Sommer spielten sich dort Szenen ab, die es in Europa seit den Flüchtlingstrecks des zweiten Weltkrieges nicht mehr gegeben hat. In einer Massenpsychose verließen innerhalb weniger Wochen Hunderttausende türkischstämmige Bulgaren das Land, nachdem sie Hals über Kopf ihre Häuser und anderen Besitz verkauft hatten. Wer kein Auto besaß, karrte seinen Hausrat auf Handwagen in die Türkei. Moslemische Bauern kümmerten sich demonstrativ nicht mehr um ihre Felder, auf denen die Ernte verdorrte. Die bulgarischen Banken gerieten an den Rand ihrer Handlungsfähigkeit, weil sie Hunderte Millionen Lewa Ersparnisse in wenigen Tagen auszahlen mußten...

Von den 300 000 Bulgaren, die im Sommer 1989 panikartig die Flucht ergriffen hatten, ist bereits ein Drittel zurückgekehrt. Zurück in ein Bulgarien, das sich zwar auf dem Weg der nationalen Aussöhnung befindet, in dem aber der Konflikt zwischen Bulgaren und Türken weiter schwelt. Der Verantwortliche für die verfehlte Nationalitätenpolitik sitzt seit Januar in Untersuchungshaft. Todor Shiwkow erwartet ein Verfahren wegen unrechtmäßigen Erwerbs öffentlichen Eigentums, schweren Amtsmißbrauchs und – wegen Schürung nationalen Hasses gegen die türkische Minderheit.

Die Wurzeln des Nationalitätenstreits reichen tief in die Geschichte. 500 Jahre türkische Fremdherrschaft, die erst 1878 zu Ende ging, das waren 500 Jahre Zwangsislamisierung und Assimilation der Bulgaren. Als das Osmanische Reich zerfiel, blieben viele Türken, die sich im Verlauf der Jahrhunderte in bulgarischen Gebieten angesiedelt hatten. 700 000 schätzt man. Dazu kommen noch 200 000 mohammedanisierte Bulgaren, die „Pomaken". Bis 1984 lebten Bulgaren, Türken und Pomaken im großen und ganzen problemlos zusammen. Bis 1984, dem Jahr, in dem Todor Shiwkow die „Gründung einer ethnisch monoliten bulgarischen Nation" vorschwebte.

Wir befragten Betroffene der Bulgarisierungskampagne aus dem Raum um Kyrdshali in den Rhodopen, einem traditionellen Siedlungsgebiet der türkischen Minderheit. Der Mechaniker Neiden aus





dem 500-Seelen-Dorf Teltscharka erzählt uns, daß seine Familie in der Nacht von bewaffneten Sondereinheiten geweckt wurde, um vorbereitete Formulare mit den neuen Namen auszufüllen. Es sei auch vorgekommen, daß Brüder unterschiedliche Familiennamen erhalten hätten. Sogar von alten Grabsteinen habe man die türkischen Namen entfernt, berichten Bauern des gleichen Dorfes. In anderen Gegenden Bulgariens wurden türkische Friedhöfe von Panzern überrollt und dem Erdboden gleichgemacht. Im Dshebeler Werk für pneumatische Zylinder sitzen uns ehemalige Lehrer in ölverschmierten blauen Arbeitsanzügen gegenüber. Sie mußten kündigen und arbeiten nun in der Produktion, weil sie sich der Bulgarisierung widersetzt hatten.

Für all diese Maßnahmen mußten natürlich Gründe her. Wie bestellt tauchen Gerüchte über Autonomieforderungen der türkischen Minderheit auf. Offiziell rechtfertigte man die Slawisierung türkischer Namen damit, daß die Existenz einer türkischen Bevölkerungsgruppe schlichtweg abgestritten wurde. Es handle sich ausschließlich um Bulgaren, die in der Vergangenheit unter Zwang zu Moslems und damit auch zu Türken gemacht worden seien.

Im Januar 1990 erklärte nun das Sofioter Parlament die Zwangsbulgarisierung offiziell für beendet. Angehörige der türkischen Minderheit erhalten ihre Namen zurück. Türkisch kann jetzt auch wieder in aller Öffentlichkeit gesprochen werden. 8400 Menschen, die sich wegen Widerstands gegen die Bulgarisierung im Gefängnis befanden, wurden amnestiert.

Was halten die im Sommer Geflohenen von diesen Beschlüssen? Im Lager von Edirne, einer türkischen Textilstadt, direkt neben den Gleisen der Eisenbahnstrecke Sofia–Istanbul, treffen wir nur noch wenige Flüchtlinge. Die Hektik des Sommers, als hier zeitweise 3000 Menschen untergebracht werden mußten, ist der Ordnung eines kontrollierten Lagerlebens gewichen. In den Zweifamilien-Bungalows überwintert nur, wer keine Verwandten in der Türkei hat und deshalb erst jetzt im Frühjahr auf Wohnungssuche gehen kann. Zurück wollen die von uns Befragten vorerst nicht: „Wir trauen den neuen Tönen aus Sofia nicht, solange in den Dörfern noch die alten Funktionäre sitzen. Und wer garantiert uns, daß bulgarische nationalistische Stimmungen nicht wieder die Oberhand gewinnen?“ Zur Zeit kann das wohl niemand.

Olaf Kische (Text)
Gerhard Zwickert (3),
Nikolai Genov (Fotos)

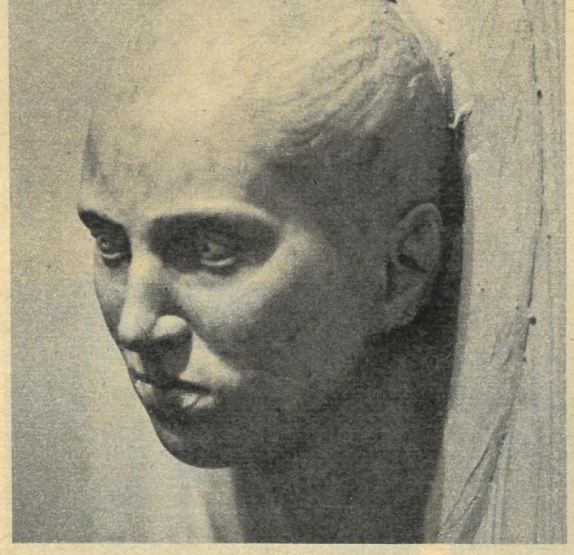
Versiegelt: Leere Wohnungen, versiegelte Häuser gehören seit der Ausreisewelle des Sommers zum Bild vieler Städte und Dörfer.

Aufbruch: Bulgarisch-türkischer Grenzübergang Kapitan Andreewo. Im Sommer brachen pro Tag bis zu 5000 türkischstämmige Bulgaren auf in das Land, in dem sie für sich eine Zukunft erhofften.

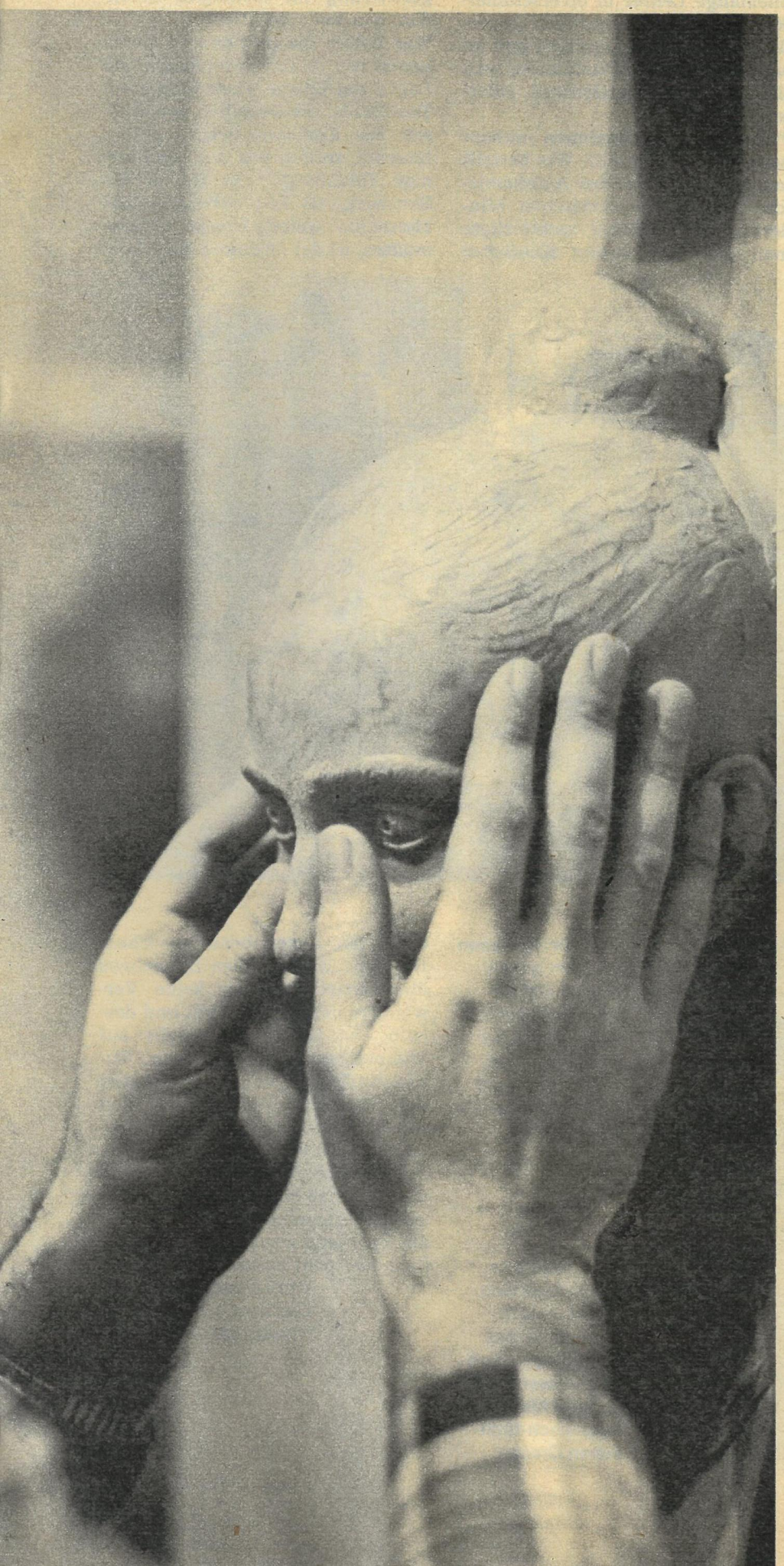
Umkehr: In diesen Wochen gehen täglich 500 bis 600 Enttäuschte den Weg zurück nach Bulgarien, nachdem sie die türkische Realität erlebt haben.

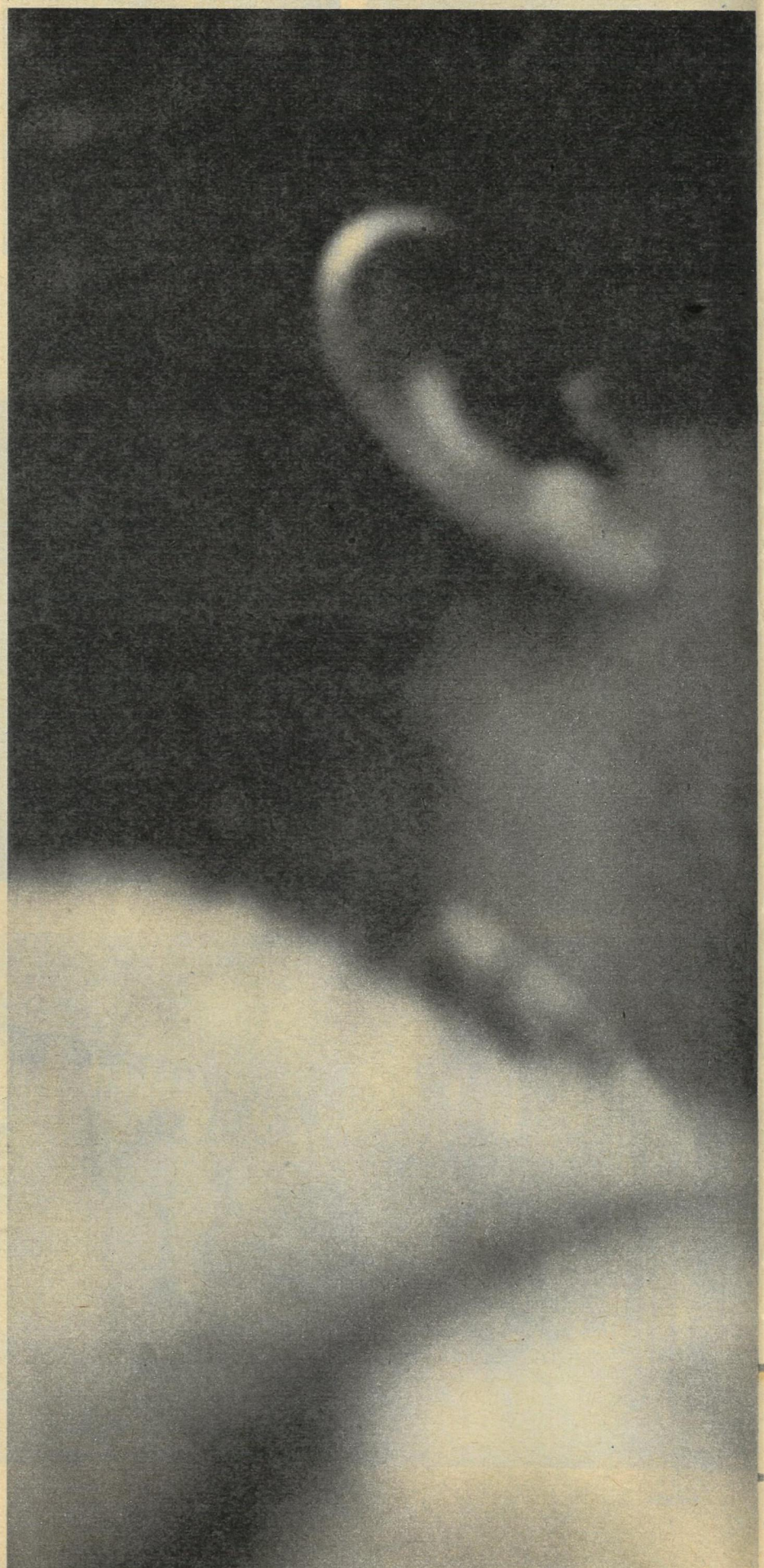
Asyl: Hunderte Flüchtlinge wohnen vorerst in Bungalows des Flüchtlingslagers Edirne, wenige Kilometer hinter der bulgarisch-türkischen Grenze.

Ein

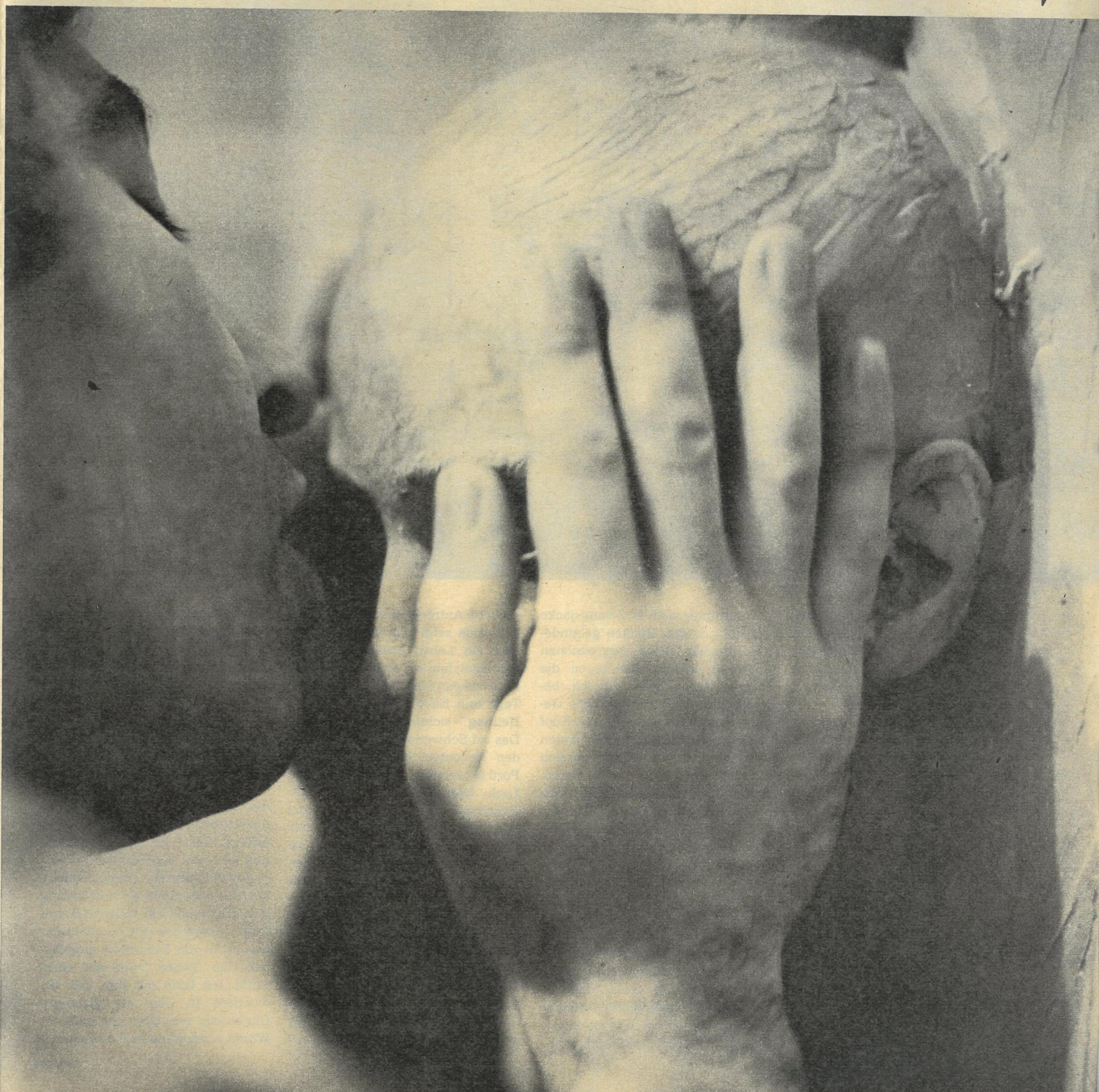


Ganz nah geht er an den Kopf heran. Seine Finger streichen über Wangen und Hals. Zärtlich nimmt er das Porträt in die Hände, wie ein Künstler sein Werk. Dr. Gagik Naslojan aber ist Arzt, Psychiater. Er behauptet, psychisch Kranke zu heilen, indem er in tage-, wochenlangen Sitzungen ihre Köpfe in Ton oder Knete formt. So erreicht er, sagt er, daß sie ihre geistige Isolation durchbrechen, in der die Patienten zum Teil jahrelang leben. Der Genesungsprozeß – erfahren wir – verläuft in Stufen: über den Kontakt mit dem Arzt, seine tiefgründige Beschäftigung mit dem Kranken, das Auseinandersetzen des Patienten mit seinem vermeintlichen Doppelgänger auf der Staffelei.





Wunderdoktor am Arbat?



Dr. Naslojan: „Dieser junge Mann (Ganzfigur Bildmitte) war Paranoiker. Er lebte in dem Wahn, in seinem Körper habe sich das Mädchen Olga eingenistet. Jetzt ist er geheilt."

Also schon wieder ein Wunderheiler? fragen wir. Ein neuer Dr. Kaschpirowski, der per Telepathie und Television möglichst das ganze Sowjetvolk gesund machen möchte?

Mit einem solchen „Scharlatan" will Dr. Naslojan nicht verglichen werden. Nach eigener Aussage hat er in den letzten elf Jahren dreihundert bis vierhundert Patienten von schweren psychischen Störungen wie Depressionen und Angstzuständen geheilt.

Ein Teil der Patienten-Porträts hängt in seinem Arbeitszimmer im Moskauer Endokrinologischen Zentrum am Arbat. Dort hat der ungewöhnliche Arzt in dem in Fachkreisen geschätzten Psychiater, Professor Aron Belkin, einen Befürworter.

Seine Behandlung der Patienten beschreibt Dr. Naslojan folgendermaßen: „Ein Kranker kommt zu mir, mitunter noch in Zwangsjacke und mit auf den Rücken gebundenen Händen. Seine Aggressionen vergehen schnell. Oft sitzen die Pfleger dabei, während ich beginne, aus Ton ein eiförmiges Gebilde zu formen, den späteren Kopf des Kranken. Schon in den ersten Sitzungen fängt der Patient an, sich mit dem Porträt zu identifizieren, sich mit seinem Doppelgänger auseinanderzusetzen. Das ist für mich ein Signal. Viele psychisch Erkrankte nehmen nur sehr schwer Kontakt zur Umgebung auf. Wenn sie anfangen, ihre Isolation zu verlassen, die sie von sich selbst und von der Umwelt entfremdete, ist das ein erster kleiner Schritt auf dem Weg zur Heilung. Ich arbeite am Porträt mit Zahnarztinstrumenten. ‚Stechen Sie mich nicht!' – ‚Schlagen Sie mich nicht!' – Solche Rufe stoßen einige Patienten am Beginn der Arbeit aus. Auch grobe sexuelle Anträge sind keine Seltenheit. Das zeigt mir aber, sie nehmen am Leben wieder Teil über den entstehenden Kopf aus Ton."

Dr. Naslojan berichtet, daß er viele Tage und Nächte brauche, bis die Heilung sichtbar voranschreite. Das sei Schwerstarbeit für ihn und den Patienten, der mitunter sein Porträt zerstört, in stundenlange Lach- oder Weinkrämpfe verfällt. Durch einen Vergleich, der wie alle irgendwo hinkt, versucht der Psychiater, uns sein Vorgehen zu beschreiben. „Wenn man sich beispielsweise die Hand verletzt, stillt der Arzt das Blut, legt einen Verband an, verabreicht – wenn nötig – ein schmerzstillendes Mittel. So geht im allgemeinen die traditionelle Medizin vor. Ich verbinde die Wunde – sprich Krankheit – nicht. Das Blut wird nicht gestillt, aber der Schmerz vergeht, weil ich mit meiner ganzen Person daran arbeite, daß der durch die Krankheit sich selbst entfremdete Patient wieder zu sich findet."

Das klingt für uns etwas nebulös. Überhaupt scheint sich der Armenier mit der traditionellen Medizin überworfen zu haben: „Meine Heilerfolge führe ich darauf zurück, daß ich nicht als Herrgott im weißen Kittel auftrete." (Beileibe nicht, Dr. Naslojan wirkt eher ein wenig vernachlässigt mit Pantoffeln und Pulli.) „Zwischen mir und dem Patienten ist die Hierarchie aufgehoben. Wir stehen beide auf einer Stufe. Ich leide mit ihm und bewundere in ihm als gläubiger Christ ein von Gott geschaffenes Wesen, auch wenn es ein schmutzi-

Ein Wunderdoktor am Arbat?

ger Idiot ist.“ Er erklärt uns, daß er über das Mitleid des Arztes, die Auseinandersetzung des Kranken mit sich selbst, in dessen bisherige Abgeschlossenheit, die pathologische Formen angenommen hat, eine Bresche schlägt. Gegen Schluß der Behandlung, wenn das Porträt langsam vollendet wird und der Kranke auf dem Weg zur Heilung sei, gäben schon die Patienten dem Psychiater Ratschläge wie: „Doktor, Sie rauchen zuviel.“

Uns fehlt eine begründete Erklärung, wieso allein über das Porträt eine Heilung möglich sein sollte. Wir fragen: Wirken hier Bioströme, ist hier Hypnose im Spiel? Hilft allein schon die Zuwendung? Das verneint der Armenier entschieden. Zuwendung sei nur das „Öl“, das Schmiermittel für die Genesung. Er zuckt die Schultern und gibt zu: „Wissenschaftlich kann ich die Heilung nicht begründen. Vielleicht liegt mein Geheimnis darin, daß ich versuche, die Seele des Kranken zu finden und zu behandeln. Für mich liegt sie im Gesicht.“

Vor elf Jahren kam Dr. Naslojan zu seiner Methode: „Damals war ich in einer Krise, hatte einen schweren Konflikt mit meinem Vater. Sie müssen wissen, daß wir Armenier unsere Eltern ganz besonders verehren. Zudem war ich von der traditionellen Psychiatrie und Psychoanalyse enttäuscht.“ Warum? „Darüber könne man Bücher schreiben“, erwidert der Arzt. „Mir fehlt in den traditionellen Theorien und Konzeptionen der Psychoanalyse die Seele. Für mich sind diese Theorien nichts als geniale Spekulationen.“ Um wieder zu sich zu finden, flüchtete sich Dr. Naslojan damals in ein Waldkrankenhaus. „Dort begann ich, neben der Arbeit das Porträt meines Vaters zu modellieren. Nie zuvor hatte ich etwas mit Kunst zu tun gehabt. Doch mit ihr überwand ich meinen Familienkonflikt. Nun versuchte ich, das Porträtieren als Behandlungsmethode für psychisch Kranke anzuwenden. Es half. Bisher gab es keinen Rückfall unter meinen Patienten.“

Wir fragen nach Beispielen aus seiner Praxis. Der Psychiater berichtet von einem jungen Mädchen aus Kiew. Wahrscheinlich ausgelöst durch die Katastrophe von Tschernobyl, befiel sie 1986 übergroße Angst. Ihr Lehrer in der Abendschule verwandelte sich plötzlich in einen Affen. Auf dem Heimweg überall Affen. Das Mädchen konnte bald nicht mehr sprechen, nicht mehr laufen, die Zähne fielen aus. Die Mutter mußte sie füttern, anziehen. Ratlosigkeit bei den Kiewer Ärzten. Die Mutter brachte die Sechzehnjährige zu Dr. Naslojan nach Moskau. Er machte ihr Porträt (siehe unsere Fotos auf den Seiten 16 und 17). Die Behandlung dauerte weit über ein Jahr. Inzwischen habe sie das Stadium der Katharsis überwunden. Das ist das letzte Aufbäumen des Patienten gegen seine Rückkehr ins ungewohnte normale Leben. Er will den dünnen Faden, der ihn mit dem Arzt verbindet, nicht abreißen lassen. Heute sei die Zwanzigjährige fast geheilt. Sie gehe wieder allein einkaufen. Bald könne sie arbeiten, später heiraten, Kinder bekommen.

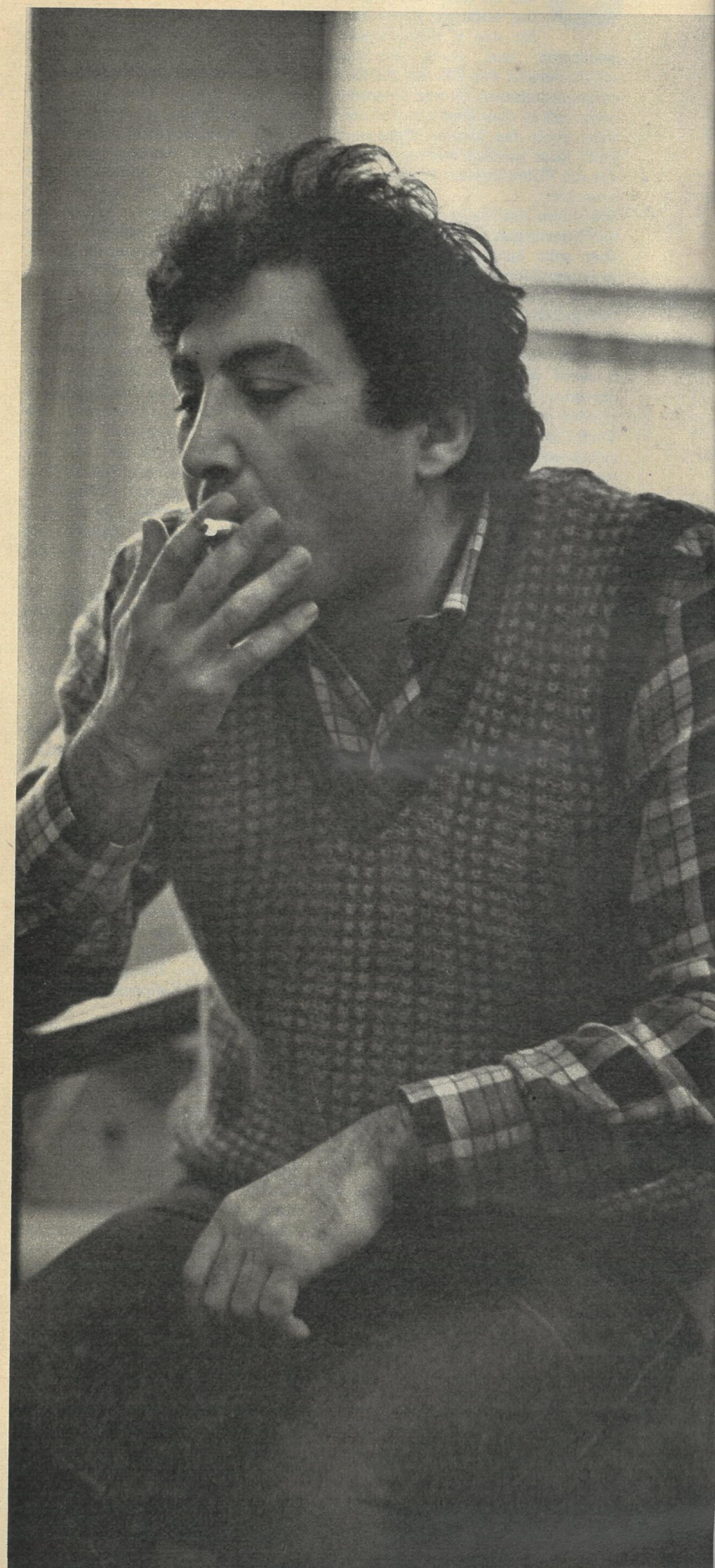
An der Wand des Arbeitszimmers hebt sich neben den vielen Porträts eine Ganzfigur ab. Was uns Dr. Naslojan über diesen Patienten erzählt, klingt fast unwahrscheinlich: „Der mädchenhaft aussehende junge Mann war Paranoiker. Er lebte in dem Wahn, in seinem Körper habe sich das Mädchen Olga eingenistet. Sie veranlaßte ihn ständig, mit ihr sexuell zu verkehren. Vier Jahre dauerte seine Krankheit. Ich behandelte ihn über ein Jahr lang. Jetzt ist der Vierundzwanzigjährige gesund. Der Wahn vorbei. Demnächst wird er seine Freundin heiraten. Sie heißt – Olga.“

Während unseres Gesprächs werden wir von einer amerikanischen Ärztedelegation unterbrochen, einer von vielen, die in letzter Zeit vor allem aus dem westlichen Ausland kommen, um Dr. Naslojans ungewöhnliche Methode kennenzulernen. In Moskau hat man vor Jahresfrist über den armenischen Psychiater einen Film gedreht, der ein zahlreiches, staunendes Publikum fand. Der Film scheint ihn berühmt gemacht zu haben.

Was er wohl als nächstes plane, fragen wir Dr. Naslojan. „Ich möchte gern einen Patienten in der Schweiz behandeln. Ich kann kein Deutsch. Das Porträt ist in meiner Methode das Wichtigste. Die Worte, die dabei gemacht werden, sind für mich nur Ausdruck der Gefühle, nicht Träger eines Sinns. Deshalb möchte ich mir beweisen, daß auch in einer fremden Sprache, die ich nicht verstehe, die Behandlung Erfolg hat.“

Wir verlassen den Arzt skeptisch. Aber uns imponiert sein großes Engagement für seine Patienten, seine Menschlichkeit.

Sonnhild Kutschmar (Text)
Lothar Willmann (Fotos)



Wenn die Kranken auf dem Weg der Genesung sind, geben sie mir Ratschläge wie: „Herr Doktor, Sie rauchen zuviel“.

Chruschtscho

Teil 1: Geheimrede im Kreml

Nikita Sergejewitsch Chruschtschow, ein herausragender Politiker unseres Jahrhunderts, zog elf Jahre lang als erster Sekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion alle Fäden der Macht. Sein Entschluß gegen härtesten Widerstand in seinem engsten Umfeld, auf dem XX. Parteitag 1956 die Verbrechen Stalins offenzulegen, sollte sich als ein Schritt von welthistorischer Bedeutung erweisen. Chruschtschow zerstörte nicht nur den Mythos um Stalin, sondern auch die Legende von der Unfehlbarkeit der Partei. Er leitete eine grundsätzliche Wende des politischen Systems in der UdSSR ein. Chruschtschow beging nicht wenige Fehler und war nicht frei von Machtmißbrauch, von Merkmalen des Stalinismus. In seiner Ära begann die politische Karriere eines Mannes, der angetreten ist, das sowjetische Gesellschaftssystem von Grund auf umzuwandeln: Michail Gorbatschow ist freilich ohne Chruschtschow nicht denkbar.

Schon im Juli 1955 erschien in der Presse eine Mitteilung über die Einberufung des XX. Ordentlichen Parteitages der KPdSU. Der Parteitag sollte die Direktiven für den 6. Fünfjahrplan bestätigen und einen Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU entgegennehmen. Es war anzunehmen, daß in dem Rechenschaftsbericht auch das Thema „Personenkult" kurz berührt werden würde, das die Öffentlichkeit immer mehr bewegte.

Die schon 1953/54 begonnenen Rehabilitierungen wurden auch 1955, aber sehr langsam weitergeführt. In einem Jahr waren nicht mehr als 10 000 Personen nach Hause zurückgekehrt, überwiegend Parteifunktionäre der dreißiger Jahre. Zudem rehabilitierte man mehrere tausend Menschen post mortem, darunter bekannte Führungsmitglieder der Partei. Bei der Art des Verfahrens, dessen sich die Generalstaatsanwaltschaft zur Überprüfung der in den Terrorjahren gefällten Urteile bediente, hätte es Jahrzehnte gedauert, die in die Millionen gehenden Erklärungen von Gefangenen in den Straflagern und von Verwandten erschossener und in den Lagern umgekommener Sowjetbürger zu bearbeiten. Daß es hier nicht so weitergehen konnte, wurde immer augenfälliger.

1955 fanden in Leningrad, Baku und Tbilissi Prozesse gegen Komplizen Berijas (des Chefs des sowjetischen Sicherheitsdienstes – d. Red.) statt. In Leningrad wurden der frühere Minister für Staatssicherheit Abakumow und Mitarbeiter dieses Ministeriums abgeurteilt. In Tbilissi saß eine Gruppe bekannter Helfershelfer Berijas mit Ruchadse an der Spitze auf der Anklagebank. Obwohl in der Presse nur sehr spärlich über diese Prozesse berichtet wurde, war ihre Wirkung auf die öffentliche Meinung doch erheblich. Die Verhandlungen waren öffentlich, und Tausende Mitglieder örtlicher Parteiaktive und ehemalige politische Gefangene nahmen die Gelegenheit wahr, einander abwechselnd einer Sitzung beizuwohnen. Beim ZK der KPdSU waren Kommissionen zur Überprüfung einiger der größten Terroraktionen des Stalin-Regimes eingesetzt worden. So befaßte man sich unter anderem mit dem Mord an Kirow, dem Selbstmord Ordshonikidses, den Schauprozessen von 1936 bis 1938 und dem „Fall Tuchatschewski".*

Nicht ignorieren konnte man ebenso den Druck, der von den politischen Gefangenen selbst ausging und immer mehr zunahm.

Kurz nach einer Rebellion im Lager von Workuta kam es in Norilsk in der Grube „Kapitalnaja" zu einem Aufstand der Gefangenen, die sich zum Teil hatten bewaffnen können. Dieser wurde mit Einsatz von Schützenpanzerwagen brutal niedergeschlagen. Es gab Hunderte Todesopfer. Noch größere Rebellionen erfaßten die kasachischen Lager. Ein großer Gefangenenaufstand, der länger als einen Monat dauern sollte, brach in Kengir aus. Er wurde mit Panzern niedergewalzt. Immer offensichtlicher wurde, daß das GULAG-Problem so schnell wie möglich gelöst werden mußte. Bei der Erörterung des Entwurfs für den Rechenschaftsbericht des ZK vor dem Parteitag schlug Chruschtschow vor, einen besonderen Teil über den Personenkult und dessen Folgen aufzunehmen. Auf Drängen von Molotow, Kaganowitsch, Malenkow und Woroschilow lehnte das Präsidium des ZK diesen Vorschlag ab. Chruschtschow empfahl nun, in der Diskussion zwei, drei kurz zuvor rehabilitierte Parteifunktionäre zu Wort kommen zu lassen. Auch das wurde verworfen. „Du schlägst vor, daß ehemalige Häftlinge über uns zu Gericht sitzen", meinte Kaganowitsch.

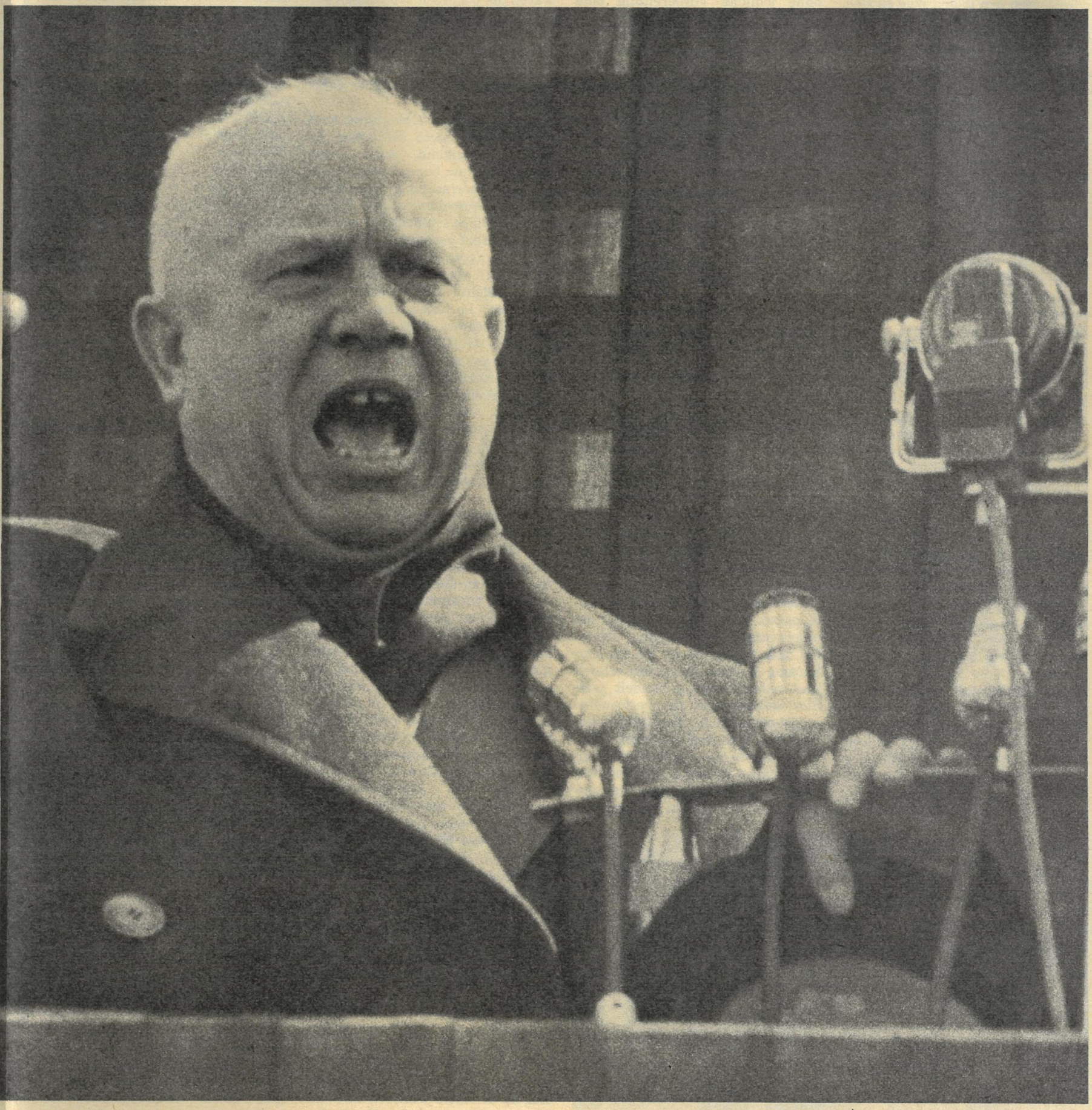
Am 14. Februar 1956 begann der XX. Parteitag der KPdSU. Ein großer Teil der Delegierten war neu, hatte also auch nicht am XIX. Parteitag teilgenommen. Das widerspiegelte die wesentlichen Veränderungen, die in der Partei- und Staatsführung auf allen Ebenen vor sich gegangen waren. Keinerlei besondere Zeremonien zum Gedenken an den „großen Vater und Lehrer" gab es. Auf Vorschlag Chruschtschows, der den Parteitag eröffnete, ehrten die Delegierten durch Erheben von den Plätzen gemeinsam drei verstorbene Führer der kommunistischen Bewegung: J. W. Stalin, Klement Gottwald und K. Tokuda. Weder im Bericht noch in den ersten Ansprachen von Delegierten gab es irgendwelche Lobpreisungen Stalins.

Die Parteiführung hatte für ihren Rechenschaftsbericht Fortschritte aufzuweisen, die sich hören lassen konnten. Die Industrie des Landes war einen großen Schritt vorangekommen. Die Agrarproduktion war um 20 Prozent und das Einkommen der Genossenschaftsbauern um 100 Prozent gewachsen. Der Wohnungsbau und die Konsumgüterproduktion waren auf Touren gekommen. Die internationale Lage der UdSSR hatte sich stabilisiert. In dem Rechenschaftsbericht wurde hervorgehoben, durch die konsequente Politik der friedlichen Koexistenz werde die Möglichkeit geschaffen, einen neuen Weltkrieg zu verhindern. Zur internationalen kommunistischen Bewegung betonte Chruschtschow die Notwendigkeit einer Vielfalt von Formen des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. Er erklärte, in manchen Ländern könne die Arbeiterklasse gegebenenfalls die Mehrheit im Parlament erlangen und so die friedliche Entwicklung einer sozialistischen Revolution erleichtern. Chruschtschow versicherte, die Partei habe eine strenge Kon-

* Der Mord an Kirow 1934, Mitglied des Politbüros, geschah aller Wahrscheinlichkeit nach auf Anweisung Stalins. Ordshonikidse, Mitglied des Politbüros, lehnte Stalins Politik des Terrors ab und beging 1937 Selbstmord. Tuchatschewski war 1. Stellvertreter des Volkskommissars für Verteidigung und wurde 1937 aufgrund falscher Anschuldigungen erschossen.

w-Diktator oder Reformator?

Eine FREIE WELT-Serie des sowjetischen Publizisten Roy Medwedjew



trolle über die Organe für innere Angelegenheiten und für Staatssicherheit errichtet. Allerdings sprach er darüber nur im Zusammenhang mit der „Zerschlagung der Berija-Bande". Über Stalin sagte der Berichterstatter kein Wort.

Doch der Gedanke, auf dem Parteitag das Thema Stalin ernsthaft und umfassend zu behandeln, ließ Chruschtschow nicht los. Wenige Tage nach Beginn des Parteitags rief er erneut die Parteiführung zusammen und erklärte in etwa folgendes: „Wenn ein Parteitag die Arbeit aufnimmt, erlöschen die Befugnisse der leitenden Organe, und nur der Parteitag selbst ist bevollmächtigt, alle wichtigen Probleme zu entscheiden. Ich habe im Namen des ZK der KPdSU über den Kult um die Person Stalins und seine Folgen im Rechenschaftsbericht nichts gesagt. Aber niemand kann mir verwehren, als einfacher Parteitagsdelegierter auf einer der Sitzungen zu diesem Thema zu spre-

Chruschtschow — Diktator oder Reformator?

chen." Sollten sich die Mitglieder des Präsidiums des ZK weiterhin diesem Anliegen widersetzen, würde er, Chruschtschow, sich mit der Bitte ums Wort direkt an die Delegierten wenden.

Es war dies ein Ultimatum, und Chruschtschows Gegner begriffen, daß es für sie sehr schwer werden würde, sich ihm in den Weg zu stellen. In Verhandlungen kam man überein, daß der Bericht über den Personenkult im Namen des ZK erstattet werden würde, aber erst nach der Wahl des neuen und auf einer gesonderten, geschlossenen Sitzung. Viele Mitglieder der Parteiführung befürchteten, daß man sie bei einem anderen Vorgehen nicht mehr ins ZK wählen würde.

Chruschtschow ging energisch daran, sich auf seinen zweiten Beitrag vorzubereiten, der dann das Hauptereignis des XX. Parteitages und auch im gesamten Leben Chruschtschows werden sollte. Nach dem später veröffentlichten stenografischen Protokoll wurde der Bericht mit dem Titel „Über den Personenkult und seine Folgen" auf der geschlossenen Vormittagssitzung des 25. Februar gehalten. Für die Teilnahme an jener geschlossenen Sitzung brauchte man einen Sonderausweis. In den Kreml wurden etwa einhundert rehabilitierte Parteifunktionäre geladen. Chruschtschow selbst hatte die Namensliste durchgesehen und persönlich bestätigt. Die Führung des neuen ZK, dessen Zusammensetzung ja noch nicht mitgeteilt worden war, hatte das Referat vorher nicht zur Kenntnis bekommen. Wie war dieses Dokument, das zu einem der wichtigsten in der Geschichte der kommunistischen Weltbewegung werden sollte, nun entstanden?

Es ist bekannt, daß Chruschtschow seine Reden und Referate nicht selbst schrieb. Sich schriftlich auszudrücken, fiel ihm schwer. Manchmal beauftragte er Mitarbeiter des Apparats mit der Ausarbeitung der Texte, manchmal diktierte er sie einer Stenografin und ließ sie von seinen Assistenten und Referenten redigieren. Am Rednerpult wich er dann aber häufig von seinem Text ab und redete frei. Eben diese Passagen seiner Reden waren nicht selten die interessantesten. Als erfahrener Agitator und Propagandist, der er war, konnte Chruschtschow mit Leichtigkeit ohne jegliche Vorbereitung eine lange Rede halten, was er auch oft auf seinen Auslandsreisen tat. Für jenes Referat auf dem Parteitag verfügte er über die Unterlagen der Pospelow-Kommission und anderer Kommissionen des ZK der KPdSU. Er hatte sich wiederholt mit rehabilitierten Parteimitgliedern unterhalten, und auch das eigene Gedächtnis dürfte ihm vieles geliefert haben, an das zu denken er wohl früher nicht gewagt hätte. Seine Rede war dann auch eine Verbindung dieser verschiedenartigen Stücke. Später kritisierte man ihn, er sei nicht genug in die Tiefe gegangen, nicht umfassend genug gewesen, eine wissenschaftliche Analyse habe gefehlt, es sei vieles verschwiegen worden. Aber unter den Umständen, unter denen die Rede zustande kam, war nicht mehr herauszuholen.

Tatsächlich gab es niemanden außer Chruschtschow, der sich zu diesem Schritt entschlossen hätte. Er war als einziger in der Parteiführung befähigt, auf dem Parteitag die Frage einer Verurteilung der Verfehlungen und Verbrechen Stalins aufzuwerfen. Chruschtschow mußte sein Vorhaben vor vielen Mitgliedern des Präsidiums des ZK und vor den Mitarbeitern der Untersuchungsorgane und des ZK-Apparats verbergen. Er ging ein ungeheures persönliches Risiko ein, kein geringeres als bei der Verhaftung Berijas. Es mußte schnell und entschlossen gehandelt werden, gestützt auf die vertrauenswürdigsten Leute. Schließlich waren ja nicht einmal Chruschtschow selbst und seine engste Umgebung unbelastet, wenn auch ihr Teil Schuld an den Verbrechen der vergangenen Jahre nicht mit dem anderer Mitglieder der Parteiführung zu vergleichen war. Würde sich die Anprangerung Stalins nicht gegen sie selbst wenden? Als Woroschilow von Chruschtschows Absicht, die Rede zu halten, erfuhr, rief er aus: „Und was wird aus uns?" Trotzdem war das Risiko, so groß es auch war, gerechtfertigt. Auf lange Sicht waren die positiven Wirkungen der Entlarvung Stalins bedeutend größer als zeitweilige Nachteile. Chruschtschow entschied sich dafür, dieses Risiko einzugehen, und wir können ihm nur dankbar dafür sein.

Die erschütterten Delegierten und die wenigen Gäste verfolgten die Rede schweigend, kaum, daß Chruschtschow einmal von Ausrufen der Überraschung oder Erregung unterbrochen wurde. Einige fühlten sich so schlecht, sie mußten aus dem Saal getragen werden.

Eine Diskussion über die Rede gab es nicht. In einem erst Monate später veröffentlichten Beschluß billigte der Parteitag den Bericht Chruschtschows und beauftragte das ZK der KPdSU, „konsequent Maßnahmen zu treffen, die die völlige Überwindung des dem Marxismus-Leninismus fremden Personenkults, die Beseitigung seiner Folgen auf allen Gebieten der Partei-, Staats- und ideologischen Arbeit... gewährleisten."

Am Abend des 25. Februar, als der redigierte Text der Rede Chruschtschows fertig vorlag, lud man die dem Parteitag beiwohnenden Delegationen anderer kommunistischer Parteien in den Kreml. Sie erhielten Gelegenheit, sich mit der Rede bekanntzumachen, wobei sie auf deren „vertraulichen" Charakter aufmerksam gemacht wurden. Alle Exemplare des Textes gingen an das ZK der KPdSU zurück, und doch gelang es nicht, den Inhalt geheimzuhalten, ja vermutlich war es auch gar nicht die Absicht des Redners. Sowohl die Tatsache einer geschlossenen Sitzung des Kongresses als auch die Hauptaussagen des „Geheimberichts" wurden schon am nächsten Tag in der nichtkommunistischen Presse kommentiert. Niemand glaubte den Dementis Chruschtschows, das um so weniger, als das USA-Außenministerium einige Wochen später den Wortlaut der Rede in englischer Übersetzung veröffentlichte...

Als die Heimkehr der früheren Gefangenen begann, wurden viele Denunzianten und Untersuchungsrichter von Panik erfaßt. Bekannt sind Fälle von Geistesstörungen und sogar von Selbstmord. Ein ehemaliger Untersuchungsrichter des NKWD, der Oberst geworden war, fiel, als er einem früheren Untersuchungshäftling auf der Straße begegnete, vor diesem auf die Knie und flehte um Verzeihung. Ein anderer Untersuchungsrichter, der bei einem Krankenhausaufenthalt in seinem Bettnachbarn eines seiner Opfer erkannte, verstarb an einem Herzinfarkt. Aber es gab auch andere Beispiele. Als ein rehabilitierter Schuldirektor nach mehrjähriger Haft ins Volksbildungsministerium Nordossetiens kam und in dem Bildungsminister seinen ehemaligen Untersuchungsrichter erkannte, da ereilte der Infarkt nicht den Henker, sondern sein Opfer. In Kiew traf ein rehabilitierter Offizier auf seinen sadistischen Untersuchungsrichter und erschoß ihn mit einem Revolver. Solche Vorfälle waren jedoch äußerst selten, und so legte sich die Unruhe unter den ehemaligen Mitarbeitern des NKWD recht schnell. So war Andrej Swerdlow, Sohn von J. M. Swerdlow (Mitkämpfer Lenins, starb 1919 – d. Red.), lange Zeit Untersuchungsrichter des NKWD, der Häftlinge gefoltert hat, darunter auch Kinder von namhaften Parteifunktionären, mit denen er einmal zur „Kreml"-Spezialschule gegangen war; 1956 trat derselbe Swerdlow seelenruhig einen verantwortungsvollen Posten im Institut für Marxismus-Leninismus an, obwohl das ZK der KPdSU eine Vielzahl von Signalen über seine „Heldentaten" in den Folterkammern erhielt. Alle Erklärungen, die gegen ihn abgegeben wurden, blieben unbeachtet. Und die Mehrheit der Gefangenen ruhte ja sowieso schon seit langem in den Massengräbern, versehen mit einem hölzernen Schild am Bein.

Im übrigen verspürten die meisten Rückkehrer in den ersten Jahren weniger Wut oder Rachegelüste als vielmehr Angst vor einer möglichen neuen Inhaftierung. Sie fürchteten sich, ihren Freunden und Verwandten von den erlittenen Qualen zu erzählen. Vielen schien es, daß sie verfolgt und daß ihre Telefone abgehört würden, daß sie von Denunzianten umgeben wären. Wenn noch in den ersten Wochen nach dem XX. Parteitag in einer Reihe von Städten Stalindenkmäler entfernt wurden, sind Ende des Jahres bereits Aktionen solcher Art verboten worden.

Chruschtschow erklärte noch einmal, daß das sowjetische Volk Stalin gedenken und ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen werde und daß der Begriff „Stalinismus" von den Feinden des Sozialismus erfunden worden ist. Und Stalin blieb weiterhin im Mausoleum neben Lenin aufgebahrt.

Die Kommission des ZK der KPdSU setzte auch nach den Massenrehabilitierungen ihre Tätigkeit fort. Untersucht wurden Anklagen, die gegen die Tuchatschewski-Gruppe erhoben worden waren, oder auch Beschuldigungen, die sich in den Jahren des Krieges gegen ganze Völkerschaften der UdSSR gerichtet hatten. Diese Arbeit kam schleppend voran.

Fortsetzung im nächsten Heft

Chruschtschow, der in seiner Landwirtschaftspolitik den Anbau von Mais einseitig favorisierte, besuchte 1957 die DDR. Links daneben mit Mütze: Walter Ulbricht.

Aus: „Drushba narodow", gekürzt.
Deutsch: A. Kodym
Foto: Archiv

Kennen Sie „Greenpeace"?

Es war im Jahre 1971, als eine Gruppe Kanadier auf gecharterter Jacht im nördlichen Pazifik das Atomtestgelände der US-Streitkräfte ansteuerte, um den Abbruch von Versuchsexplosionen in der Atmosphäre zu erzwingen… Nicht nur dem Frieden der Menschen untereinander, auch dem Frieden der Menschheit mit der Natur galten jene ersten Aktionen. – „Let's make it a green peace!" Grüner Frieden, das wurde zum Namen einer globalen Bewegung.

Getauft mit Quellwasser aus sechs europäischen Flüssen, kam im Vorjahr das Aktionsschiff „Beluga" (Weißwal) einer ganzen Kette von Umweltverbrechen durch Industriebetriebe auf die Spur. Besonders skandalös die Einleitung großer Mengen chlorierten Kohlenwasserstoffs aus dem Bleichprozeß von Zellstoffen in die Abwasserlast der Flüsse.

An der diesjährigen Inspektionstour der „Beluga" beteiligen sich erstmals Mitglieder der neu gegründeten „Greenpeace"-Gruppe der DDR. – Kontaktadresse: Hannoversche Straße 1, Berlin, 1040.

REISE welt

heute neu mit:

- *Urlaub in Bulgarien*
- *Camping in Dänemark*
- *Reise – Gewinn*

TT-Liner „Nils Holgersson"

Einen tollen Tummelplatz

für Kinder, Möglichkeiten zum „Fitneß-Tanken" in Sauna, Solarium und Swimmingpool oder zum Tanzbeinschwingen bei Disco- oder Live-Musik – das bieten die Fährschiffe der schwedischen TT-Line das ganze Jahr über. Eine Tageskreuzfahrt auf der Ostsee oder eine Spritztour Travemünde–Trelleborg sind dabei auch für den kleinen DM-Geldbeutel erschwinglich (Captain's Buffet inbegriffen ab 44,– DM). Beachtenswert: dienstag und mittwochs gibt's für Tagestouren (Juni–August) besonders preisgünstige 4-Personen-Familientickets!

Info: TT-Line, Mattentwiete 8, PF 112269, 2000 Hamburg 11, Tel. Buchung: 3601470

Tips · Trends · News

Achtung, Autofahrer!

Bei Reisen in die ČSFR den große Reservekanister nicht vergessen! Denn Benzin gibt es dort für Ausländer, die nicht mit harter Währung zahlen, nur noch gegen Talons im Wert von 18–20 Kronen (pro Liter). Diese sind bisher lediglich an allen Grenzübergangsstellen rund um die Uhr bzw. in Reisebüros und Hotels in der Tschechoslowakei erhältlich. Für Transitreisende: Gefüllte Kanister dürfen beliebig ein- und ausgeführt werden. Talons für Diesel-Kraftstoff sind zur Zeit ausschließlich in Zinnwald zu haben. Derzeit wird die Möglichkeit geprüft, ob bereits in der DDR – bei ČEDOK oder Reisebüro – VK-Talons gegen Mark verkauft werden können.

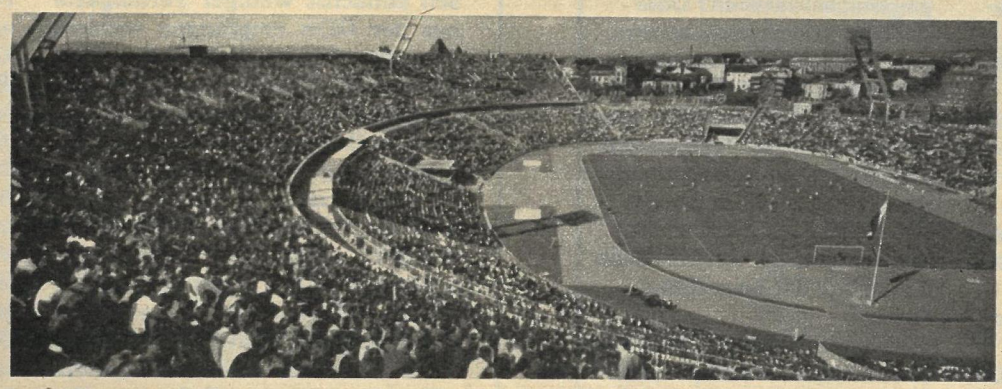
Einen entsprechenden Guide im Taschenformat gibt es neuerdings für neugierige MAINZ-BESUCHER. Wer die „Goldene Stadt am Rhein" nicht in Gruppen, sondern für sich erobern will, kann im Buchhandel oder beim Verkehrsverein „City-Walk-Cassetten" für 15,80 DM erwerben. Letzterer verleiht dazu einen Walkman – nutzbar von zwei Personen gleichzeitig – gegen 100,– DM Kaution.

Infos: Verkehrsverein Mainz e.V., Bahnhofstraße 15, Tel. 23 37 41

Mainzer Innenstadt

ZUM VII. IBUSZ-MARATHON lädt die ungarische Hauptstadt Budapest am 13. Mai 1990 Laufbegeisterte aus aller Welt ein. Die 5-, 10-, 20- und 42,195-Kilometer-Strecken führen durch die schönsten Teile der Innenstadt; sie beginnen und enden jeweils im Népstadion. Entsprechend den verschiedenen Streckenlängen ist bei rechtzeitiger Anmeldung – bis 1. 5. 90 – eine Gebühr von 50,– bis 200,– Forint zu zahlen (bei verspäteter Meldung wird's teurer).

Anmeldung und Info bei: IBUSZ, Karl-Liebknecht-Str. 9–11, Berlin, 1020, Tel. 2 12 35 59.



Budapester Népstadion

„Frühstück nach Maß" gibt es seit diesem Jahr bei Reisebüro-Reisen in bulgarische Seebäder. Für ausgezahlte 3,50 Lewa kann sich von nun an jeder seine Morgenmahlzeit selbst „schneidern". Die 10-Lewa-Talons, die für Mittag- und Abendessen ausgegeben werden, decken jedoch selten die Rechnung, so daß man auf die eigene Reisekasse zurückgreifen muß.

Tips · Trends · News

Jean Marais als Dantes im Chateau d'If

Haben Sie auch mit Dumas' Edmond Dantes schaurige 15 Gefängnisjahre im Chateau d'If durchlitten, die Geschichte von Verrat, Flucht und Rache des Grafen von Monte Christo wieder und wieder verschlungen? Jugendtourist gibt Ihnen jetzt die Möglichkeit, die Bootsfahrt zur düsteren Gefängnisinsel vor Marseille nachzuerleben! **Im 7-Tage-Programm Paris/Marseille** (Juni) sind noch weitere klangvolle Namen enthalten wie Louvre, Eiffelturm, Notre Dame, Montmartre, Nizza, Monaco und … eine Fahrt mit dem Hochgeschwindigkeitszug TGV von Paris nach Marseille!
Preis: bis 30 Jahre – 3161,– Mark
über 30 Jahre – 4516,– Mark

Möchten Sie von einem echten Blumenmarktmeister aus dem Westerwald einen bunten Frühlingsstrauß überreicht bekommen? Gelegenheit dazu bietet ein Wochenendarrangement des Fremdenverkehrsbüros Flammersfeld zum **10. Blumenmarkt in Horhausen** (18.–20. 5. 90). Zum Programm gehören weiterhin eine Frühlingswanderung durchs Grenzbachtal, Begrüßungscocktail und deftige Westerwälder Kost (Halbpension). Infos: Fremdenverkehrsbüro, PF 20, Flammersfeld, 5232, Tel. 10 26

جمهورية مصر العربية

ARAB REPUBLIC OF EGYPT

Fünf kleine „Ägypten"-Tips:

- **Gastfreundschaft ist hier Gesetz; man sollte sie immer achten!**
- **Stets Kleingeld für die alltäglichen „Bakschisch"-Gaben bereithalten (Beamte nehmen höchstens Zigaretten)!**
- **Frauen allein sollten sich benehmen wie eine ägyptische „Idealfrau" – gut verhüllt, zurückhaltend, leise.**
- **Betende Moslems und verschleierte Frauen nicht fotografieren!**
- **Durchschnittliche Tagestemperaturen: Mai/Juni: 32–35 Grad, September: 32 Grad, Dezember: 21 Grad Celsius.**

Wer träumt nicht davon, einmal im Leben der sagenumwobenen Sphinx von Gizeh gegenüberzustehen? Oder gar die Pyramiden zu sehen, den Tempel von Memphis zu erobern? „ZWEI WOCHEN IM LAND DER PHARAONEN" bietet Jugendtourist im Mai/Juni, September und Dezember an. Besucht werden die Städte Kairo und Luxor, Alexandria und Ismailia, der Assuan-Staudamm und der Suez-Kanal.
Preis:
bis 30 Jahre – 4513,– Mark
über 30 Jahre – 5309,– Mark
(inkl. Flug, Programm, Hotel mit Vollpension)

Neue Chancen, neue Ideen...

Strand von Albena

Kurz gefragt, kurz geantwortet: FREIE WELT sprach mit Stojan Shulew, Minister für Tourismus und Erholung der VR Bulgarien.

Die Reisewelle '90 ist schon auf dem Sprung. Bald bricht sie los – für unsere Landsleute in viele neue Richtungen. Befürchten Sie einen drastischen Rückgang von DDR-Reisen in Ihr Land?

Um es gleich zu sagen: Nein. Wir sehen selbstverständlich die neuen Möglichkeiten, und wir freuen uns mit Ihnen darüber. Die Buchungen beim DDR-Reisebüro für Bulgarien gehen momentan ein wenig zögerlich vor sich, anders als in vorherigen Jahren. Es kann daher sein, daß wir bei den organisierten Reisen zunächst weniger Feriengäste aus der DDR empfangen werden. Dagegen könnte der nun eingeführte unbegrenzte Umtausch von DDR-Mark in Lewa bei den individuellen Reisen neuerlich einen Zuwachs bringen. In wenigen Wochen wissen wir mehr …

Wer in irgendeinem Land seinen Urlaub verbringen will, der schätzt es nicht, wenn es dort unruhig zugeht. Auch Bulgarien ist im Um- und Aufbruch. Vorher gab es die Ausreisewelle islamgläubiger und türkischer Bulgaren. Hat das Ihrem Land Einbußen gebracht?

Aus Ländern, die wir zu Westeuropa zählen – gleichfalls noch einigen aus Übersee –, insgesamt schon. Dabei sind allerdings Griechenland und Norwegen ausgenommen, woher sogar ein Drittel beziehungsweise vier Fünftel an Reisenden mehr kamen als im Jahr zuvor. Unterm Strich war die Reisebilanz '89 wiederum sehr gut. Aus den RGW-Ländern verzeichneten wir einen Zuwachs von über 16 Prozent, hauptsächlich durch den aus der Sowjetunion beträchtlich vergrößerten Reisestrom. Der geringe Rückgang bei Reisen von DDR-Bürgern nach Bulgarien – rund ein Prozent – war, gemessen an den 306 000 Einreisen aus der DDR, eigentlich unerheblich.

Eine neue Situation für die Reiselust, die Reisewünsche unserer Bürger. Das fordert doch gewiß bei Ihnen ein neues Nachdenken heraus. Wie stellen Sie sich auf die veränderte Lage ein?

Wir, und ich meine damit beide Partner, sind bei einigem übers bloße Nachdenken schon hinaus. Weiteres ist begonnen, wird sicher seine Wirkungen zeigen. So konnten wir beispielsweise bereits seit

längerer Zeit beobachten, daß die Gäste aus Ihrem Land sich bei uns verstärkt den Privatquartieren zuwandten. Darauf stellten und stellen wir uns ein. Ebenso auf die immer beliebter gewordene Kombination Gebirge/Meer, um zugleich erholsamen wie aktiven Urlaub zu verbringen. Der Preis für die einzelne Reise spielt eine erhebliche Rolle! Viele Urlauber verlangen variablere Angebote, möchten die Reise also nicht als „Paket" haben, die Leistungen differenziert nutzen, lieber erst an Ort und Stelle entscheiden, was sie davon wahrnehmen wollen. Dazu gehören, neben der bisher üblichen Vollpension, unter anderem Exkursionen, Folklore-Abende, Weinverkostungen und einiges mehr. Das berücksichtigen wir. Es reduziert den Preis der Reise, und der Tourist hat es selber in der Hand, sich nach Belieben auszusuchen, was er von dem Gebotenen in Anspruch nehmen will…

Zwar ist es derzeit noch recht bescheiden, was der DDR-Bürger an „harter" Währung in der Tasche hat. Doch kann sein, die eine oder andere Summe möchte er während seines Bulgarien-Urlaubs ausgeben. Zum Beispiel für Stippvisiten in Nachbarländer, wohin er vorher nicht fahren konnte. Haben Sie daran gedacht?

Das versteht sich. Wir wären schlechte Rechner, diesen neuen Umstand nicht ins Kalkül zu ziehen. Daher bieten wir in dieser Saison sowohl Schiffs- als auch Busreisen nach Istanbul an, ebenfalls Ausflüge nach Thessaloniki in Griechenland und Split in Jugoslawien. Eine weitere Variante sind Zwei-Länder-Urlaubsreisen: eine Woche an der griechischen Ägäisküste, die andere im Rilagebirge. Wir sind überzeugt, daß die Urlauber aus der DDR die neuen Chancen nutzen werden, zumal sie, bei ihren Ferien in Bulgarien, den lange ersehnten anderen Reisezielen sehr nahe sind. Das ist ein Trumpf, und wir wollen ihn natürlich ausspielen…

Interview:
Helmuth Pelzer

Als Naturfreund unterwegs

Dr. Wolfgang Grummt, stellvertretender Direktor des Berliner Tierparks, empfiehlt: Walsrode

Daß ich die Reihe der Empfehlungen mit einem Vogelpark beginne, hat seinen guten Grund; schließlich bin ich selbst Ornithologe und kann dem Vorwort des gedruckten Führers, daß hier „der größte und schönste Vogelpark der Welt" sei, nur zustimmen.
Eine knappe Autostunde nördlich von Hannover am Rande der Lüneburger Heide liegt der 22 Hektar große Park. Für jeden Tier- und Naturfreund ein wahres Paradies. 5000 Vögel in 1000 verschiedenen Arten sind zu sehen, vom winzigen Blütengast bis zu den mächtigen Straußen. Alle Anlagen eingebettet in eine einzigartig schöne Park- und Gartenlandschaft. Im Mai und Juni entfalten Tausende Rhododendren ihre Blüten, und im Sommer erblühen 15 000 Rosen.
In der „Paradieshalle", die sich an ein Tropencafé anschließt, sind zwischen üppiger Vegetation solche Seltenheiten wie Kolibris, Tangaren, Bienenfresser und Paradiesvögel zu beobachten. In einer großen, vom Publikum begehbaren Freiflughalle, vielfältig gestaltet mit Pflanzen, Wasserfällen, Teichen und Bachläufen, tummeln sich Reiher und Ibisvögel, Nashornvögel und viele andere Arten. In der anschließenden Brandungsanlage für Strandvögel, in der eine Küsten- und Dünenlandschaft nachgebildet wurde, fühlen sich Möwen, Seeschwalben und Regenpfeifervögel heimisch.
Fast unüberschaubar die Fülle farbenprächtiger Papageienvögel, Aras, Kakadus, Amazonen und Sittiche im Papageienhaus. In Außenvolieren sind Fasanen, Greifvögel und Eulen zu finden. Seltene Kraniche, Mandschuren-, Weißnacken- und Schwarzhalskraniche gehören ebenso zu den Sehenswürdigkeiten, wie Pinguine der Antarktis. Ein ausgedehnter Kinderspielplatz macht kleinen und großen Leuten Freude.
Der Vogelpark Walsrode ist, vor allem durch die Fülle der bunten exotischen Pfleglinge, ein faszinierender Ort nicht nur für Kenner und Liebhaber der Vogelwelt, sondern auch für alle Blumen- und Gartenfreunde. Der Park hält ab Mitte März bis Ende Oktober täglich von 9 bis 19 Uhr seine Tore offen.

Vorsicht – Fettnäpfchen!

Es ist nicht böser Wille, der uns bei anderen nach der bekannten Redensart „ins Fettnäpfchen treten" läßt, sondern Gedankenlosigkeit, oft Unkenntnis fremder Sitte und Empfindung. Wo könnte eine Warnung vor solcher Falle besser angebracht sein als eben beim Ausflug in die Fremde, in ein anderes Land, gar eine andere Weltgegend…
Nicht zu reden davon, daß man einst bei gewissen Bergvölkern Ostasiens dem Hausherrn möglichst nicht auf den Schatten trat – die Unterschiede des Schicklichen sind noch immer beträchtlich. Während etwa in Polen ein Mann von Lebensart an die Damen fleißig Handküsse zu verteilen hat, wäre im mohammedanischen Kulturkreis, sagen wir, in Usbekistan, auch die flüchtigste Berührung fremder Weiblichkeit eine unverzeihliche Aggression.
Und: Hinsichtlich der Bekleidung für einen Sommertag sollten wir nicht immer nach eigener Elle messen… Die bequeme Tracht der kurzen Hose nebst nacktem Knie wird in manchem Land nur Kindern bis zu höchstens vierzehn Jahren gestattet. Ein erwachsener Mann mit Shorts und Sandalen auf der Straße gilt vielerorts als provokante Unmöglichkeit.
Zu guter Letzt: Urlaub stimmt heiter. Weshalb allerdings ganze Touristengruppen, als wäre stets der elfte Elfte, unter karnevalistischen Hüten johlend durch die Lande ziehen müssen, das bleibt mir unerfindlich. – Auf baldiges Wiederlesen zu diesem Thema und anderen.

Ihr Hans Frosch

Redaktion: Gabriela Wehrmann; Fotos: TT-Line, ZB/Molik, D. Andree, Archiv (3)

Gisela Reller

Von der WOLGA bis zum PAZIFIK

Tradition und Umgestaltung

Mit Fotos
von Detlev Steinberg
und Zeichnungen
sowie 4 Karten
von Karl-Heinz Döring
236 Seiten
und 64 Seiten Bildteil,
davon 8 Seiten farbig
Leinen 16,50 M
Bestellangaben:
696 966 9 / Reller, Wolga
ISBN 3-373-00308-3

Die Autorin – langjährige Reporterin der «Freien Welt», Verfasserin der Völkerschaftsserie – ist bekannt geworden durch ihre Bücher «Zwischen Weißem Meer und Baikalsee» und «Diesseits und jenseits des Polarkreises». Diesmal schreibt die Kennerin der Sowjetunion über Kalmyken, Tuwiner und die Bewohner der Insel Sachalin.

Verlag der Nation Berlin

Camping in Dänemark

Von allen DDR-Bürgern müßten die Sachsen Dänemark am besten kennen. Denn sie wohnten schon einmal da. Allerdings ist es schon eine Weile her, als sie mit den Kimbern, Teutonen, Jüten und Angeln das Gebiet des heutigen Halbinsel- und Inselstaates bevölkerten. Nun aber könnten sie wieder dort hinziehen. Vielleicht erst einmal zeitweise. Zum Beispiel mit Zelt oder Wohnwagen, um ein paar Tage das Land kennenzulernen und sich zu erholen. Angenehm ist das Campen in Dänemark schon deshalb, weil über 500 Campingplätze, übers ganze Land verteilt, Auswahl genug bieten. Und Dänemark liegt bekanntlich gleich um die Ecke. Man kann mit Auto und Bahn dorthin fahren oder mit einer Fähre übersetzen.

Jütland:

Möglichkeit Nummer eins: eine Autoreise nach Jütland. Schleswig-Holstein grenzt an Südjütland. Auf der Europastraße 45 (E 45) wechselt man bei Flensburg über die grüne Grenze und kann auf der gleichen Straße bis in den Norden von Jütland nach Frederikshavn gelangen. Dazwischen führen Fernstraßen (F) kreuz und quer durch die Halbinsel, die am Südende so schmal ist, daß Nord- und Ostsee nur 60 Kilometer voneinander entfernt sind. Jütland wird einerseits geprägt durch die Nordseeküste mit den bis zu 300 Meter breiten Sandstränden. Stark beeinflußt von Wind und Wetter bestimmen Dünen diesen Landstrich. Die meisten Campingplätze befinden sich in geringer Entfernung zur Nordsee, wie Tranum oder Lemvig, ein Spaziergang zum Meer erschließt einem gleichzeitig die herrliche Dünenlandschaft. Die Zeltplätze sind, wie in Dänemark überhaupt, sehr kinderfreundlich angelegt. Große Kinder- und Ballspielplätze und Minigolfanlagen bieten gute Freizeitmöglichkeiten. Aktivurlauber finden ideale Bedingungen für das Hochsee- oder Küstenangeln. Kulturhistorisch Interessierte dürften z. B. an Ribe, in Südjütland gelegen, Gefallen finden. Ribe gilt als älteste und am besten erhaltene Stadt Dänemarks. Mit einem besonderen „Bus“, einem Traktorgespann, gelangt man von dort trokkenen Fußes durch das Wattenmeer auf die kleine Insel Mandø. Ostjütland mit seinen Fjorden, Seen und Flüssen unterscheidet sich wesentlich von der Westküste. Hier ist es still, fast idyllisch, ständig tauchen neue Landschaften auf, die diesen Teil Jütlands abwechslungsreich gestalten.

Fünen und Hans Christian Andersen

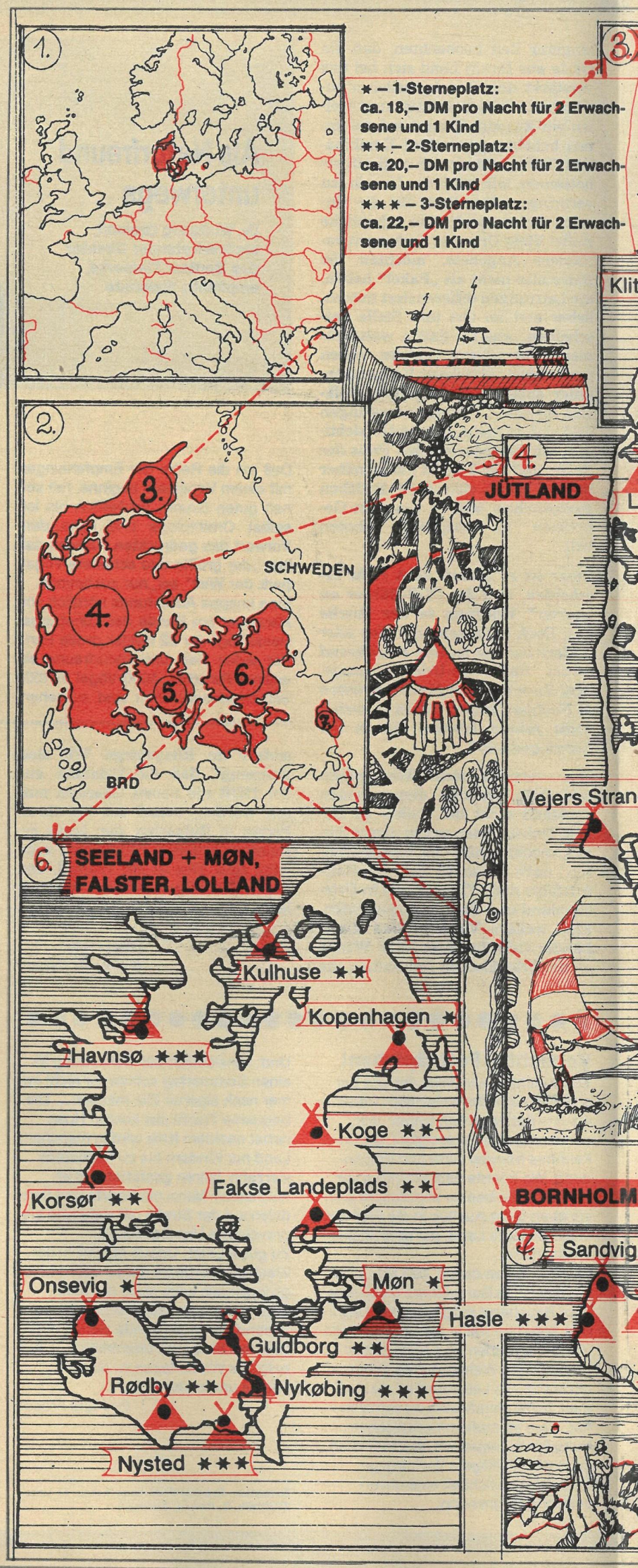
Von Jütland aus gelangt man bei Kolding auf der Europastraße 20 zu den Inseln Fünen und Seeland. Zwischen Nyborg (Fünen) und Korsør (Seeland) wird die E 20 durch den Store Bält feucht unterbrochen. Fährmann, hol' über! Fünen, der Garten Dänemarks, ist jedem Dänen ein Begriff. In Odense, der größten Stadt, wurde vor mehr als 200 Jahren der Schriftsteller Hans Christian Andersen geboren. Die fünische Landschaft könnte aus seinen Märchen stammen. Schmale Straßen, kleine Fachwerkhäuschen, historische Stätten, Herrenhöfe wohin man schaut. Neben dem Alten paßt sich das Neue harmonisch ein: Klassische Konzerte auf den Schlössern, Jazz-Festival in alten Speichern. Aus der südfünischen Inselwelt, der „dänischen Riviera“, ragt die grüne Insel Langeland heraus. Sie ist von Fünen aus über die F 9 zu erreichen oder von Kiel in zwei Stunden mit der Fähre. Der Campingplatz Bagenkop an der Südspitze vermietet an seine Benutzer Mini-Ferienhäuser, Fahrräder, Pferde und Boote.

Seeland:

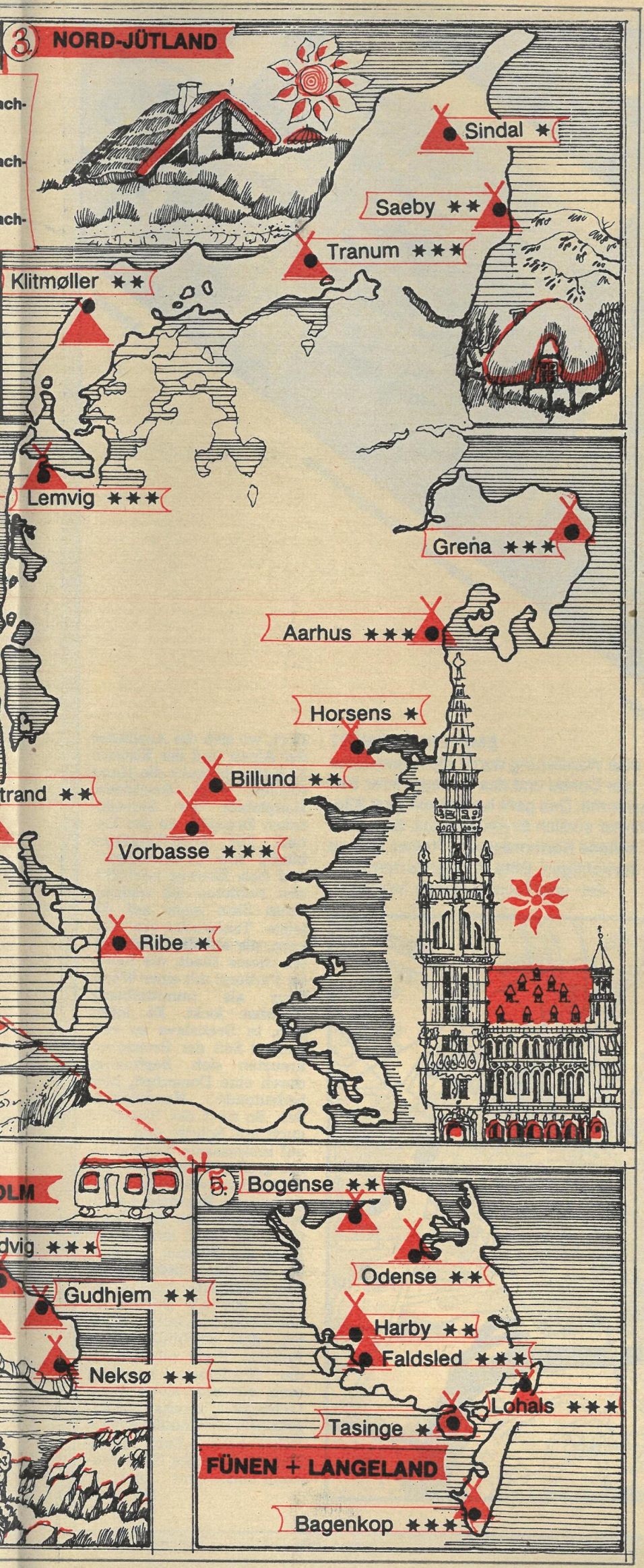
Seeland, mit der Hauptstadt Kopenhagen größte Insel, bietet lange Sandstrände, Dünen und große Waldgebiete, interessante historische Städte und Fischerdörfer. Seeland ist auch bekannt für viele Schlösser und Museen. Von Helsingør kann man schnell einen Abstecher nach Schweden machen. Südlich von Seeland warten die Inseln Møn, Falster und Lolland auf Erkundung. Gedser auf Falster beispielsweise ist mit Fähren von Travemünde und Warnemünde aus zu erreichen.

Die „Perle der Ostsee“

Einige Kilometer ostwärts liegt die Insel Bornholm. Nur 55 Quadratkilometer groß, trifft man trotzdem auf die gesamte skandinavische Natur; Bornholm ist eine Insel der Kontraste. Zerrissene Felsenküsten, malerische Fischerorte, ein Reichtum an Blumen und Vögeln



FW-Reiseatlas



laden ein. Campingplätze sind rund um die Insel an der Küste angesiedelt. Vermietet werden auch Fahrräder, denn für eine Radtour eignet sich die dünn besiedelte Insel besonders. Erreichbar ist die „Perle der Ostsee“ von Schweden (Ystad), der BRD (Travemünde), der DDR (Saßnitz) und Kopenhagen aus problemlos.

Tips für Kinder:

Zum Schluß zwei Tips für die Kinder. Lego-Bausteine dürften vielen, auch bei uns, ein Begriff sein. Legoland auf Jütland bietet vom 28. April bis 16. September täglich von 10 bis 20 Uhr einen Einblick in die Welt der Lego-Bausteine. Nichts, was es nicht gibt: Miniland, Amsterdam, der Wilde Westen, sogar die Freiheitsgöttin, neun Meter hoch und aus 1,4 Millionen Bausteinen bestehend. Ein Spaziergang durch diese farbige Bausteinwelt dürfte nicht nur den Kindern gefallen. In der Nähe von Legoland befinden sich die Campingplätze Billund und Vorbasse.
Tierfreunde sollten auf der Insel Lolland den Tierpark Knuthenborg besuchen, wo man Tiere der Savanne beobachten kann. Aber Vorsicht ist geboten, sonst kann ein Elefantenrüssel, bettelnd durch das offene Autofenster gesteckt, für ungewollte Aufregung sorgen.

Campingtips:

Dänemark ist nicht nur ein campingfreundliches Land, es achtet auch auf die Sauberkeit der Umwelt. An 1300 Meßpunkten kontrollieren Behörden ständig die Qualität des Wassers an der 7000 Kilometer langen Küste. Genügt ein Campingplatz den Anforderungen, erhält er die „blaue Flagge“. Die Übersicht über die mehr als 500 Plätze hat ein Campingrat, der Campingradet. Das ist ein Zusammenschluß von Verbraucher-, Eigentümer- und Touristikorganisationen, die eng mit den Behörden, Campingorganisationen und -plätzen zusammenarbeiten. Der Rat erscheint unangemeldet zur Kontrolle auf den Plätzen und trägt durch seine Klassifizierung der Campingplätze dazu bei, daß diese sich ständig weiterentwickeln und neue, zeitgemäße Einrichtungen einführen. In Dänemark werden Campingplätze nach 1, 2 oder 3 Sternen unterschieden (siehe Legende). Kurtaxe gibt es nicht.
Der Urlauber bezahlt die Übernachtung, die Sondereinrichtungen aber extra. Beispielsweise den Stromanschluß für die Wohnwagen. Die Sonderleistungen sind insgesamt nicht billig. Das muß man wissen.

Campingpaß:

Man benötigt keine gesonderte Anmeldung für die Plätze. Notwendig ist aber ein Campingpaß. Der Paß an sich ist kostenlos und auf allen Campingplätzen erhältlich. Gekauft werden muß eine Marke. Die Einzelmarke für eine Übernachtung kostet 1,55 DM. Besser, man kauft vier Marken für insgesamt 6,15 DM und kann das ganze Jahr campen. Familien bezahlen für eine Einzelmarke 3,10 DM, für die Jahresmarke 12,30 DM. Der Gruppenjahrespaß kostet 24,60 DM.

Visa:

Das Einreisevisum ist bei einem Aufenthalt über 72 Stunden erforderlich. Für den Antrag sind zwei Paßbilder mitzubringen. Die Bearbeitungsfrist beträgt 16 Tage. Gebühren sind keine zu entrichten.

Banken:

Die Banken in Dänemark sind in der Regel montags bis mittwochs und freitags von 9.30–16.00 Uhr und donnerstags bis 18.00 Uhr geöffnet. Wechselstuben haben bis 22 Uhr auf.

Geschäfte:

Die Lebensmittelgeschäfte haben montags bis donnerstags von 9–17.30 Uhr geöffnet, freitags bis 19/20 Uhr und samstags bis 12/14 Uhr.

Medizinische Hilfe:

Sämtliche Leistungen und Medikamente sind selbst zu bezahlen.

Botschaft der DDR im Königreich Dänemark:

2100 Kopenhagen, Svanemollevej 48, Tel.: 29 22 77
Informationen über die Campingplätze, Einfuhr- und Zollbestimmungen und Verkehrshinweise erhalten Interessenten über das Dänische Fremdenverkehrsamt: Glokkengießerwall 2, Postfach 101 329,

Redaktion: Lars Keil
Karte: T. Neljubina

Dreiländer-stadt Bratislava

HIER GIBT'S INFORMATIONEN
Čedok-Dienst für ausländische Besucher,
Štúrova ul. 13 (Telefon: 5 20-02, 5 52-80)
oder Bratislava-Information,
Uršulínská 6
(Telefon: 33 64 41)

Altstadt

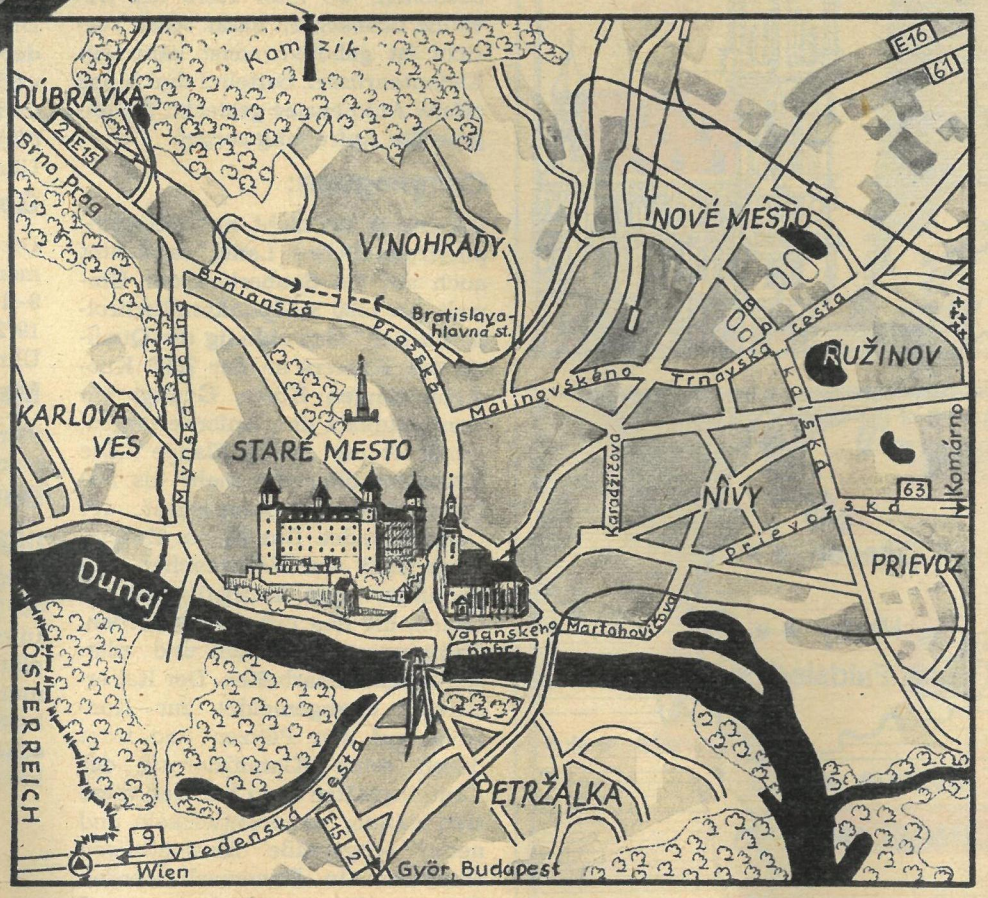
Stadtpanorama

Weinprobe

„Brücke des slowakischen Nationalaufstandes"

An der Donau

EMPFEHLENSWERT
eine Wanderung durch die Auenwälder der Donau und das Geflecht ihrer Seitenarme. Das geht bereits ein paar Kilometer südlich Bratislavas los. Seeadler, seltene Kormorane und Reiher sind zu besichtigen. Bitte die markierten Wander- und Touristenwege benutzen!



AUSFLUGSTIPS
Der nächste Ausflugsort in den Karpaten ist der Berg Kamzík, erreichbar auf einer 5 km langen Wanderung von der Endstation der Trolleybus-Linie 213 aus. Unweit vom Kamzík: der neue Fernsehturm mit Restaurant und wunderschöner Sicht auf Bratislava.

Fotos: Volker Hohlfeld

Dort, wo sich die Ausläufer der Alpen und der Kleinen Karpaten beinahe die Hand reichen, liegt Bratislava, Hauptstadt der Slowakischen Republik an der Donau. Für DDR-Touristen häufig nur „Transitstadt". Auf dem Eilwege nach Süden richteten die meisten ihren Sinn mehr auf die letzte Tankstelle vor Ungarn, als auf die Schönheiten dieser Stadt, die heute im Verbund mit einer Wien-Tour als unmittelbarer Nachbar lockt. Es lohnt sich, in Bratislava zu verweilen! Seit der Bronzezeit kreuzten sich, begünstigt durch eine Donaufurt, hier bedeutende Handelsstraßen. So stößt der Besucher auch auf Schritt und Tritt auf interessante Zeugen einer großen Geschichte. Bei Schloß Rusovce legten Ausgrabungen Baureste der alten Römer frei. Die hoch über der Stadt aufragende Burg des Fürsten Braslav, die der Stadt den Namen gab, existierte bereits im Jahre 907 als Stützpunkt des ersten slawischen Staates, des Großmährischen Reiches. Noch sehenswert: die Academica Istropolitana, die erste slowakische Universität, bereits 1465 gegründet, das wunderschöne Rokokohaus „Zum guten Hirten", heutiges Uhrenmuseum und... und... und...

Ole Pelle

Preisträger ermittelt

Wer reist nach Mexiko? Wer ist der Gewinner des FW-Traumreise-Preisausschreibens aus Heft 5/1990?

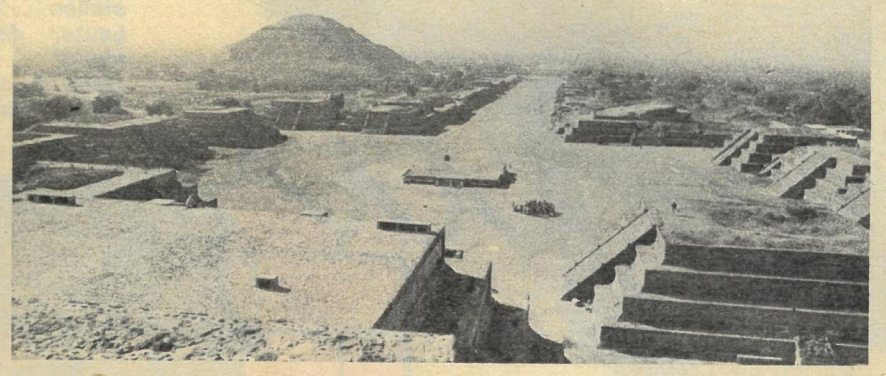
Am 3. April türmten sich auf unseren Redaktionstischen alle Einsendungen – 80 400 Postkarten waren es insgesamt. Dann traf charmanter Besuch ein, Ihre Exzellenz Frau Maria del Rosario Green Macias, Botschafter der Republik Mexiko in der DDR (auf unserem Foto Mitte). Frau Botschafter griff auf Bitte unseres Chefredakteurs beherzt hinein in den Kartenberg und ermittelte den Gewinner der Mexiko-Reise für zwei Personen:
Martin Jonach, Wostokweg 18 in 4200 Merseburg.
Glückwunsch! Herr Jonach ist vor Reiseantritt von Frau Botschafter zu einer Kaffeestunde in die Mexikanische Vertretung eingeladen, wo ihm auch Informationsmaterial über sein Gastgeberland überreicht werden soll.

Unser Gewinner hatte wie die meisten der Teilnehmer das richtige Lösungswort aufgeschrieben.

Es lautete: KOLUMBUS.

Und das wichtigste für alle: Ab sofort gibt's in jeder FW eine Preisfrage mit einem attraktiven Reise-Gewinn. Und im Mai kommt unser neues Sonderheft:

Freie Welt – Reisen!



PREISFRAGE

Am 27. Januar 1756 wurde in Salzburg ein Großer der Weltkultur (unser Foto) geboren. Sein Geburtshaus in der Getreidegasse ist als Museum eingerichtet. Unser Großer war Musiker. Im stimmungsvollen Marmorsaal des Schlosses Mirabell und im Rittersaal der fürsterzbischöflichen Residenz musizierte er bereits als Junge mit der Schwester Nannerl und dem Vater Leopold – im selben Ambiente, das Konzertbesuchern noch heute zugänglich ist. In seiner Geburtsstadt jedenfalls ist er allgegenwärtig und wird im Jubiläumsjahr 1991 Mittelpunkt des kulturellen Geschehens sein.

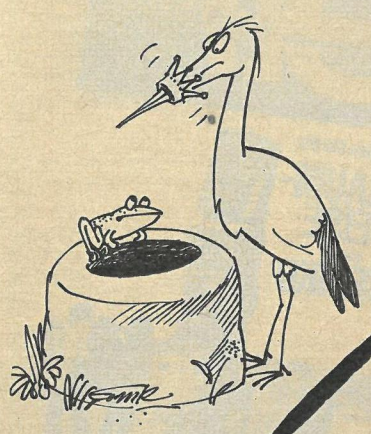
WAS SIE WISSEN MÜSSEN:
Den Namen des Musikers.

WAS SIE TUN SOLLTEN:
Diesen Namen auf eine Postkarte schreiben. Kennwort: FW-Preisfrage. Und an uns schicken: FREIE WELT, Postfach 9, Berlin 1056. Einsendeschluß: 9. 5. 1990 (Datum des Poststempels). Die Ermittlung der Gewinner erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges.

WAS SIE GEWINNEN KÖNNEN:
Ein 3-Tage-Wochenende für 2 Personen in Salzburg. In einer der schönsten Gegenden Österreichs. Der malerische Ferienort Eugendorf im Flachgau beteiligt sich am Gewinn mit Gratis-Abholung und Rückfahrt vom Hauptbahnhof in Salzburg (bei Anreise mit der Bahn), stellt zwei Leihfahrräder für die drei Aufenthaltstage zur Verfügung und lädt zu einem festlichen Abendessen für zwei Personen inklusive Getränken ein. Na, ist das nichts?

Toi, Toi, Toi!

Fotos: V. Hohlfeld, U. Rohls, Archiv



Schornsteinzeit

Ein Ort liegt seitwärts von der Welt,
wird kaum von Sonne noch erhellt –
weh dem, der dort geboren!
Als Krüppel ging ich, der ich kam als Held.
Ich hab sogar mein Lieb' bei Bitterfeld
im Qualm verloren!

F. Hannemann

Ostap Wischnja

Mit siebzehn Jährchen

Wir leben geruhsam dahin. Wir pflügen, säen und vermehren uns wie alle Rechtgläubigen.
Das heißt – so geruhsam leben wir nun auch wieder nicht. Nehmen wir zum Beispiel die alte Stortschicha von schräg gegenüber; ihre Türe ist schwarz gestrichen, und ihr Hahn hat einen kahlen Hals. Wie rang das Tantchen kürzlich verzweifelt die Hände und zeterte: „Großer Gott, das überlebe ich nicht. Und das zu Mariä Schutz und Fürbitte!"

„Was hast du denn, Gevatterin?"
„Oh, Michailowitsch, das geht über meine Kraft, der Alte bringt mich um! Uns beide schlachtet er, mich und die Tochter!"
„Ach so... aber wie konnte das auch passieren?"
„Wenn ich das wüßte, mein Bester! Es muß ihr irgendwie angehext worden sein! Was hab ich sie gehütet, nicht aus den Augen gelassen! Stell dir doch bloß vor – siebzehn Jährchen ist sie erst alt und so hübsch anzuschauen... Weiß der Kukkuck, wie sie dazu gekommen ist, nicht einen Schritt hat sie vom Hof getan, so wahr mir Gott helfe, nicht einen Schritt!"
„Na, dann ist ‚es' vielleicht seinerseits auf den Hof gekommen?"
„Jaja, es muß noch in Filippowka passiert sein. Da kam sie eines Tages wie eine Halbirre zu mir in die Hütte gerannt... ‚Was hast du denn?' frag ich sie. Und sie: ‚Mir ist eben ein Geist erschienen, Mama!' Kreidebleich war sie! Und von dieser Zeit an... ach, du lieber Himmel, was mußte ich feststellen... Nein, ihr guten Leute, das überleb ich nicht!"
„Halb so schlimm, wirst du eben Großmutter!"
„Joj, das überleb ich nicht!"
Seht ihr, sowas gibt's nur bei uns.
Bei euch kommen die Kinder bestimmt nicht durch bloßen Schreck zustande!

Aus: „Zu Fuß nach Jalta", Eulenspiegel Verlag

2 Wochenspruch
Träumen Frosch und Storch vom Glück,
träumen sie ungleich.

Auf Stelzen stellte sich verwegen
ein Frosch dem Adebar entgegen.
Er gab keck an im großen Stil,
bis plötzlich er zur Erde fiel,
weil er das Gleichgewicht verlor...
Das kommt nicht nur bei Fröschen vor!

G. Rzehaczek

Der Frosch. Der Storch.

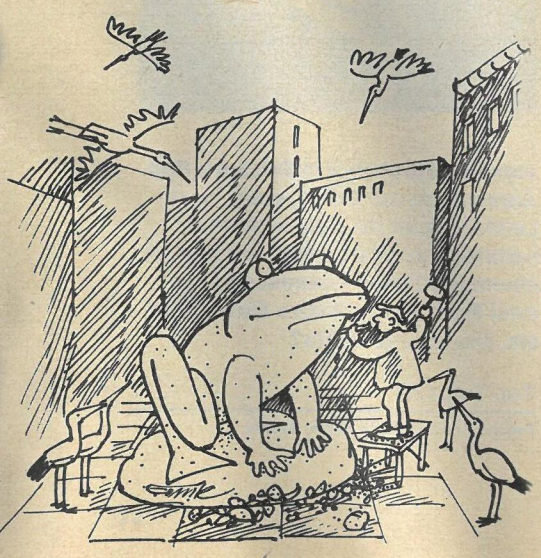
„Nicht mich, o lieber Storch! –
sieh jenen dicken Wanst!
Den friß, das ist ein fetter Bissen." –
„Verräter, wie? Daß du entwischen kannst,
willst du den andern elend wissen?
Allein, du sollst mir nicht entfliehn,
erst freß ich dich, dann freß ich ihn."

Joh. G. Willamov

Nest-Haken

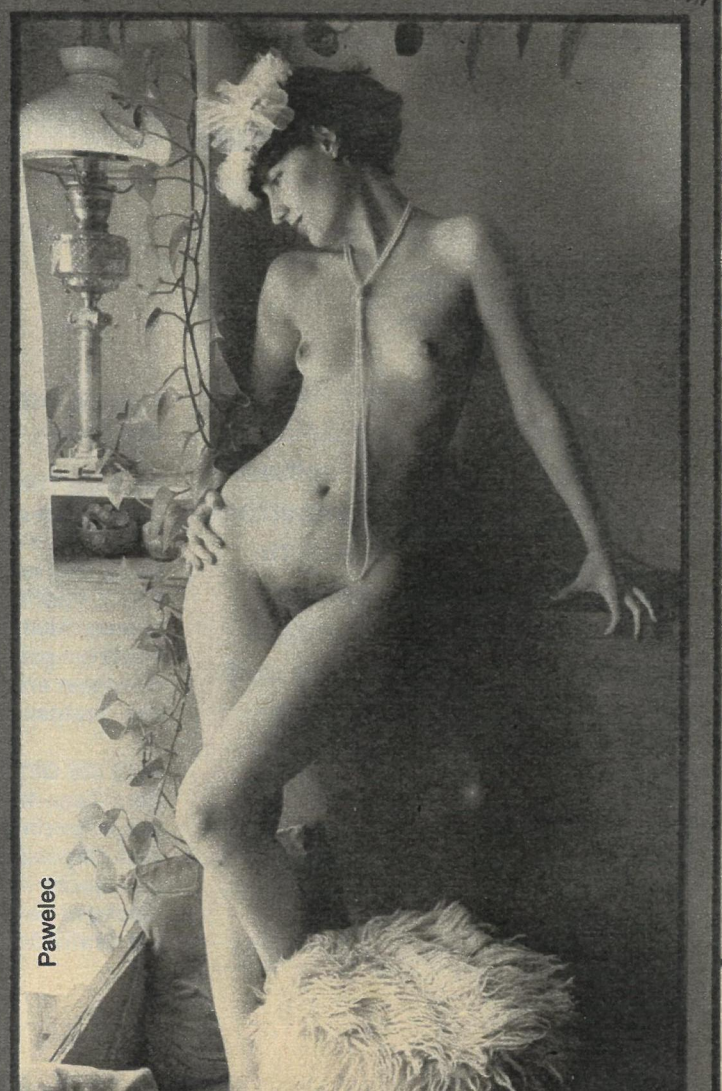
Laß dich nicht dazu benutzen,
dein eignes Nest zu beschmutzen.
Erwartest du jedoch Applaus,
tob dich in einem fremden aus.

G. W. Heyse



Nun sitzt der Quaker dort und
klagt sein Leid
im Schilfe.

Friedrich
Rückert



Pawelec

Es gibt auch Waisenkinder
mit Vater und Mutter.

H.-D. Schütt

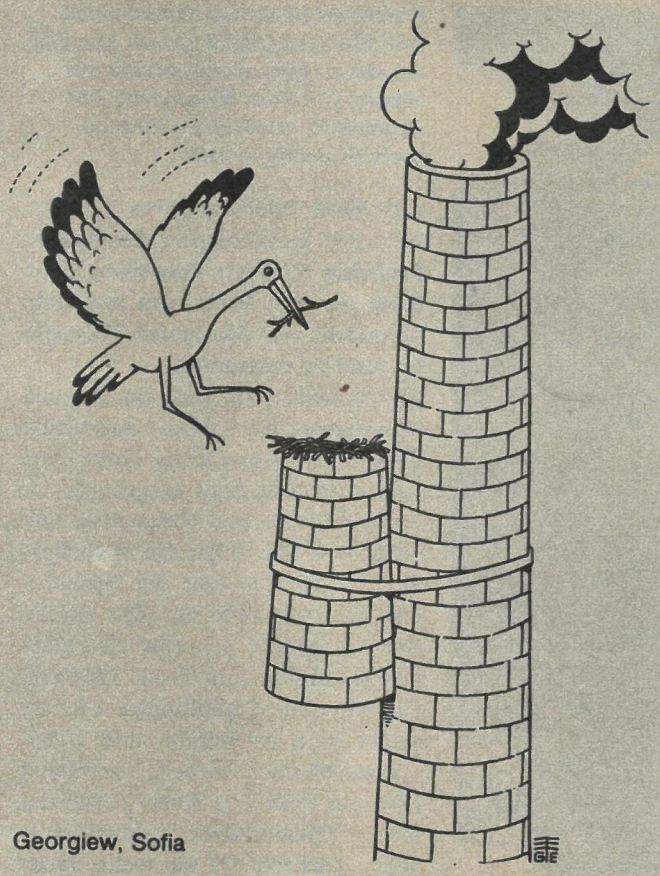
Weiße Tiere sind edel,
schwarze Tiere
sind schlecht.
Aber bei schwarzweißen
weiß man nie so recht.

Peter Hacks

Wer sich Störche
hält, muß auch für
Frösche sorgen.

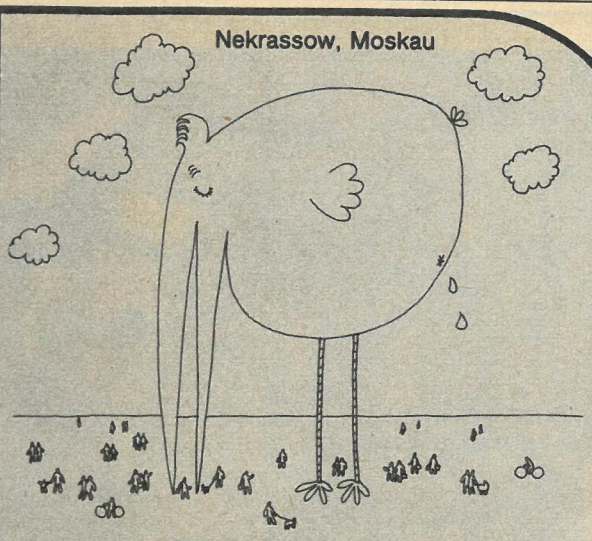
Die eine Hälfte des Lebens verbringt der Mensch damit, die falschen Ansichten seiner Vorfahren loszuwerden, und die andere Hälfte verbringt er damit, seinen Kindern falsche Ansichten beizubringen.
I. Goldberg

Soviel Sumpf – und
keine Frösche! beklagen
Karin Kopp, Hannes
Schreiber (Redaktion),
Martin Kotsch (Grafik).

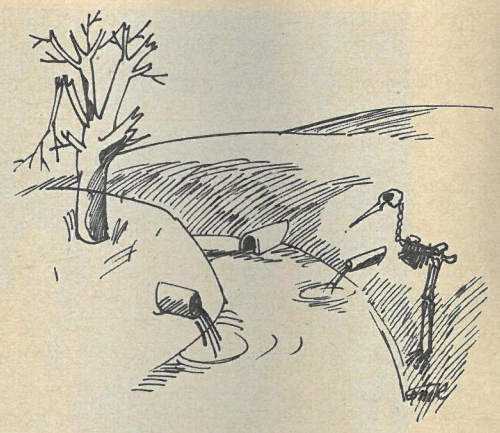


Georgiew, Sofia

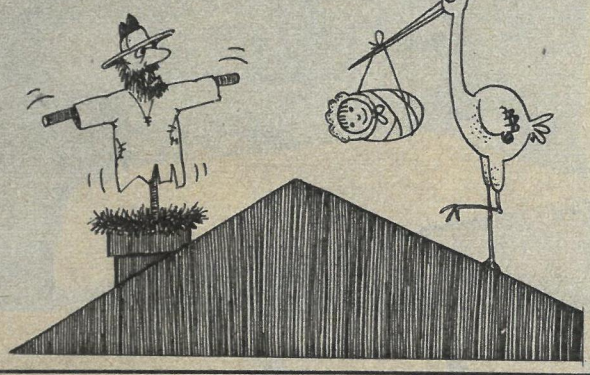
Nekrassow, Moskau



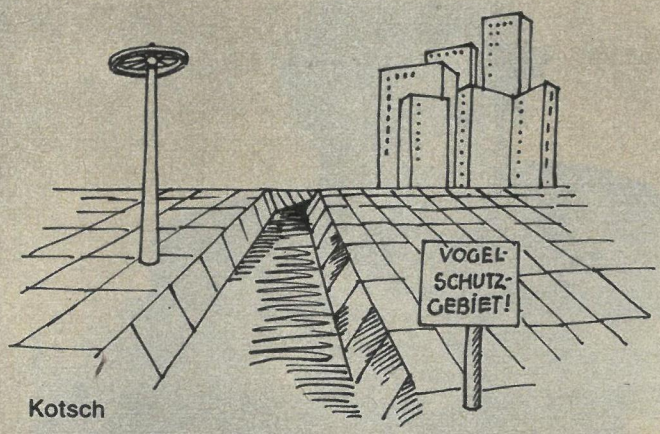
Storch auf Anabolika-Basis



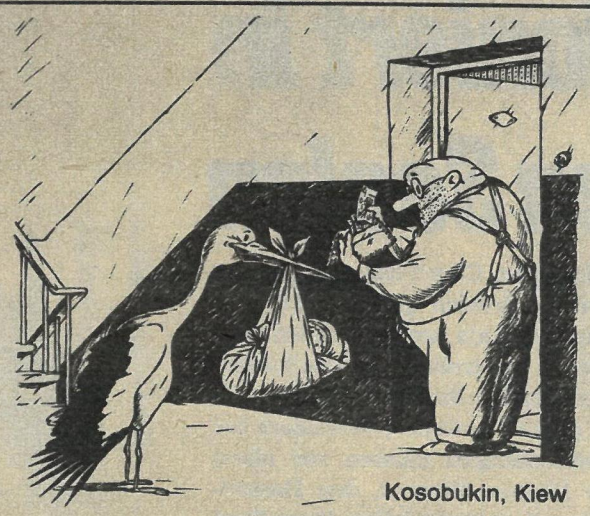
Arnaudow, Sofia



Leicht verpamperter Storchschneck von Dörck



Kotsch

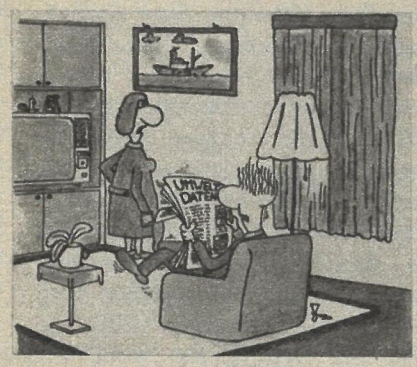


Kosobukin, Kiew

Daß uns die Kinder
so ähnlich wurden,
ist unsere Schuld.

M. Hinrich

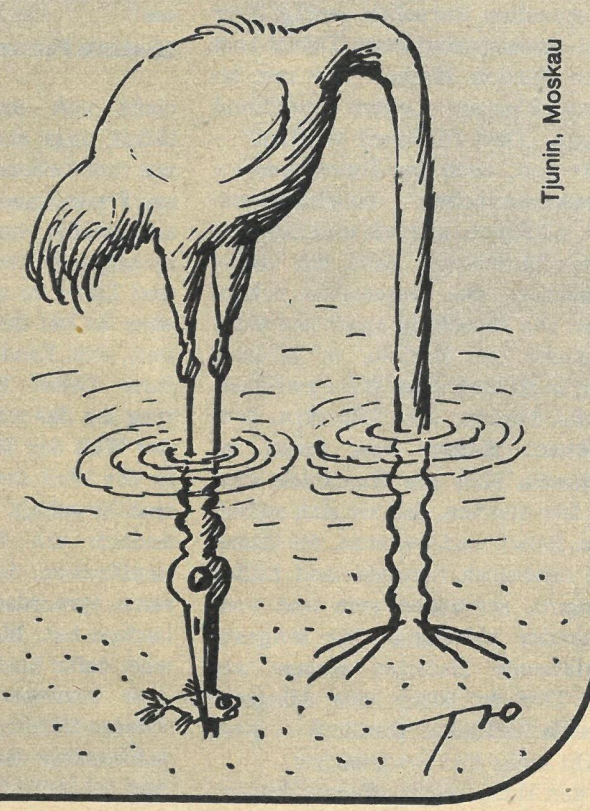
Bauske



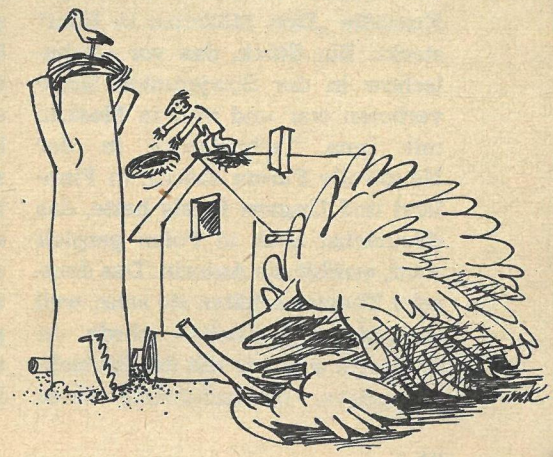
„Lies nicht immer diese Horrorgeschichten!"

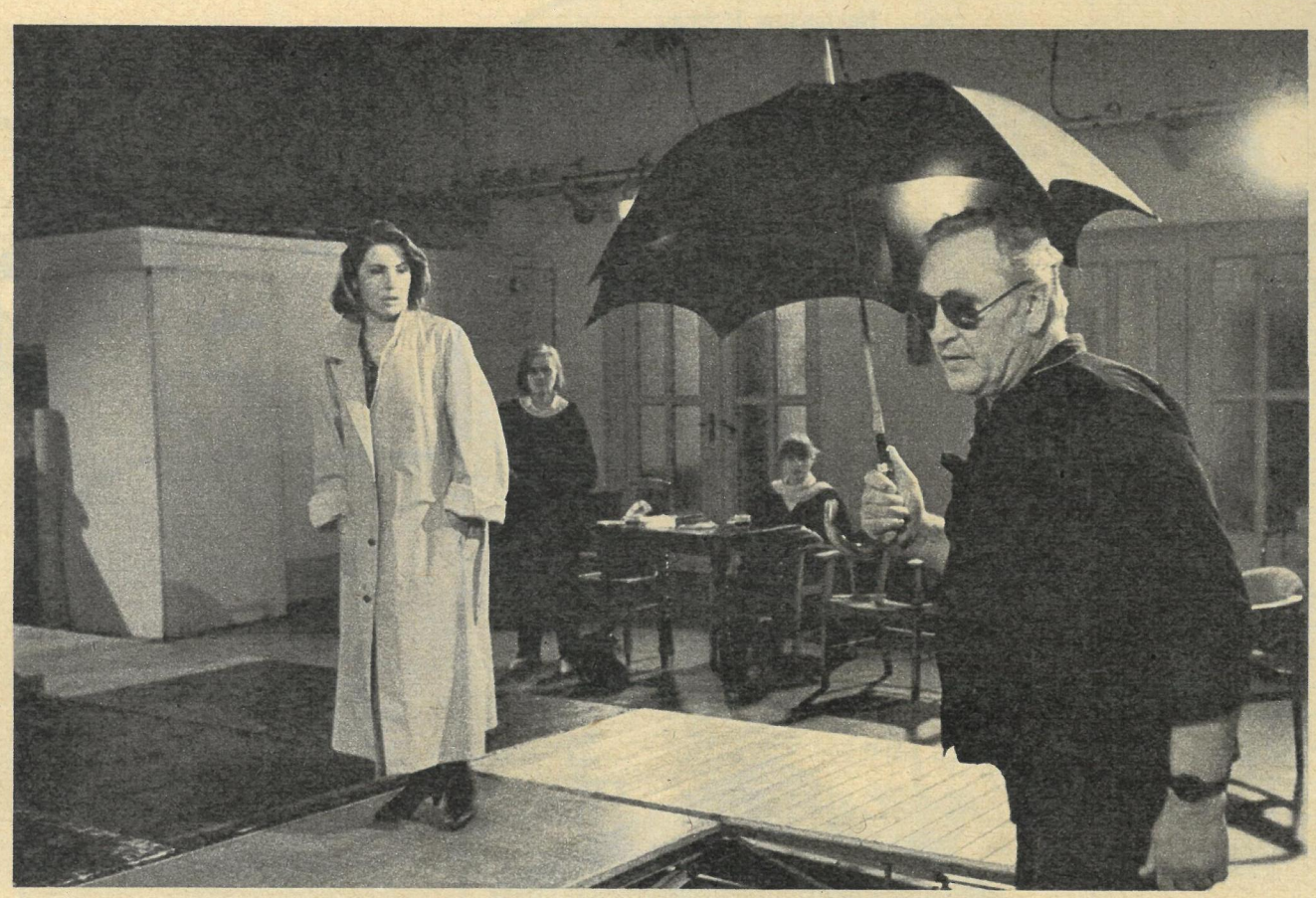
Bogorad, Leningrad

„Und nun macht euch nicht so klein, da unten im Süden!"



Tjunin, Moskau





Probe: Ira (Gabriele Streichhahn), „mit fünfzehn ging's bei mir los, daß ich von zu Hause ausgerückt bin". Nikolai (Günther Naumann), „Ich nehm dich unter meine Fittiche, mein Nachtvögelchen".

Spioniert in fremden Seelen

Ljudmila Petruschewskaja, Dramatikerin und Erzählerin

Sie ist berühmt, eigenwillig und daheim nicht unumstritten. Moskauerin mit Kindern und Enkeln. Für die schreibt sie ihre zauberischen Märchen. Eine hochgewachsene, elegante Frau, energisch, allergisch gegen Tabakrauch. Sie erscheint selten pünktlich zu Verabredungen, sagt man. Heute haben sie Schauspieler des Berliner „Theater im Palast" eingeladen, und sie kommt beinahe auf die Minute, in modisch langem Mantel, mit mutigem großen Hut, auf dem ein Hauch von Tüll drapiert ist. Details, die wohl nur Frauen registrieren.

Machen wir uns erstmal bekannt, meint Regisseurin Barbara Abend, die mit dem Ensemble in den letzten Proben zu Petruschewskajas Komödie „Drei Mädchen in Blau" steckt. Ein Stück, das vor Gorbatschow in der Sowjetunion lange verboten war und nun in Moskau mit Inna Tschurikowa in der Hauptrolle Furore macht, in Finnland und Ungarn Erfolg hatte, das demnächst auch in Polen gespielt wird, erzählt die Autorin. Das deutsche Theater schätze sie sehr, weil da präzise gearbeitet würde, in Schwerin wäre sie mit der deutschsprachigen Erstaufführung ihres „Moskauer Chor" fast hundertprozentig zufrieden gewesen. Die Petruschewskaja besitzt nämlich sehr genaue theatralische Vorstellungen vom Spielen ihrer Figuren bis hin zu deren Kostümen, besonders bei Übersetzungen müssen vor allem die Idiome stimmen, den Darstellern soll es leicht fallen, ihren Text zu sprechen. Sie selbst verfügt über viel schauspielerisches Talent und jene Portion Humor, der nur lebenserfahrenen Leuten manchmal eigen. „Drei Mädchen in Blau" – „ich hoff, auch bei Ihnen werden Menschen lachen" – ist eine Komödie, alltäglich, absurd, und nur wer tiefer hineinhört, kann die vielen Schichten der Geschichte erkennen. Die Handlung spielt auf einer Datsche bei Moskau, in Moskau und in Koktebel am Meer zwischen sechs Frauen, drei Männern, drei Söhnen. Keiner von ihnen ist schlecht, aber die Umstände sind es. Die machen, daß sie sich aufreiben, lieben und wehetun, die lassen sie egoistisch handeln und hilflos trauern, zerstritten sein und voneinander abhängig. Die langsam zerfallende Datsche, ebenso wie der Titel der Story, eine Allegorie gesellschaftlicher Zustände... jetzt nicht mehr nur sowjetischer.

In den Hauptrollen agieren Frauen, nicht von ungefähr, denn das Stück, sagt die Autorin, entstand aus den Lebensberichten vieler ihrer Freundinnen. Sie habe sie nur aufbewahrt, verdichtet, um für Gerechtigkeit, Verständnis, Mitgefühl und Liebe zu plädieren. Die Liebe aber ist bei den Frauen, den Müttern, den Kindern, und ich bin an ihrer Seite! Komische Vorwürfe trug ihr das schon ein: „Spionin in der Welt der Männer", „Verräterin in der Welt der Frauen" – die Petruschewskaja lacht. Kostet doch endlich ein Stück Schokoladennapfkuchen, den die „alternde, einsame, tyrannische Marja" extra gebacken hat, Marion van de Kamp wird dafür hoch gelobt.

Das immense Sprachgefühl der zweiundfünfzigjährigen Petruschewskaja stammt aus Kinderzeit her, schließlich wuchs sie zwischen den 5000 Büchern ihres Großvaters, des bedeutenden Linguisten Professor Nikolai Jakowlew, auf. 1950 vertrieb Stalin ihn aus dem Lehrstuhl der Moskauer Universität, und er verstummte.

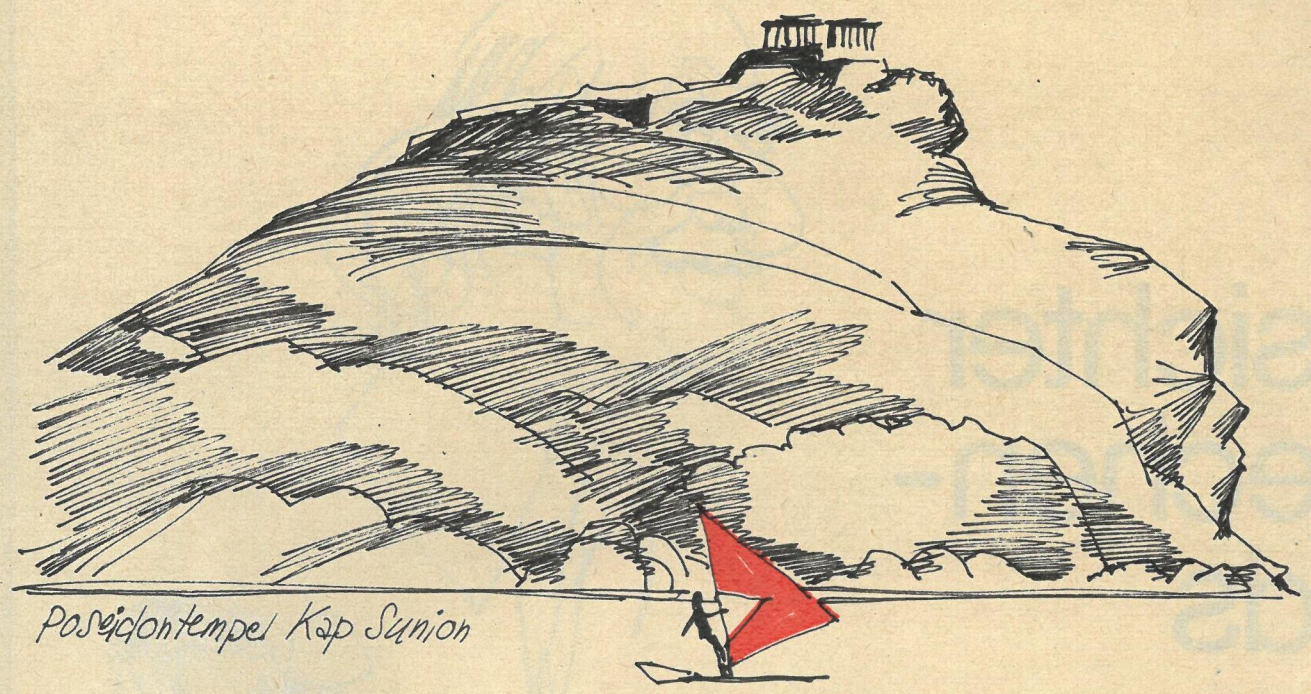
Der Schock sitzt tief, die Enkelin verweigert bis heute Auskünfte über ihre Jugendjahre. Nach dem Journalistikstudium reporterte sie für Rundfunk und Fernsehen und entdeckte den Witz, die Wahrheit, die Ursprünglichkeit der Sprache, wie sie das Volk auf der Straße spricht. In ihr schreibt sie, allen Anfeindungen zum Trotz. 1968 entstanden erste Erzählungen – inzwischen sind es Bände, und einer, „Unsterbliche Liebe", erscheint 1990 bei Volk und Welt –, 1973 das erste Theaterstück. „Musikstunden". Danach ist sie acht Jahre lang totgeschwiegen worden und froh gewesen über Gelegenheitsarbeiten in der Zeitschrift „Nowy Mir". Oleg Jefremows Künstlertheater animierte sie damals, Stücke zu schreiben... inzwischen sind es dreißig! Sechs kamen auf die Bühne. Sie kehrte aber immer wieder zur Prosa zurück. Lange, quälend kräftezehrende Zeit gab sie für das „Requiem", einen Zyklus über Menschen, die in der Stalinzeit umgekommen sind. Sie können nicht mehr reden, stellvertretend spricht sie.

Drei Stunden beim „tip" – Bekanntschaft mit einer ungewöhnlichen Frau. „Drei Mädchen in Blau" – der Aprilpremiere wünscht Ljudmila Petruschewskaja da auf deutsch dreimal toi!

Ursula Weil (Text)
Michael Herrmann (Fotos)

Gesichter Griechenlands

Sie sind ein belebender und erhebender, anregender und aufwühlender Anblick — wenn man richtig hinzuschauen vermag. Der zeichnende und schreibende Reporter Harald Kretzschmar wünscht seinen nun reisetoll gewordenen Mitbürgern, sie mögen auch diese Fähigkeit ausbilden.



Poseidontempel Kap Sunion

Die Gesichter der Frauen, olala, ebenmäßige Schönheit, glutäugiges Temperament, phantasievolle Intelligenz, unverstellte Kontaktfreudigkeit. Die Männer nicht minder lebhaft und diskutierfreudig, für alle europäischen Angelegenheiten interessiert und engagiert. Da treffen sich unsere eigenen auf Europa gerichteten Vorstellungen mit denen der Leute vom Rande des Kontinents – eines uralten Kulturlandes, das nicht mit Reichtum protzt und nicht solchen Konsum-Run und Konsumzwang kultiviert wie unsere deutschen Nachbarn. Ein sehr sympathisches Reiseland… Sehen wir uns mal um! Die Interflug landet selbstverständlich in der Hauptstadt Athen…

Das Städtchen

Als erster sagte mir kurioserweise ein Ägypter seine Meinung über das „Städtchen", in dem immerhin ein Drittel der griechischen Bevölkerung lebt: Ihm könne das nicht imponieren. Er kam aus der Riesenmetropole Kairo. Athen gemeindet seine Vororte bewußt nicht ein, die Hafenstadt Piräus nebenan würde da auch nicht mitmachen. In dem riesigen Häusermeer ertrinkt das Inselchen Akropolis beinahe. Das heidnische Heiligtum hat mehr denn je magische Anziehungskraft. Selbst Babys und Greise tappen die Marmorstufen zu den Propyläen empor. Nicht nur Statuen und Säulen, auch Straßenpflaster und Treppenhäuser, Fassaden und Balustraden moderner Bauten sind in Athen marmorn. Im Vorfeld der Akropolis, in der Altstadt Plaka, sind Blüte und Verfall enge Nachbarn: Oft kaschiert eine Reklamewand nur den faulen Zahn einer Ruine.

Getümmel, Gewimmel

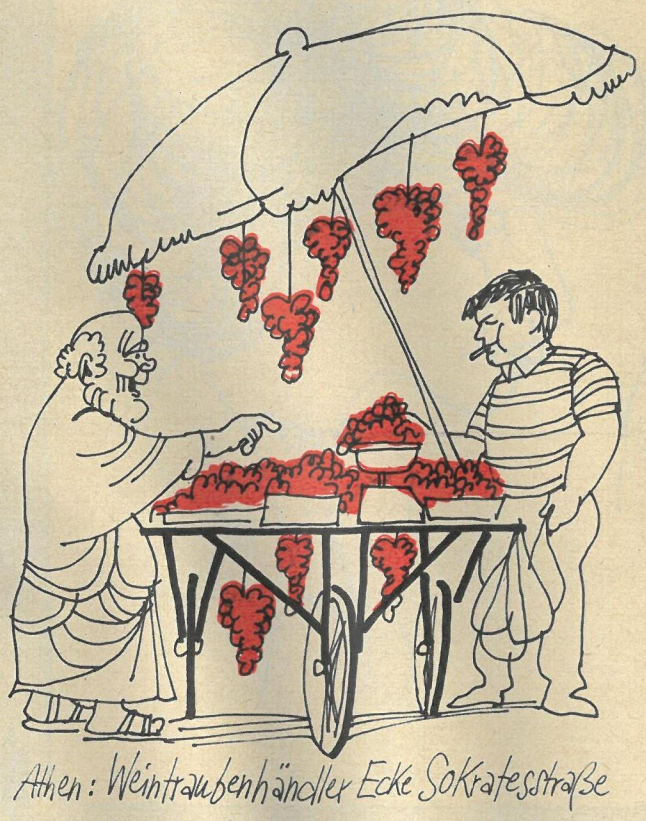
Das Leben pulsiert heftig. Ganz Athen scheint den ganzen Tag auf den Beinen und auf den Straßen. Wer was zu handeln hat, und wer hat nicht, räumt es zweimal täglich auf den Fußsteig und präsentiert es: ein beneidenswertes Eldorado des Kleingewerbefleißes. Man kommt aus dem Staunen nicht heraus. Doch der Moloch Straßenverkehr sitzt einem ständig im Nakken. Da heißt es die Augen weit offen halten – und die Ohren ebenfalls. Denn jedes Fahrzeug kann sich jederzeit in jeder Richtung fast lautlos in Bewegung setzen. Hupen ist häufiger als Blinken, Motorräder benutzen auch Fuß- und Parkwege, Motoren läßt man laufen – auch an der Tankstelle. Das ganze schöne Leben des heiteren Südens spielt sich im Freien ab. Fast hätte ich mit smogerstickter Stimme gesagt: an der frischen Luft.

Atem der Geschichte

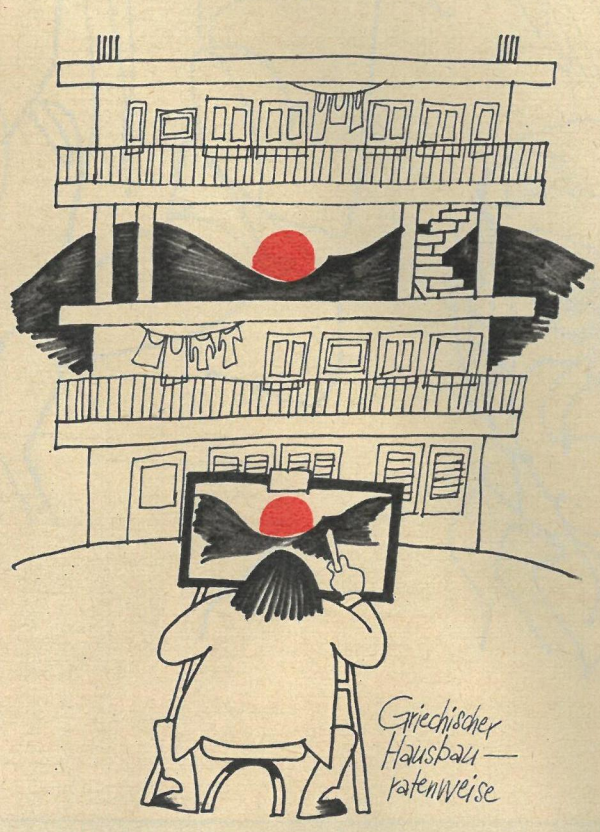
Der Gefahr für Glieder und Luftwege entgeht man ganz einfach – indem man von Athen aus das Weite sucht. Bald ist die Nase frei für den Atem der Geschichte, und der Blick schweift weit über die rot von attischer Erde schimmernde Landschaft. Man entdeckt hinter den Reklametafeln von Sony und Rothermans oder aktuellen Graffiti vieltausendjährige Kultur. Die heutige Hauptstadt war der Geburtsort der Demokratie. Doch von „demokratischem Zentralismus" konnte nie die Rede sein. Andere Städte und Stätten sorgten beizeiten für Gleichberechtigung. Und bis auf das bereits vom großen Alexander geschleifte siebentorige Theben bleibt einiges fürs Auge des Fremden – Korinth und Olympia, Epidauros und Delphi. Gleichberechtigter Wettbewerb in Augenweide findet da statt…

Geflüster der Steine

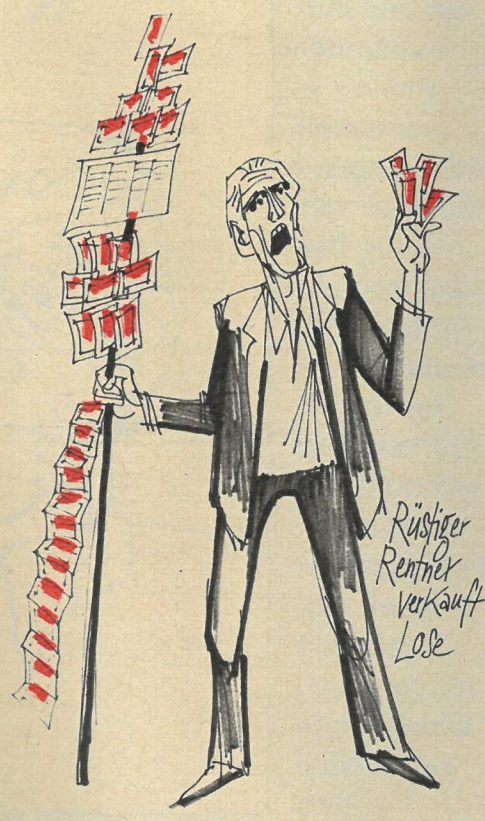
Man weiß ja: Orakel von Delphi und das alles. Merkwürdig – der Zauber eines Geheimnisses liegt nach wie vor über seiner sanften wie wildzerklüfteten Bergwelt. Und der sagenumwobene Parnaß steht als Pate neben dem einst heiligen Ort. Der meist im Dunst verbor-



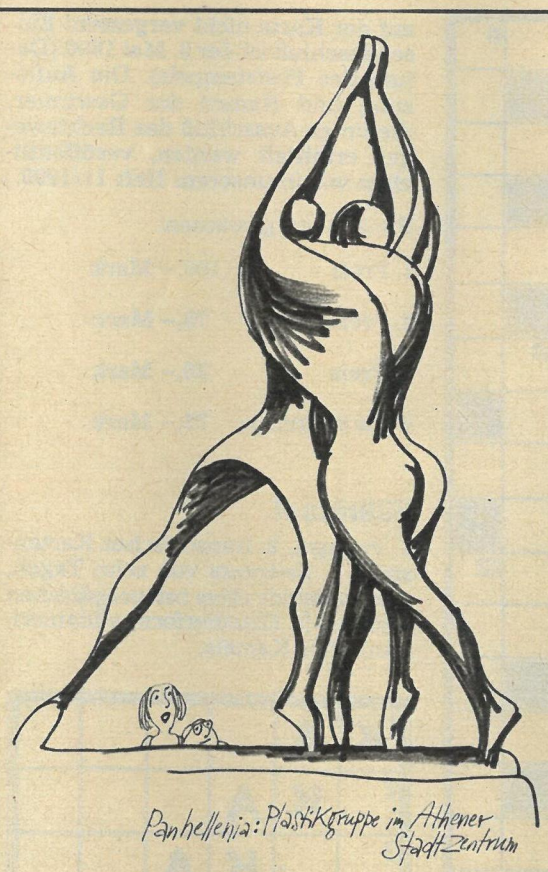
Athen: Weintraubenhändler Ecke Sokratesstraße



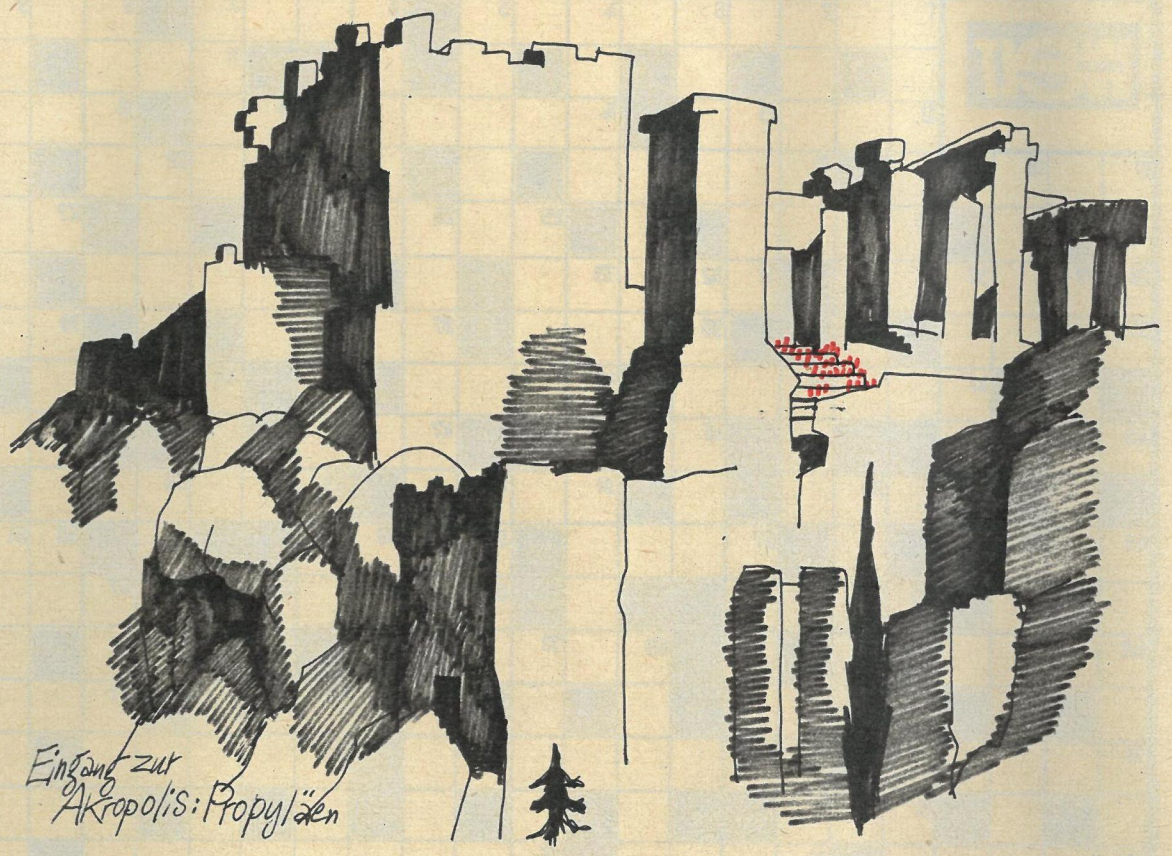
Griechischer Hausbau — ratenweise



Rüstiger Rentner verkauft Lose



Panhellenia: Plastikgruppe im Athener Stadtzentrum



Eingang zur Akropolis: Propyläen

gene Gipfel hat einige kleine Nebenparnasse an seiner Seite. Offenbar sind sie für die Kleingeister unter den Dichtern reserviert. Ab und an fehlt mal ein halber Berg, sein Marmor wurde scheibchenweise verbraucht oder verscherbelt. Wer findet Worte, um die wasserumspielten Berge auf den unzähligen Inseln und Inselchen zu preisen? Aegina und Kap Sunion schmücken sich mit bizarrem alten Tempelgemäuer, Hydra und Nauplia bieten rätselhafte Burgreste. Wenn man die Ohren spitzt, flüstern die Steine einem noch die Botschaften des Göttervaters und seiner olympischen Familie zu. Selbst die fragmentarischsten Bruchstücke alter Architektur und die Details von Gesichtern und Figuren erweisen sich da als beredter denn alle wortgewaltigen Touristenführer.

Herz und Verstand

Der Hellenismus der Antike war immer Politik plus Kultur, Demokratie plus Humanismus. Später formte die orthodoxe christliche Kirche die Gefühlswelt dieses Volkes – von der kyrillischen Schrift bis zum Bild des Heilands hat die Kirche dieses Volk geprägt. Der Jesus aller Ikonen von Byzanz bis Nowgorod hat ein griechisches Gesicht! Die Annäherung an uns Deutsche ging politische Wege: Der erste König dort war ein Otto aus Bayern, die letzte Königin wurde vom Haus Coburg-Gotha geliefert. Unsere DDR beherbergte in solidarischer Fürsorge die emigrierten Partisanen des Befreiungskampfes. Deshalb ist viel dankbare Herzlichkeit zu spüren – ein schlichter Straßenhändler macht sich Sorgen um unser Sozialstaatsgefüge…

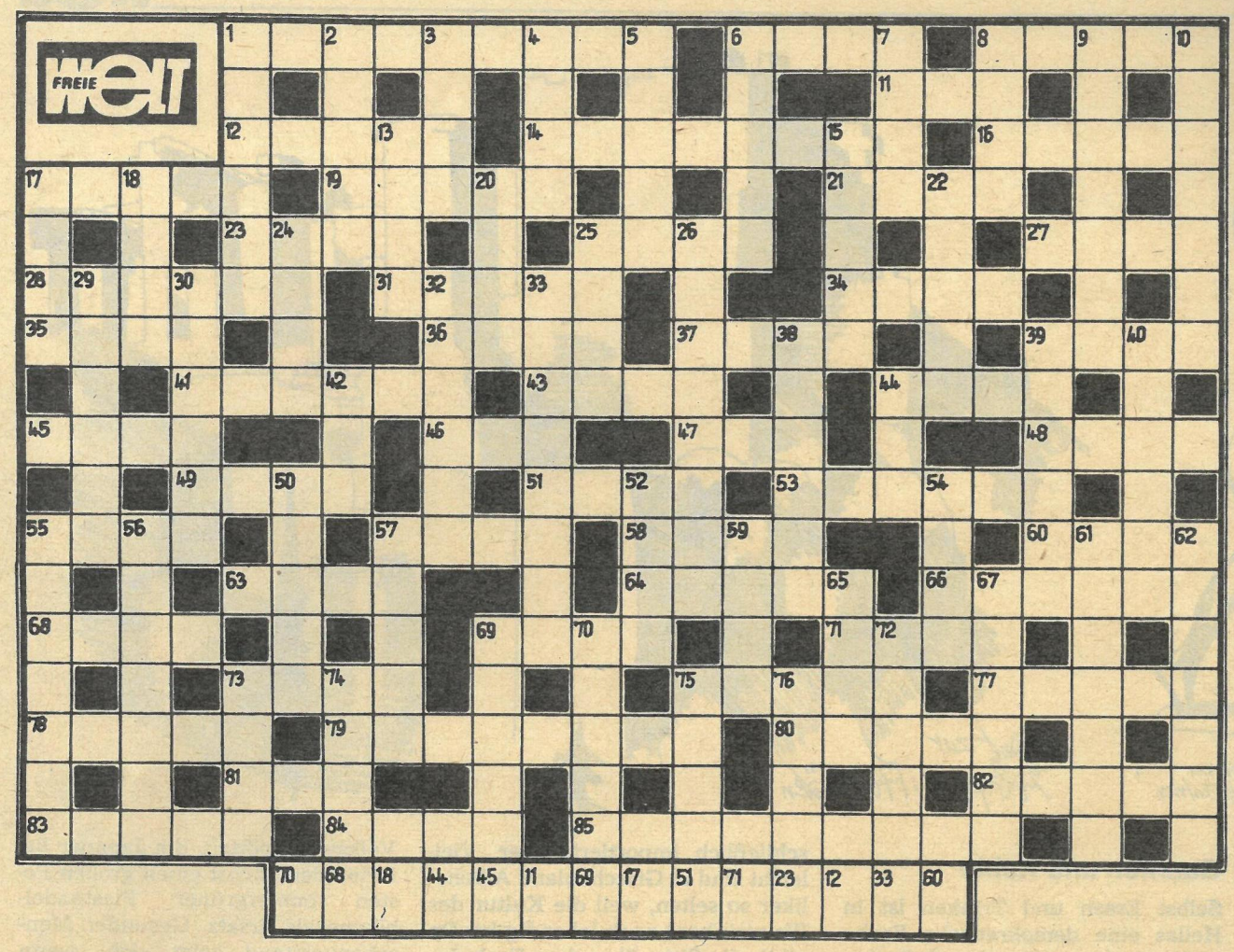
Gaumen und Kehle

Selbst Essen und Trinken ist in Hellas eine demokratische Sache und ein Akt nationaler Selbstbehauptung. Die amerikanische Schnellimbiß-Mafia kommt nicht zum Zuge, dem Hungrigen drückt man eine recht schmackhafte Blätterteigvariante von Fast food in die Hand. Nationalgerichte wie Tsatsiki, Pastitsio, Moussaka, Dolmadakia und Stifado ergeben mit dem derben Bauernsalat eine kraftvolle und kräftigende ländliche Kost. Dazu paßt der legendäre Retsina: ein würziger, harzig schmeckender Landwein, am besten vom Faß mit der Schöpfkelle ausgeschenkt – besser als das teure, weil ausschließlich importierte Bier. Vielleicht sind in Griechenland Alkoholiker so selten, weil die Kultur des Weintrinkens noch lebendig ist. Da gibt's die Sitte, über dem Grab des gerade Verstorbenen seinen Lieblingswein zu verspritzen!

Geld und gute Worte

Das überreichliche Warenangebot in Shops und Ladenstraßen, Basaren und Trödelecken könnte auf Wohlstand schließen lassen. Doch der Durchschnittsgrieche muß seine Drachmen dreimal umdrehen, ehe er sie ausgibt. Profit bringen so krumme Sachen wie das Abbrennen kostbaren Waldes immer gerade dort, wo der ideale Bauplatz für ein Luxushotel sein könnte. Der Volkswitz spöttelt, die Japaner lieferten demnächst einen großen Posten immergrüner Plastnadelbäume als Ersatz. Gesunder Menschenverstand zeigt sich, wenn mehrere Leute gleichzeitig ein Taxi benutzen, wenn sie nur halbwegs in die gleiche Richtung wollen. Man ist auf ganz unbürokratische Art freundlich: beim Handeln um einen Preis, beim Akzeptieren eines guten Arguments, bei der Bewunderung einer Leistung – zum Beispiel der unserer Künstler und Sportler. Gesichter Griechenlands: Der Weintraubenhändler schenkte mir für meine Skizze eine Riesenweintraube – und ließ meine Striche von seinen Kindern mit Buntstiften ausmalen…

Gesichter des Tourismus



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Teilgebiet der Immunbiologie, 6. Weltnachrichtenagentur, 8. deutscher Komponist von Orgel- und Kammermusik (gest. 1916), 11. Welthilfssprache, 12. Streit, Zank, 14. Unterhaltsbeiträge, 16. oberer Teil des menschlichen Fußes, 17. Vorraum, Flur, 19. Tagesabschnitt, 21. niedere Wasserpflanze, 23. Stadt in der Schweiz (Kanton Graubünden), 25. Besucher, 27. Ausgang eines Schachspiels, 28. russischer Komponist (gest. 1857), 31. Himmelsrichtung, 34. Stadt in den Niederlanden, nach der eine Käsesorte benannt ist, 35. Staat in Nordwesteuropa (Landesspr.), 36. Erfinder einer Verbrennungskraftmaschine, 37. Währungseinheit in Iran, 39. chemische Verbindung, 41. Reisetagegeld, 43. Biene, 44. Sammlung altisländischer Dichtungen, 45. großer Süßwasserfisch, Raubfisch, 46. nordischer Tauchvogel, 47. rillenförmige Vertiefung, 48. geknüpftes Maschenwerk, 49. Titelgestalt bei Kästner, 51. Insel im Mittelmeer, 53. Titel der 3. Sinfonie von Beethoven, 55. Stück vom Ganzen, 57. Name zweier Ostseemeerengen, 58. Fluß zur Ostsee, 60. Stadt in Japan (Verwaltungszentrum) auf Honshu, 63. Behältnis für Pasten, 64. Stadt im Bezirk Halle, 66. enganliegendes Leibchen, 68. historische Landschaft im Nordwesten Spaniens, 69. Vorsatz bei gesetzlichen Einheiten, 71. Nebenfluß der Donau (Österr./Ungarn), 73. Bezeichnung, 75. Verwaltungskörperschaft einer Universität, 77. Frauenname, 78. Nebenfluß der Rhône, 79. maurische Palastanlage in 9. senkrecht, 80. Karpfenfisch, 81. Fels, Schiefer, 82. sowjetischer Kinderkurort am Schwarzen Meer, 83. inneres Organ, 84. Fluß durch Leningrad, 85. hellster Stern im Sternbild Stier.

Senkrecht: 1. Vordruck für den bargeldlosen Zahlungsverkehr, 2. Krach, Tumult, 3. Blasinstrument der nordischen Bronzezeit, 4. Bestandteil von Temperaturangaben, 5. Heidegewächs, 6. Fluß in Mittelengland, 7. kleine Deichschleuse, 8. Gartenblume, 9. Provinzhauptstadt im Süden Spaniens, 10. Edelapfelsorte, 13. Fluß in Spanien, 15. Schulstrafe, 17. Staatsoberhaupt der ehemaligen Republiken Venedig und Genua, 18. Titel islamischer Fürsten, 20. svw. freundlich, zuvorkommend, 22. Skatbegriff, 24. Wald- und Feldtier, Nagetier, 25. Erdgeist, Kobold, 26. kleines Ständchen, Abendmusik, 29. hervortretender Mauerstreifen, 30. grobes, ungebleichtes Baumwollgewebe, 32. instrumentales Musikstück, 33. Gesamtheit der zur Förmlichkeit erstarrten Umgangsformen, 38. Kreisstadt im Bezirk Halle, 39. Südfrucht, 40. witziger Spott, 42. kolloide Lösung, 44. Titelgestalt einer Oper von Gotovac, 50. Göttin der Jugend (nord. Mythol.), 52. südamerikanisches Wurf- und Fanggerät, 54. Frauenname, 55. Hauptstadt von Estland, 56. Angehöriger einer indianischen Sprachfamilie in Nordamerika, 57. deutscher Arbeiterführer (gest. 1913), 59. nachtaktiver Greifvogel, 61. Schmetterling, Tagfalter, 62. Zeughaus, Waffenlager, 65. Name eines Sees in der Sowjetunion, 67. Stadt im Südwesten Nigerias, 69. aufregendes oder trauriges Geschehnis, 70. Schlange, Giftnatter, 72. Stern im Sternbild Adler, 73. Freundin Till Eulenspiegels, 74. größter rechter Nebenfluß des Rheins, 75. Körnungsart des Bodens, 76. linker Nebenfluß der Donau (BRD).

Die Lösung unseres heutigen Preisrätsels ergibt den Namen eines Schmetterlings, der zur Familie Zygaenidae gehört. Er ist auf feuchten, blumenreichen Wiesen in Nordafrika, Europa und Mittelasien zu finden. Seine Raupen leben an einer Pflanze, die die botanische Bezeichnung Lotus corniculatus trägt.

Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 8 auf der Karte nicht vergessen! Einsendeschluß ist der 9. Mai 1990 (Datum des Poststempels). Die Auflösung und Namen der Gewinner, die unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelt werden, veröffentlichen wir in unserem Heft 11/1990.

Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. bis 8. Preis je	25,– Mark

Füllrätsel

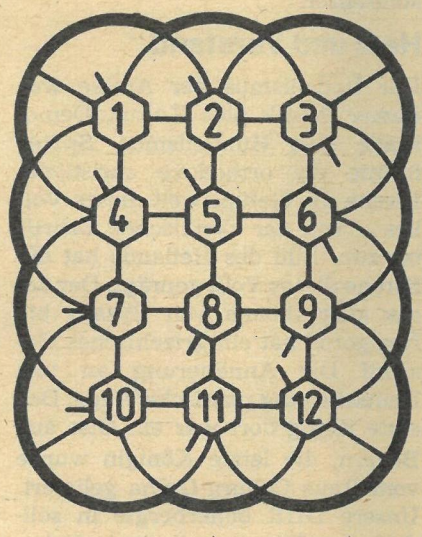
1. Papagei, 2. französisches Kartenspiel, 3. Zeitraum von zehn Tagen, 4. Hauptstadt eines osteuropäischen Landes, 5. Haustierform südamerikanischer Kamele.

1 K	A				
2	K	A			
3		K	A		
4			K	A	
5				K	A

Wörter in Kreisen

Die Lösungswörter nachfolgender Bedeutung beginnen im jeweils gekennzeichneten Feld und verlaufen in Uhrzeigerrichtung.

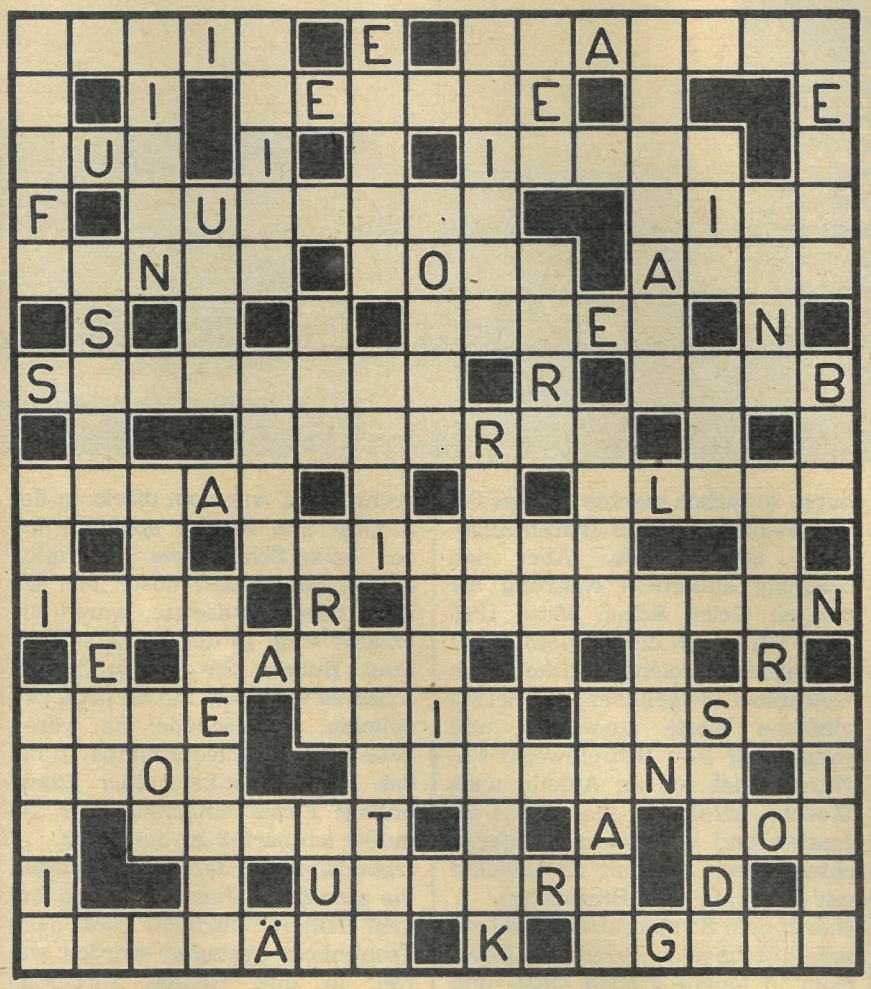
1. Himmelskörper, 2. Ausgußröhrchen an Gefäßen, 3. Nebenfluß der Weser, 4. unentschieden, 5. altorientalischer Staat, 6. Blattgemüse, 7. Schauspieler (gest. 1972), u. a. „Reife Kirschen", 8. Gestalt aus der Oper „Abu Hassan", 9. biologischer Ordnungsbegriff, 10. positive Elektrode, 11. im Altertum ein griechischer Hauptstamm, 12. Altersversorgung.



Redaktion: FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin 1026
Telefon: über 24 40 Auskunft
Telex: 011 48 54

FREIE WELT überparteilich- unabhängig

Chefredakteur: Günther Wolfram
Stellv. Chefredakteure: Dr. Paul Wurche, Günter Gensicke
Sekretariat der Chefredaktion: Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36
Bild: Volkmar Billeb Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau Tel.: 2 44 35 48
Wissenschaft: Heinz Bartel Tel.: 2 44 26 09
Reisen: Jürgen Geitner Tel.: 2 44 31 16
Reporter/Leser: Wolfgang Scheel Tel.: 2 44 22 30
Zeitgeschehen: Wolfgang Tautenhahn Tel.: 2 44 26 67



Kreuzgitter

Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung:

1. Kassenzettel, 2. einheimischer Greifvogel, 3. chemisches Element, Metall, 4. Kykladeninsel Griechenlands, 5. Teil der Blüte, 6. Luftreise, 7. Stern im Sternbild Walfisch, 8. Teil des Auges, 9. Weinernte, 10. Palast des Papstes in Rom, 11. Regel, Richtschnur, 12. Siedlung der Turkvölker, 13. Gestalt aus der Operette „Madame Pompadour", 14. im altrömischen Kalender die Monatsmitte, 15. kurze, dreieckige, meist abgesteifte Flagge, 16. persische Rohrflöte, 17. Stadt an der Bode, 18. englisch: Zehn, 19. Schreitvogel, 20. Vorwand, Notlüge, 21. Fluß zum gleichnamigen See in Nordirland, 22. buchhalterischer Begriff, 23. beliebte Freizeitbeschäftigung, 24. Leumund, 25. Vorrichtung zum Abstrahlen oder Empfang elektromagnetischer Wellen, 26. Stärke, Energie, 27. Lacherregendes, 28. Teilzahlungsbetrag, 29. Stein zum Ätzen der Haut, 30. den Schaben verwandte Insektenordnung, sogenannte weiße Ameisen, 31. Froschlurch, 32. Wohlwollen, Nachsicht, 33. Herrscherklasse im Feudalismus, 34. bestellte Gartenfläche, 35. Teil des Schädels, 36. Film- und Theaterregisseur (gest. 1966), 37. kleines Behältnis, Schutzhülle, 38. von Wasser umgebenes Land, 39. Verbrennungsrückstand, 40. Frauenname, 41. internationaler Seenotruf, 42. Fels, Schiefer, 43. unredlicher Mensch, 44. Göttin der Zwietracht (griech. Mythol.), 45. Reich der Riesen (nord. Mythol.), 46. Vorrichtung zum Halten der Ruder am Kahn, 47. Tempobeschleunigung innerhalb eines Rennens, 48. schwierige Lage, die eine Entscheidung fordert, 49. Nadelbaum, 50. gezogener Wechsel (Bankw.), 51. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 52. Gebärde, Bewegung, 53. Warengestell mit Fächern, 54. Familienname einer Freundin Goethes, 55. altes Hohlmaß, auch Flächeneinheit, 56. Gewebeart, 57. Stadt in der Schweiz, 58. Erholungsort im Harz, 59. Verwandte, 60. keiner, nobody, 61. Teilchen eines chemischen Elements, 62. Verlauf der gekrümmten Schiffslinien (seem.), 63. Theaterplatz, 64. metallhaltiges Mineral, 65. österreichischer Dichter (gest. 1850), 66. jüdischer Reformator (405–359 v. u. Z.), 67. deutscher Maler und Grafiker (gest. 1976), 68. unkörperliche Wesen, Gespenster (Abergl.).

Schach

Gemeinsame Sieger

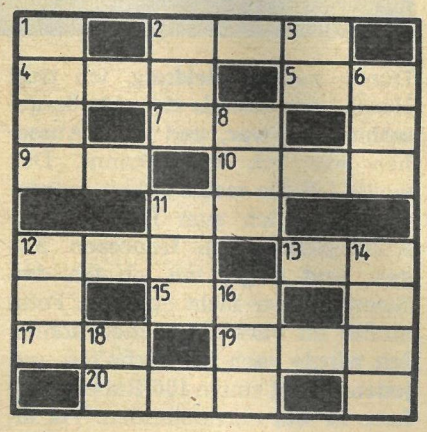
Nur selten gehen zwei Teilnehmer bei einem Schachturnier mit gleicher Punkt- und Wertungszahl (verfeinerte Auswertung bei Punktgleichheit) am Schluß durchs Ziel. Ebenso geschah es beim 10. Carlos de Cespendes-Turnier im vorigen Jahr (1989) im kubanischen Bayamo, wo Andrej Charitonow (UdSSR) und Reinaldo Vera (Kuba) mit je 7,5 Punkten aus 12 gemeinsam als Sieger erklärt wurden.

BENONI, Vera (Kuba)–Verduga (Mexiko): 1. d4 Sf6 2. c4 c5 3. d5 g6 4. Sc3 d6 5. e4 Lg7 6. Sf3 0-0 7. Le2 e6 8. 0-0 ed 9. cd Sa6 10. Sd2 Sc7 11. a4 Te8 12. f3 b6 13. Sc4 La6 14. Lg5 Dd7 15. Te1 Tab8 16. Dd2 L:c4 17. L:c4 a6 18. Lf1 b5 19. ab ab 20. Ta7 c4 21. e5 Sh5 22. g4 b4 23. Se4 T:e5 24. gh c3 25. Df2 Tbe8 26. Lf6 cb 27. L:g7 K:g7 28. D:b2 1:0.

Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 2. Betrieb der Textilindustrie, 4. bequme Morgenkleidung, 5. Gemüse- und Futterpflanze, 7. sowjetischer Pianist (geb. 1915), 9. Weinpresse, 10. optisches Vergrößerungsgerät, 11. Truppenspitze (veraltet), 12. Insekt, Wasserjungfer, 13. Männername, 15. US-amerikanische Schauspielerfamilie, 17. wohlriechende Blume, 19. nordamerikanische Präriewölfe, 20. Metallfäden als Weihnachtsbaumschmuck.

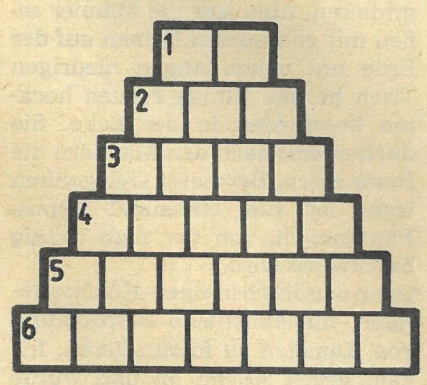
Senkrecht: 1. Warnungszeichen, 2. Wiesenstaude, Arzneipflanze, 3. Küchenutensil, 6. großes Fernrohr, 8. tropisches Insekt, sogenannte weiße Ameise, 11. Fernsprechapparat, 12. Fußballspieler, ein Verteidiger, 14. früher ein Händler, der das Militär begleitete, 16. Angehöriger einer Gruppe von Indianerstämmen in Nordamerika, 18. Musikzeichen in Psalmen.



Rätselpyramide

Ausgehend vom ersten gefundenen Begriff ist von Zeile zu Zeile jeweils ein Buchstabe hinzuzunehmen und durch Schütteln das nächste Lösungswort nachfolgender Bedeutung zu bilden.

1. Abkürzung für Arbeitsgemeinschaft, 2. Raumschiff bei St. Lem, 3. Situation, 4. proletarischer Maler (gest. 1967), 5. früher übliches Anschlagen der Schiffsglocke, 6. Strom in Westafrika.



Auflösungen aus Heft 7/1990

Kreuzgitter. Waagerecht: Streb (7), Ukas (18), Dido (36), Egeln (49), Odem (63), Seger (58), Igor (42), Gade (23), Arnika (70), Emil (3), Lel (28), Altern (65), Aust (59), Tal (44), Maat (73), Bagger (50), Stamm (12), Inn (33), Konterbande (5), Ade (21), Elain (53), Santos (40), Eton (31), Ute (16), Grab (26), Ostern (10), Ars (47), Reel (6), Ionier (64), Elle (34), Moos (67), Treck (51), Sari (14), Iduna (46), Skat (29), Laos (1), Ralle (19).

Senkrecht: Sisal (38), Regal (54), Eger (8), Bernau (62), Unikat (43), Sorte (11), Degen (22), Imam (56), Orel (37), Gal (71), Diva (48), Eta (2), Traube (39), Regina (25), Atto (13), Samt (68), Trient (60), London (20), Marabu (30), Askese (45), Ananas (15), Melone (35), Alor (72), Dieb (4), Ohr (24), Tael (41), Gnosis (55), Abitur (27), Oleat (66), Tamil (17), Rio (57), Areal (69), Sekte (52), Reis (61), Elsa (32), Erna (9).

Wörter in Kreisen: 1. Trope, 2. Rondo, 3. Adnex, 4. Porto, 5. Oder, 6. Darre, 7. Trema, 8. Rede, 9. Derma, 10. Messe, 11. Sedan, 12. Adana.

Vorsetzrätsel: (R)eiter – (E)karte – (G)raben – (I)taler – (S)parte – (T)auber – (E)dirne – (R)aster – Register.

Zum Selbstbauen. Waagerecht: Kanne, Arena, Lasso, Malta, Ede, Lee, Alk, Lel, Leila, Krake, Regen, Thale.

Senkrecht: Ramme, Kelle, Anat, Nasal, Eloge, Adel, Edel, Asket, Klara, Liege, Laune, Ekel.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 5) aus Heft 5/1990

Waagerecht: 1. Drechsler, 6. Tolstoi, 11. Ase, 13. Harz, 14. Epode, 15. Indiana, 17. Pol, 19. Bebel, 21. Gabin, 22. Arm, 24. Seume, 27. Efeu, 29. Ehre, 31. Salat, 33. Ossa, 35. Mir, 37. Niete, 38. Elton, 39. Stollen, 40. Mime, 42. Eeden, 44. Ney, 47. Amor, 49. Siegel, 51. Serenade, 54. Ballon, 56. Kern, 58. Alp, 60. Radau, 63. Auge, 65. Samowar, 68. Linde, 69. Optik, 70. Han, 71. Nana, 72. Gelee, 73. Etat, 76. Sial, 79. Kreta, 82. Ale, 83. Rekel, 85. Elemi, 86. Ill, 88. Legende, 89. Anode, 90. Fase, 91. Rio, 92. Runge, 93. Regatta, 94. Raffinade.

Senkrecht: 1. Diele, 2. Eloge, 3. Hieb, 4. Leine, 5. Radar, 6. Team, 7. Lea, 8. Typ, 9. Ihle, 10. Fram, 12. Sirene, 15. Daumen, 18. Osten, 19. Brom, 20. Bass, 23. Bled, 25. Ultimo, 26. Einer, 28. Falke, 30. Hai, 31. See, 32. Atem, 34. Athen, 36. Ines, 41. Man, 43. Ise, 45. Yen, 46. Ida, 47. Altan, 48. one, 50. Ironie, 52. Emu, 53. Elsa, 55. Arosa, 56. Kolik, 57. Cape, 59. Pansen, 60. Regal, 61. Dole, 62. Ute, 63. Akelei, 64. Goa, 66. Ravenna, 67. Maniser, 74. Tenor, 75. Treff, 77. Ilona, 78. Leere, 80. Real, 81. Tier, 82. agra, 84. Kadi, 87. Log, 88. Lot.

Lösung: Sihlfeldfriedhof

Es gewannen:

1. Preis:
100,– M W. Osterloh, Hohlstedt 4701

2. Preis:
75,– M Annemarie Hauwetter, Brottewitz 7901

3. Preis:
50,– M Karla Kasper, Plauen 9900

4.–8. Preis:
je 25,– M Klaus Gätcke, Templin 2090; Host Wähnert, Leipzig 7034; R. Blümke, Halle 4020; Bärbel Queißer, Görlitz 8900; Torsten Steller, Krölpa 6842.

Kultur: Marianne Wambutt
Tel.: 2 44 32 23

Korrespondenten in Moskau:
Dr. Dietrich Pätzold,

Detlef Christel

FREIE WELT
erscheint im
Berliner Verlag

Verlagsdirektor: Gerd Hölzel

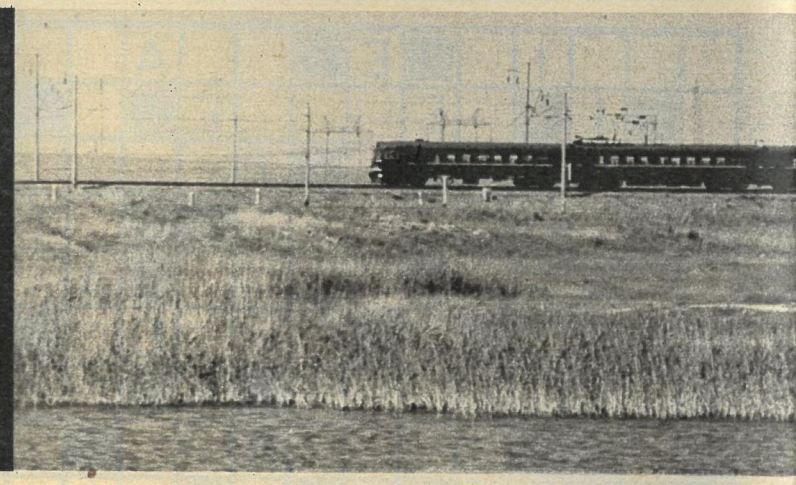
Lizenz-Nr. 231 des Presse- und Informationsdienstes der Regierung der DDR

Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
Anzeigenannahme: Berliner Verlag

Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)

Anzeigen aus dem Ausland:
Berliner Verlag, Tel.: 2 70 32 03
Abonnementspreis: 3,25 M monatlich (26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich

EVA SIAO, die zierliche, mutige Frau, ihre Persönlichkeit und Lebensleistung, sind uns noch aus einem Beitrag in Erinnerung, den Uwe Kant nach einem Besuch in Peking für FREIE WELT schrieb. Jetzt erscheint im Aufbau-Verlag die Autobiographie der ungewöhnlichen Fotografin, in deren Lebensbildern sich der innere Reichtum erschließt, mit dem sie Faschismus, Emigration, das Leben in den Höhlen von Yan'an, sieben Jahre Einzelhaft in den Kerkern der chinesischen Kulturrevolution, bittere Enttäuschungen bestand. Über ein Kapitel ihres Lebens hatte sie bisher nicht gesprochen. Es ist die Zeit in Kasachstan, wohin sie mit ihren Kindern während des Krieges von Moskau geschickt wird, wo sie an Niedertracht und Typhus fast zugrunde geht, bevor sie auf jene Menschen trifft, die ihr die Kraft geben, auf eigenen Beinen zu stehen und diese schwere Zeit als Erfahrung anzunehmen...



Durch meine Kleidung, ich trug Hosen, was damals etwas Außergewöhnliches war, und mein Aussehen war ich stadtbekannt. Das wollte ich für meine Arbeit nutzen. Also ging ich zum Direktor des Kulturparks, dem Genossen Kogan, und fragte ihn, ob ich den Sommer über nicht eine Art Fotoatelier im Park aufmachen könne. Ich würde nach Plan arbeiten und jeden Monat einige 100 Rubel abliefern. Er war einverstanden. Vor einem Rondell stellte ich ein Schild „Fotoatelier" auf und fotografierte die Kinder des Kassierers. Lion und Vitja durften dafür umsonst ins Kino, wenn sie aus der Schule oder dem Kindergarten kamen. Stundenlang sahen sie sich mit großem Vergnügen Filme an, darunter zahlreiche aus Hollywood, mit denen Amerika seinen Verbündeten, die Sowjetunion, förmlich überschwemmte.

Einmal wurde ich gerufen, Kasachen bei einem Festessen zu fotografieren. Aber nur die Männer saßen mit gekreuzten Beinen auf der Erde um einen langen niedrigen Tisch herum. Einige Frauen hockten bescheiden in der Ecke. Sie durften erst nach den Männern die Reste essen. Bei dieser Gelegenheit trank ich zum erstenmal Kumis, Pferdemilch, von der man richtig beschwipst wird.

Dann wurde ich in einen Kolchos gerufen, die künstliche Befruchtung von Kamelen zu fotografieren. Ich kam gegen Abend an und wurde auf kasachisch bewirtet: Es gab Kultschetai, gekochte viereckige Teigschnitten mit Hammelfleisch. Man bekam nasse Tücher, um die Hände zu säubern; dann aß man mit den Händen. Natürlich saßen wir auf dem Boden um einen niedrigen Tisch. Die Männer sagten, wir müßten sehr früh aufstehen, die Kamele seien ziemlich weit weg. Ob ich reiten könne? Ich bejahte, aber sie glaubten mir nicht recht. Am nächsten Morgen ritten wir früh los, erst langsam, dann im Trab und schließlich im Galopp. Gott, war das schön, so über die Steppe dem Sonnenaufgang entgegenzugaloppieren! Ich vergaß alles um mich herum und auch alles, was hinter mir lag, und hatte eine Vorahnung, als ritte ich einer neuen Zukunft entgegen.

Es war wohl schon gegen Herbst 1946, als mich jemand auf der Straße ansprach und sagte, der Sekretär des Städtischen Parteikomitees bäte mich, zu ihm zu kommen. Verwundert fragte ich: „Er kennt mich doch überhaupt nicht. Was hat er denn zu Ihnen gesagt?" Der Sekretär hätte gesagt: „Wenn Sie das Mädchen in Hosen mit dem Fotoapparat sehen, bitten Sie sie, zu mir zu kommen." Der Sekretär fragte mich, ob ich für die Lokalzeitung Aufnahmen in den Bleigruben bei Turksib machen wolle? Ich ließ, wie immer, wenn ich für längere Zeit fort mußte, die Kinder bei Tatjana. Selbst wenn man einen Ausweis hatte, war es ganz unmöglich, sich eine Eisenbahnfahrkarte zu kaufen. Deshalb fuhr ich einfach schwarz. Der Schaffner erwischte mich auf der Plattform zwischen zwei Waggons. Ich gab ihm 100 Rubel, und er ließ mich in ein leeres Abteil zweiter Klasse, wo ich wunderbar schlief.

Während des Fotografierens schimpften die Bergarbeiter furchtbar, daß sie ein Sauleben führten, schlecht bezahlt würden, keine Lebensmittel hätten, während die Leitung in Saus und Braus lebe. Sie flehten mich an, über diese Zustände in der Zeitung zu berichten. Ich versprach es ihnen, aber sowohl der Redakteur wie auch der Parteisekretär, es war übrigens nicht mehr derselbe, der Maxim das Märchen mit dem Obstgärtchenparadies aufgetischt hatte, sagten, es kämen viele Klagen; es brauche eben seine Zeit, um das Unheil des Krieges, das sich so viele schlechte Menschen zunutze gemacht hätten, wieder in normale Bahnen zu lenken.

Seit dem Frühjahr 1946 konnte ich wieder schreiben, an wen ich wollte, auch ins Ausland, und Tschimkent verlassen. Jetzt flogen meine Briefe in die Welt. Herbert antwortete mir sofort. Er war glücklich, mich wiedergefunden zu haben. Von Else Wolf hörte ich erst viel später. Die Akademie der Wissenschaften ließ mich wissen, daß Sjan im Herbst 1941 an der Leningrader Front gefallen und Wassa mit den Kindern evakuiert worden sei. Wassa war inzwischen jedoch verzogen, und ich fand sie erst im Sommer 1947 wieder.

In diesen schweren Jahren entwikkelte ich einen richtigen Wissensdurst. Natürlich machte mir das Fotografieren nach fünf Jahren Abstinenz viel Freude. Aber ich brauchte außerdem Nahrung für meinen Geist. Schon Mitte 1945 hatte ich mir in der Bibliothek das chinesisch-russische Lexikon von Kolokolow ausgeliehen. Ich lernte einfache Worte auswendig und prägte mir ihre Schreibweise ein. Nun schrieb ich an Apletin nach Moskau, schilderte ihm meine Situation und bat ihn um einfache chinesische Literatur. Er schickte mir sofort ein paar Broschüren.

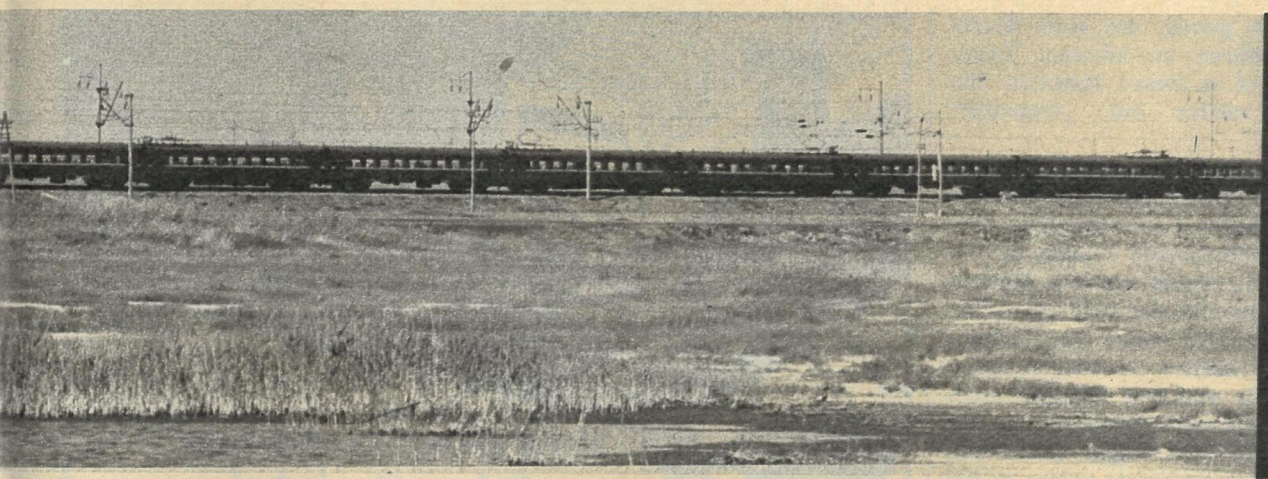
Neben dem Kindergarten stand ein sehr hübsches zweistöckiges Häuschen in einem großen Obst- und Gemüsegarten. Mit der Besitzerin, Jewdokija Alexandrowna, kam ich ins Gespräch, als ich sie einmal fotografierte. Ich sagte ihr, daß ich gerne mein Englisch auffrischen würde. Daraufhin machte sie mich mit Jekaterina Nikolajewna bekannt. Jekaterina war eine Gräfin, die nach der Oktoberrevolution aus Leningrad ausgewiesen und nach Kasachstan geschickt worden war. Sie war eine liebenswürdige alte Dame von über 60 Jahren, vollschlank und mit schneeweißem Haar – eine elegante Erscheinung. Jekaterina lebte allein in einer hübschen Zweizimmerwohnung.

Jekaterina fiel genauso aus dem Rahmen der Tschimkenter Gesellschaft wie ich, auch wenn unser beider Herkunft und Lebensschicksale sehr verschieden waren. Für sie war ich aus einer anderen Welt hereingeschneit, und das stimmte ja auch. Wir hatten viele gemeinsame Gesprächsthemen und unterhielten uns auf Englisch; sie sprach es fließend, ich hatte einen ziemlichen Nachholbedarf. Ich fotografierte sie zwischen all ihren hübschen Andenken. Jekaterina war sehr ausgeglichen und mir eine große innere Stütze. In den darauffolgenden Jahrzehnten habe ich – nicht zuletzt auch bei mir – festgestellt, daß Menschen mit einem inneren Reichtum gegen schwere Schicksalsschläge besser gewappnet sind als solche, die dieses kostbare Gut nicht besitzen.

In diese Jahre fällt übrigens noch eine ulkige Geschichte. An einem warmen Tag im März 1944, als wir noch im Hotel wohnten, ging ich mit den Kindern spazieren. Wenn man aus dem Hotel kam und nach rechts ging, war man direkt in der Steppe. Die Kinder spielten. Ich zog meine Schuhe aus, legte mich in die Sonne und döste. Als ich mich wieder aufsetzte, waren die Schuhe weg. In der Ferne sah ich zwei Buben. Sie waren jedoch schon zu weit weg, um sie noch einzuholen. Wie schade! Es waren neue blaue Wildlederpumps, in die das Herstelleretikett einer Stockholmer Firma eingenäht war. So mußte ich barfuß zurückgehen.

Irgendwann im Jahre 1946 wurden die polnischen Juden, die dem Zugriff Hitlers entrissen und nach Tschimkent evakuiert worden waren, in ihre Heimat zurückgeschickt. Viele von ihnen ließen sich vor der Abreise noch einmal fotografieren. Eines Tages, als ich in einer Familie Fotos von den Kindern machte, sah ich, daß die Mutter meine blauen Wildlederschuhe trug. Ganz spontan sagte ich: „Das sind ja meine Schuhe. Wo haben Sie die denn her?" Die Frau war empört und sagte, die hätte sie in Polen gekauft. Darauf ich: „In Polen? Ziehen Sie doch mal den rechten Schuh aus." Natürlich waren es meine Schuhe mit dem eingenähten Etikett. Als ich ihr die Geschichte erzählte, gestand sie, die Schuhe vor langem auf dem freien Markt gekauft zu haben. Sie sahen auch schon recht schäbig aus. Ich fand die ganze Geschichte komisch. Vielen brachte ich die letzten Fotos noch an den Zug. Ich nahm herzlich Abschied von meinen netten Bekannten, vor allem von dem, der mir damals zugeraten hatte, zu fotografieren. Auch der Familie, bei der ich meine Schuhe gesehen hatte, brachte ich die Fotos. Sie schuldeten mir über 100 Rubel. Da gab mir die Frau ein Paket und sagte: „Nehmen Sie anstatt des Geldes Ihre Schuhe zurück." Ich fand das reichlich unverschämt, mir anstelle des Geldes, das ich dringend brauchte, ein paar abgerissene Schuhe hinzuschmeißen. Ich machte gute Miene zum bösen Spiel und trug eine neue Erfahrung mit nach Hause.

Mitte 1946 wurde Maxim Petrowitsch von dem früheren Vertreter des Roten Kreuzes in Kasachstan abgelöst, der von der Front zurückgekehrt war. Wassili, genannt Wasja, war ein schlaksiger Geselle – ich schätzte ihn um die 40 – mit spärlichem blonden Haar und



Transit in der Steppe

wäßrigen blauen Augen. Kein angenehmer Zeitgenosse. Ich sah ihn nur, wenn ich mir mein Geld im Büro abholte.

An einem frostigen Wintertag – Ende 1946 oder Anfang 1947 – ging ich ins Rot-Kreuz-Büro. Wassili fing ein Gespräch mit mir an. Er sähe, daß ich ein schweres Leben hätte und einsam sei. Er selbst wäre auch sehr einsam, ohne Familie, aber er hätte doch einige Menschen, mit denen er sich ab und zu träfe. „Einer meiner Freunde hat ein großes Zimmer auf der Sowjetskaja. Dort treffen wir uns manchmal, einige junge Frauen und Männer. Haben Sie nicht Lust, auch einmal hinzukommen? Wir würden uns alle sehr freuen."

All die Jahre hatte ich nur für die Arbeit und die Kinder gelebt. Auch an den Abenden und in den Nächten kannte ich nur Arbeit. Obwohl mir Wassili reichlich unsympathisch war, dachte ich mir, es wäre schön, mal einen Abend unter Menschen zu sein, und so ging ich an dem vereinbarten Abend zu der Adresse, die er mir gegeben hatte. Das Zimmer des sogenannten Freundes war ein Raum, an dessen einer Wand ein Bett stand und an einer anderen eine Couch. In der Mitte war ein Tisch für vier Personen gedeckt mit Sachen, an die man in der damaligen Zeit kaum gelangte, wie geräucherter Fisch, Wurst, Schinken, Käse, Butter, Brot, saure Gurken und Wodka. Im Zimmer waren Wassili, sein Freund und eine ziemlich nuttig aussehende junge „Dame".

Als ich mich erkundigte, wo denn die anderen seien, entschuldigte sich Wassili, die seien leider verhindert. Aber das mache ja nichts, denn zu viert sei es noch viel gemütlicher. „Bitte, laßt uns doch was essen." Ich war auf der Hut. In den vergangenen Jahren hatte ich überhaupt keinen Alkohol zu mir genommen. Trotz dringenden Zuredens nippte ich nur am Glas. Nachdem die drei in Stimmung gekommen waren, sagten sie ungeniert: „Na, nu mal los!" Der Freund zog die Frau aufs Bett und löschte das Licht. Wassili wollte mich auf die Couch ziehen, ich gab ihm jedoch eine kräftige Ohrfeige, stieß ihn von mir und rannte hinaus. Die kalte trockene Luft tat mir gut. Der Schnee knirschte unter meinen Füßen. Zu Hause spielten die Kinder friedlich, es war noch nicht spät. Das war mein erster und letzter geselliger Abend in Tschimkent.

Einmal wurde ich zu einer Familie gebeten, um die Kinder im Garten zu fotografieren. Im Garten nebenan sah ich eine Frau Wäsche waschen. Ich fragte, wer denn diese Frau sei, und hörte, daß sie schwere Jahre hinter sich hatte. Die ganze Kriegszeit über sei sie mit den Kindern allein gewesen. Ihr Mann sei erst im vorigen Jahr demobilisiert worden und der Vertreter des Roten Kreuzes. Ich glaubte nicht richtig zu hören. Sofort ging ich in den angrenzenden Garten und fragte die Frau: „Stimmt es, daß Wassili Ihr Mann ist?" – „Aber ja", sagte sie erstaunt. Ich erzählte ihr, wer ich sei und daß Wassili mir gesagt hätte, er sei alleinstehend. „So ein Schuft", meinte die Frau, ohne sich besonders zu wundern. „Das sieht ihm ähnlich. Das jüngste Kind stammt aus seinem letzten Urlaub." Wassili hatte also ein Haus in einem Obstgarten, eine nett aussehende, einfache Frau und fünf Kinder. Bei nächster Gelegenheit, als ich wieder einmal mein Geld abholte, sagte ich ihm gründlich meine Meinung. So glaubte ich, endgültig Ruhe vor ihm zu haben.

Eines Tages traf ich Wassilis Frau auf dem Markt. Sie sagte, ihr Mann führe demnächst in einen Kolchos, wo er viele Bekannte hätte. Ob ich nicht Lust hätte mitzufahren? Überall ließen sich die Leute gerne fotografieren. Statt Geld könnte ich Mehl, Butter und vielleicht noch ein paar andere Lebensmittel für die Fotos bekommen. Offenbar hatte die Frau ein schlechtes Gewissen, daß Wassili mich so gemein belogen hatte, und wollte mir mit irgend etwas helfen. Wenn Wassilis Frau mir das selbst vorschlug, konnte wohl nichts Unrechtes dabei sein. Also fuhr ich mit Wassili auf einem LKW in den Kolchos, der etwa zwei Stunden von Tschimkent entfernt war. Wir kamen gegen Abend an. Das Haus des Verwalters lag recht weit ab von den Häusern der anderen Kolchosbauern. Zum Abendessen gab es Plow, ein Reisgericht mit Hammelfleisch, das man mit den Händen aß. Da es im Haus unerträglich heiß war, wurden draußen zwei Pritschen aufgestellt, eine für mich und eine für Wassili. Es war eine sommerliche Vollmondnacht, sehr still, die Grillen zirpten. Ich streckte mich auf meiner Pritsche aus, sah den Vollmond an und dachte voll Sehnsucht an Emi.

Plötzlich fühlte ich mehr, als daß ich es hörte, daß sich jemand heranschlich. Ich drehte mich um: Wassili beugte sich über mich, wollte mich umarmen und sich zu mir legen. Mich packte die kalte Wut. Gott, war mir dieser Kerl widerlich! Ich stieß ihn mit aller Kraft zurück, nahm meine Kamera und meine Tasche auf den Rücken und lief in die Nacht hinein, ohne zu wissen wohin. Ringsherum waren nur Steppe und Felder. Ich dachte, nur weg von hier. Nach einiger Zeit spürte ich, daß jemand hinter mir herging. Ich drehte mich um und sah einen Mann. Aus welcher Richtung er gekommen war, weiß ich nicht. Ich erschrak. Als er näher kam, machte er einen ganz ordentlichen Eindruck. „Was machen Sie denn hier so allein mitten in der Nacht?" Um alles klarzustellen, erzählte ich ihm, was gerade vorgefallen war. Darauf er: „Vor mir brauchen Sie keine Angst zu haben, ich bin Revisor. Ich überprüfe die Arbeit und die Kassenbücher der Kolchosen. Alles muß seine Ordnung haben." (Ich hatte noch Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, was er unter „Ordnung" verstand.) Er schlug mir vor, mit ihm in den nächsten Kolchos zu gehen. Dort könnte ich bestimmt etwas mit Fotografieren verdienen. So gingen wir friedlich zusammen weiter.

Am nächsten Morgen gingen der Kolchosvorsteher und der Revisor mit mir ins Dorf und sagten den Leuten, sie könnten sich von mir fotografieren lassen. Eine feindselige Stimmung schlug mir entgegen. Nachdem sich meine beiden Begleiter entfernt hatten, um ihren eigenen Angelegenheiten nachzugehen, fragten mich einige Dorfleute: „Machen Sie auch gemeinsame Sache mit denen?" Ich fragte naiv: „Wieso? Was meint ihr denn?" Sie schrien: „Na, tun Sie mal nicht so..." Ich fing an zu begreifen und erzählte ganz einfach, daß ich in Tschimkent lebte und zwei Kinder durchzubringen hätte. Ich erzählte auch von dem Begebnis der letzten Nacht, daß ich davongelaufen sei und zufällig diesen Revisor getroffen hätte. Immer mehr Menschen waren hinzugekommen und hörten mir mit aufgesperrten Mündern und Ohren zu. Ich fühlte, daß ich ihr Vertrauen gewonnen hatte. Einer nach dem anderen redete, mancher sehr erregt und ausführlich und mit vielen Einzelheiten. Danach steckte sich die Verwaltung alles in die eigene Tasche, fälschte die Kassenbücher, und wenn ein Revisor kam, bestach sie ihn. Er wurde fürstlich bewirtet und großzügig mit Mehl, Butter, Eiern usw. versorgt. Ich sollte abends gut aufpassen, da bekäme ich bestimmt etwas zu sehen. Den Kolchosbauern ginge es sehr schlecht, aber sie seien machtlos. Wieder wurde ich angefleht, in der Zeitung über diese Mißstände zu berichten. Bedauernd konnte ich nur sagen: „So etwas druckt niemand in der Zeitung. Aber ich kann gerne an eine höhere Stelle berichten." Dann zeigte ich die Fotos, die ich in Tschimkent gemacht hatte. Diese gefielen sehr. Viele ließen daraufhin sich und ihre Kinder fotografieren. Das „Honorar" wollten sie zusammenlegen, jeder ein bißchen, da sie nicht viel hätten, und die Sachen am nächsten Morgen zum Lastwagen bringen. Ich hatte den ganzen Vor- und Nachmittag fotografiert und mir ein Dorf zu Freunden gemacht.

Am Abend gab man mir in der Verwaltung einen Raum zum Schlafen. Später in der Nacht stand ich noch einmal auf und ging aus dem Haus, um etwas frische Luft zu schnappen. Als ich in einem Zimmer Licht sah, ging ich hin und guckte durchs Fenster. Da saßen Kolchosvorsteher und Revisor am vollgedeckten Tisch; leere Wodkaflaschen standen auf dem Boden und volle auf dem Tisch, und das alles auf Kosten der Kolchosbauern! Am nächsten Morgen brachte mir eine kleine Delegation aus dem Dorf einen schönen Sack mit Mehl, auch Butter und Eier. Der Revisor saß schon auf dem Lastwagen. Vor ihm standen zwei pralle Säcke mit Mehl, eine große Blechbüchse mit Butter und ein Korb voller Eier. Die Leute aus dem Dorf zwinkerten mir zu, und ich lächelte zurück. Ich beugte mich herab und sagte leise: „Ihr hattet recht."

Foto: Volkmar Billeb

Transit in der Steppe

Nach meiner Rückkehr ging ich wieder zu dem Parteisekretär der Stadt Tschimkent und erzählte ihm von den Mißständen in dem Kolchos, von den Betrügereien des Verwalters und des Revisors. Ich ließ auch ein paar Worte darüber fallen, wie sich der Vertreter des Roten Kreuzes, Wassili, benähme. Er glaubte mir alles, schüttelte aber nur resigniert den Kopf – wie schon beim ersten Mal.

Ende März 1947 erschien Gertrud Kühnke bei mir, eine politische Emigrantin aus Deutschland, die das Rote Kreuz zu mir geschickt hatte und die von der KPD (Kommunistischen Partei Deutschlands) zurückbeordert worden war. Vorher mußte sie noch alle möglichen Formalitäten erledigen und brauchte dazu Fotos. Gertrud (Trude) und ihr Mann waren mit ihren beiden kleinen Mädchen aus Hitler-Deutschland nach Prag emigriert. Ihr Mann ging nach Spanien zur Internationalen Brigade. Da sie nie wieder etwas von ihm gehört hatte, glaubte sie ihn tot. Die beiden Kinder starben in Prag nacheinander an einer schweren Krankheit. Genossen halfen Trude, in die Sowjetunion zu fahren, wo sie als politische Emigrantin Arbeit bekam. Unmittelbar nach Kriegsausbruch wurden alle Deutschen aus Moskau ausgewiesen. Nur Prominente wie Johannes R. Becher mit Familie, Else Wolf, die Familien von Erich Weinert und Willi Bredel wurden unter recht guten Bedingungen evakuiert. Trude, die gute treue Kommunistin, wurde nach Kasachstan verschickt, wo sie jahrelang in irgendeinem Kaff als Türhüterin dahinvegetierte. Sie hatte viel gehungert. Als sie zu mir kam, war sie völlig aufgedunsen. Da mein Schweigegebot aufgehoben war, erzählte ich ihr auch meine Geschichte. Wir gefielen einander, und ich schlug ihr deshalb vor, bei mir zu bleiben, bis sie nach Hause fahren konnte. Sie sagte, es sei ihr verboten, in Tschimkent zu leben. Da bat ich sie, eine Stunde zu warten, ich würde das schon regeln.

Im Laufe meiner Zeit in Tschimkent hatte ich mir die Achtung vieler erworben. In so einem kleinen Städtchen sieht jeder jeden, und erst recht eine merkwürdige junge Frau in Hosen mit der Kamera auf dem Rücken. Ich ging also zum Chef der Miliz, bei dem ich einen Stein im Brett hatte, erzählte ihm Trudes Geschichte und von ihrer baldigen Abreise nach Deutschland. Er hatte nichts dagegen, daß Trude bei mir blieb. Trude hatte ihre wenigen Kleidungsstücke ohnehin mitgebracht aus Angst, daß sie ihr geklaut würden.

Nun begann eine wunderbare Zeit, und zugleich meine letzte in Tschimkent. Wir waren jetzt eine Familie: ich die Geldverdienerin und Trude, die die Kinder abgöttisch liebten, die Hausfrau. Trude, Lion und ich schliefen auf dem Fußboden, Vitja im Bettchen. Ich verdiente genug, um auch Trude mit ernähren zu können. Trude blühte auf in diesen Monaten. Sie wurde wieder ein „normaler" Mensch.

Der Abschied von Tatjana, Lions beiden Lehrerinnen und meinen Wirtsleuten war sehr herzlich. Alle, sogar Talib, hatten Tränen in den Augen. An einem warmen Herbsttag Anfang Oktober 1947 kehrte ich Tschimkent für immer den Rücken. Auf dem offenen Lastwagen saßen außer mir und den Kindern noch mindestens zehn Personen. Als wir die Hälfte des Weges hinter uns hatten, stoppte Wanja mitten in der Steppe. Er und sein Assistent stiegen aus und forderten alle auf, noch einmal für die Fahrt zu bezahlen. Die Leute zeigten ihre Fahrkarten. Da lachten die beiden nur höhnisch: „Wenn ihr nicht sofort bezahlt, schmeißen wir euch vom Wagen. Dann könnt ihr zu Fuß nach Taschkent gehen." Es war reine Erpressung. Jeder Fahrgast mußte mindestens 100 Rubel blechen. Von mir hatten sie im voraus genug bekommen. Deshalb ließen sie mich in Ruhe.

Bis zu meinem Weggang von Yan'an hatte ich immer inmitten der Intelligenz gelebt. Auch da gab es gute und schlechte Menschen, aber ich hatte die Mutter, meinen Bruder Herbert und dann Emi neben mir. In Kasachstan wurde ich ganz allein in den Hexenkessel des Lebens geworfen, und ich mußte lernen, mich unter allen möglichen und unmöglichen Menschen zurechtzufinden. Vor allem die schlechten Menschen, mit denen ich in Berührung kam und auf die ich oft angewiesen war, nahmen mir in Tschimkent beinahe den Glauben an die gute Sache des Sozialismus.

Aber den korrupten Verwaltern, den verluderten Frauen standen Menschen gegenüber wie der Arzt Pjotr Eduardowitsch, wie die Kindergartenleiterin Tatjana, wie Maxim Petrowitsch oder die einfachen kasachischen Kolchosbauern. Und diese waren es, die mir wieder Mut gaben. Sie waren wirkliche Sozialisten, und weil es sie gab, habe ich im Wirrwarr des Krieges und der Nachkriegsjahre nie meine Ideale verloren; das heißt auch nicht die Hoffnung, noch einmal dabeisein zu können bei dem Aufbau einer schöneren und besseren Welt.

Am 15. Oktober 1948 schrieb ich an Emi: „Ich habe mich in all diesen Jahren nie unterkriegen lassen, und ich habe nie die Hoffnung verloren, Dich einmal wiederzusehen. Mein einziges Ziel war, nach China zu kommen, dort zu arbeiten und meine entsetzliche Dummheit wiedergutzumachen – daß ich Dich verlassen und den Kindern den Vater und ein Familienleben genommen habe. Ich will mich nicht rühmen, aber ich bin gewachsen in diesen Jahren selbständigen Lebens. Ich habe gelernt, zu arbeiten und fest auf meinen Beinen zu stehen."

Ihre Dias verdienen perfekte Projektion

Mit einem modernen PRAKTICA-Projektor holen Sie alles aus Ihren Dias heraus, was an Schärfe und Brillanz in ihnen steckt. Dia-Schau auch zu Hause, Bild für Bild ein optischer Genuß.

PRAKTICA 150 A

- Diawechsel und Scharfeinstellen durch bequemen Handschalter, auf Wunsch zusätzlich 10-m-Fernbedienkabel
- Halogenlicht 24 V/150 W bringt auch feine Nuancen zur Wirkung
- Unimagazin für schnellen Start, bequemen Dia-Zugriff und optimales Aufbewahren, außerdem kostensparende Umfüll- und Archivkassetten im Angebot
- wahlweise vier Wechselobjektive für unterschiedliche Projektions- und Raumgrößen

Das Spitzenmodell PRAKTICA 150 AFT bietet außerdem:

- Scharfeinstellen und Diawechsel völlig automatisch mit **Autofocus** und **Timer**

Der Fachhandel führt Ihnen die Geräte gern vor.
VEB PENTACON DRESDEN

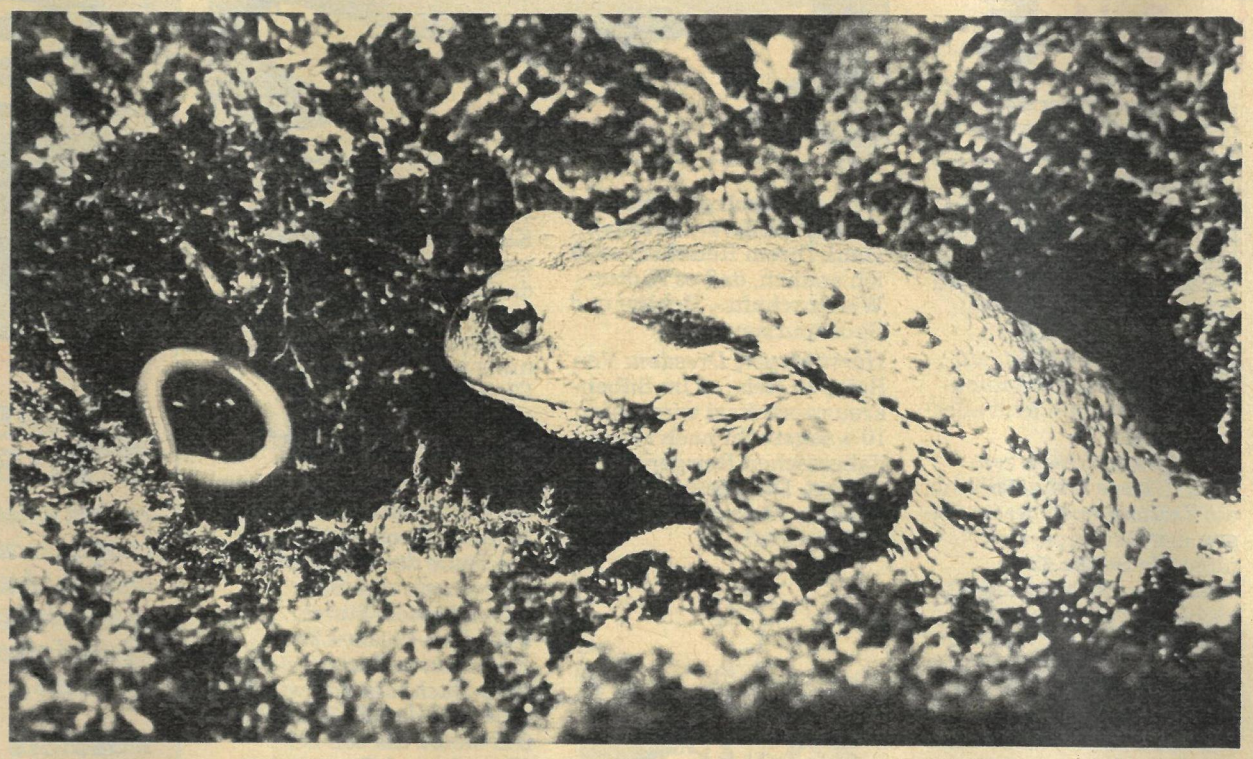
. . . bei Unfällen **aller** Art
in **allen** Lebensbereichen

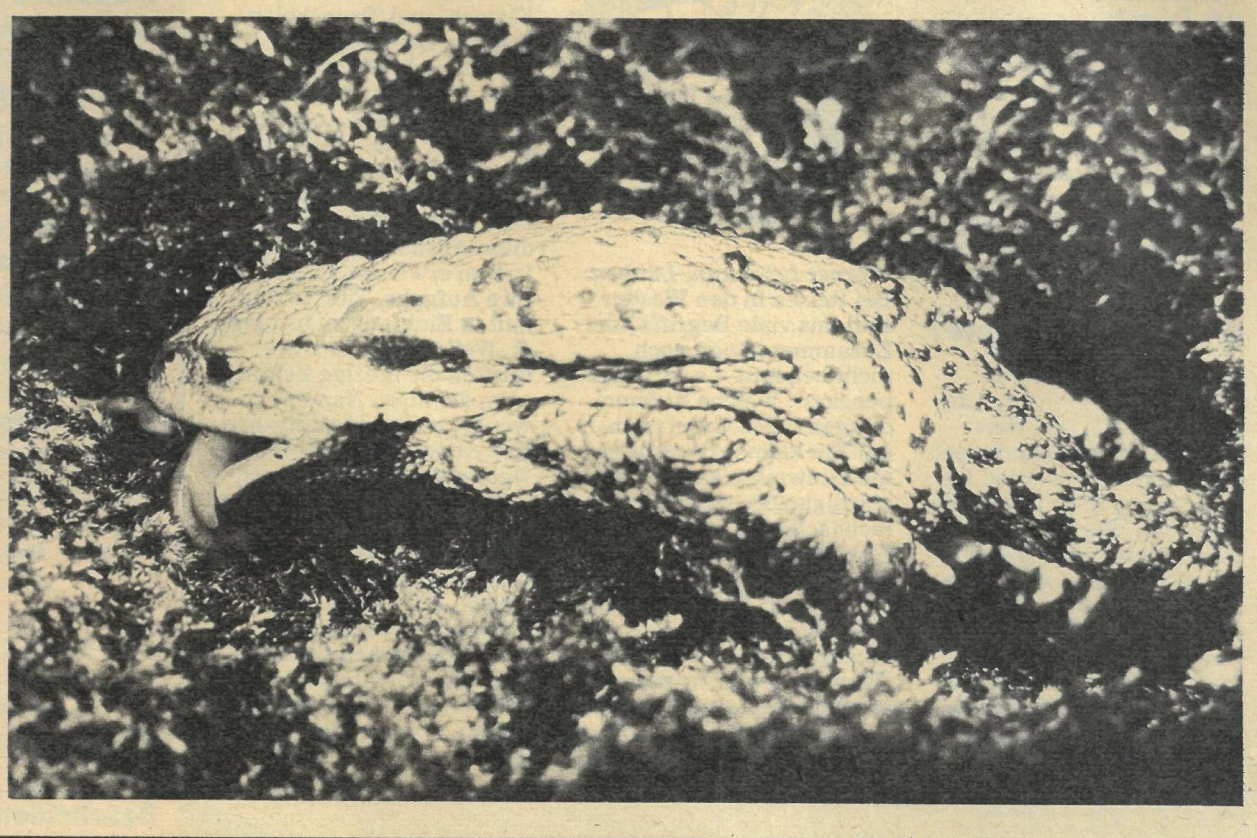
Unsere Mitarbeiter informieren Sie gern ausführlich.

STAATLICHEN VERSICHERUNG DER DDR

Individuelle Beratung bei Ihnen zu Hause – unser ganz persönlicher Service für Sie!

Nacht-wandler

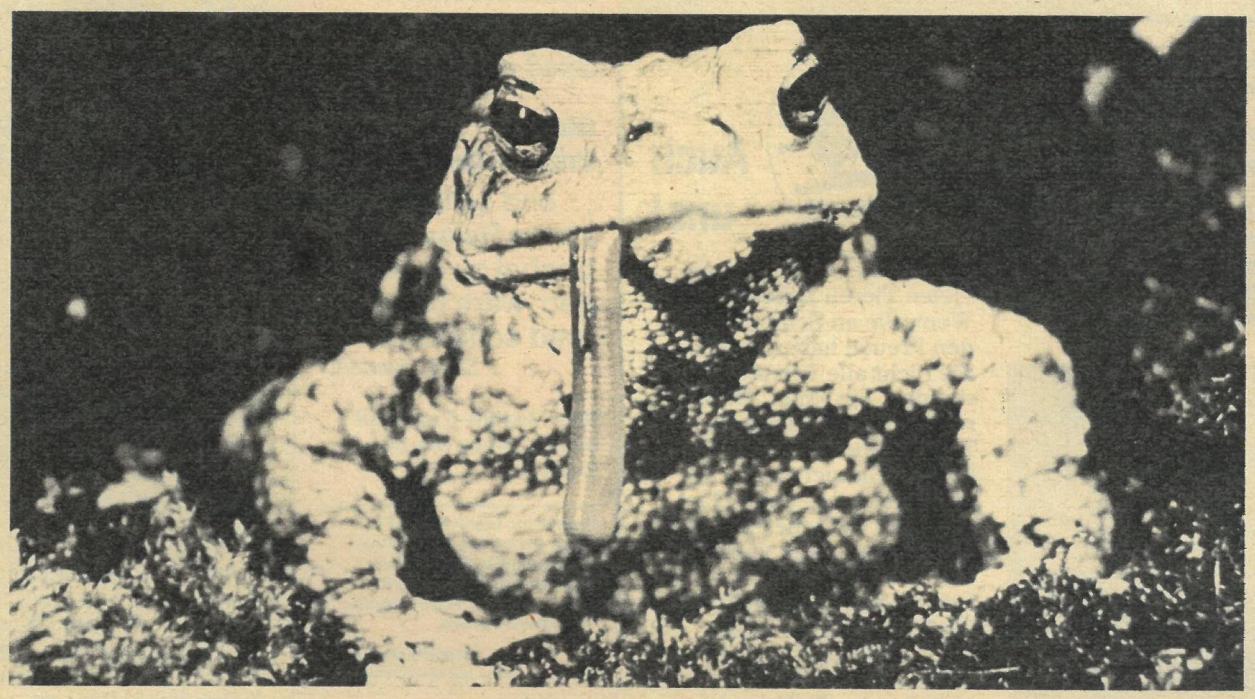




Wo man beim Dämmerungsspaziergang auf eine pirschende Kröte stößt, da ist gut wandeln; dort besteht noch Hoffnung für Umwelt… Alle Echten Kröten der Erde – seien sie nun groß oder winzig, bunt oder unscheinbar – haben eines gemein: die Art und Weise, wie sie sich vermehren, sich bewegen, ihre Beute fangen und verzehren. Als träge Gesellen benötigen sie (wie das noch trägere Chamäleon) eine um so beweglichere Zunge. Die, mit klebrigem „Speichel" bedeckt, wird blitzschnell herausgeschleudert und samt „geleimtem" Fang unverzüglich ins Maul befördert. Ein Vorgang, der sich in Sekundenbruchteilen abspielt.

Größere Beute allerdings muß mit den Kiefern bewältigt werden; bei besonders widerspenstigen Exemplaren hilft die Kröte energisch dem Schlingen nach, und zwar mit dem „Handrücken" der Vorderpfoten. Es kann Minuten dauern, bis ein dicker, sich verzweifelt windender Regenwurm in dem unersättlichen Magen gelandet ist. Wobei die Kröte scheinbar „genüßlich" ihre Augen zukneift. – Schauen Sie genau hin! Sind Kröten häßlich? Immerhin, ihre Augen – das geben selbst „Krötenfeinde" zu – gleichen rotgoldenen Edelsteinen…

Die mit der Kamera beobachtete Erdkröte (Bufo bufo) ist über Eurasien bis zum mittelmeerischen Raum verbreitet. Über 200 Arten ihrer Gattung leben auf den verschiedenen Kontinenten, mit Ausnahme Australiens und der pazifischen Region. Besonders attraktiv die Krötenriesen Südamerikas, die mit den Fortschritten des Terrarienwesens auch der Zoobesucher in Mitteleuropa hin und wieder zu Gesicht bekommt.



Der beim Gärtner wohlgelittene Regenwurm fällt Kröten nur selten zum Opfer; bevorzugt werden vor allem Käfer und deren Larven. Nur einen Anspruch stellen die unscheinbaren, im Verborgenen hausenden Jäger an ihre Kundschaft… Sie sollte nicht gar so schnell und durch ihre Fortbewegung als Käfer oder wurmartiges Wesen „anzusprechen" sein.

Dozent Dr. K. Brauer

Fotos: Werner Fiedler

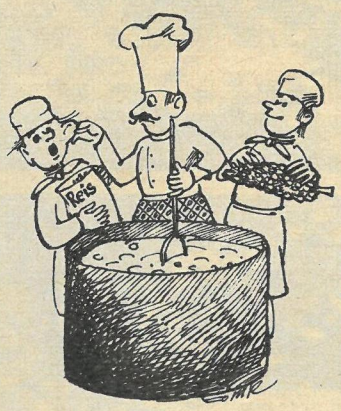
FREIE WELT 5

... im Feuer Ihrer Kritik:
Gitta Kolditz, Aue: Gut gelungen die Ausgabe. Aber noch zu wenig Farbfotos. Die teilweise seitenlangen Lesezeilen erschöpfen die Lesegier. Auf den Seiten 25 bis 30 der Beweis, was man alles unterbringt. Die Augen haben eine tolle Beschäftigung. Der Pfiff auf dem Titelblatt – die Blickpunktwerbung – fehlt allerdings noch.
Inge Kraft, Schwarzenberg: Dieses Mal gefällt mir die Zeitung noch besser wegen der Reisetips, aber nicht die Seiten 42/43. Wenn die „Ansichtskarte" nicht so groß aufgemacht worden wäre, könnte eine dieser Seiten mehr Wissenswertes enthalten.
Ruth Menzel, Zwickau: Ich bin nicht so begeistert von der Ausgabe, sie enthält zuviel Reklame für das westliche Ausland. Deshalb hat mir die „Ansichtskarte" gut gefallen. Sie spiegelt etwas aus dem Inneren des Menschen wider, was nicht jeder zugibt oder wahrhaben will. Reisefreiheit ist nicht die ganze Freiheit, die man zum Menschsein braucht!

Beleuchtet

● Weiter Zaungäste?

Ruth Hirsekorn, Berlin: Schon immer gefiel mir die FREIE WELT. Das Heft hier besonders. Schade, daß auch Ihr teurer werdet. Ich bin nämlich eben Rentnerin geworden. Wir haben aufgebaut, gehungert, gefroren – und nun gucken wir wieder übern Zaun!
Annemarie Hintze, Berlin: Ihr Sonderheft ist sehr schön, aber was soll ich als Invalidenrentnerin damit anfangen? Die Hälfte der Zeitung hätte für die Reisethematik auch gereicht.
Rudolf Riederer, Dresden: Dank Ihrem Reiseheft weiß ich endlich, daß es Kultur-, Wissenschafts-, Hobby- und Sporttourismus gibt!
Horst Meyer, Dresden: Von Reise zu Reis ...? Im Silbenkreuzworträtsel wird unter 10 waagerecht nach einem italienischen Reisgericht gefragt. Die Lösung ergibt Polenta. Aber das ist ein Maisgericht!



Werner Lehmann, Lübben: Bei Reisen in den Westen sind uns viele Begriffe oder Zusammenhänge noch nicht bekannt – z. B. „Halbpension". Welche Aufwendungen fallen dabei noch an? Ein kleiner Steckbrief mit Hinweisen auf Sehenswürdigkeiten wäre auch nicht schlecht.
Gisela Kumpfert, Berlin: Wären solche Stadtpläne wie der von Wien nicht eine Idee für die Rückseite?
Andrej Langner, Königs Wusterhausen: Traumreiseratsel ist gut, aber da hätten mindestens vier Seiten über Mexikos Schönheiten dazu gehört. Und: Wie teuer ist in Wien eine Bockwurst, ein Kaffee, eine Briefmarke usw. Insgesamt hat mich das Heft enttäuscht. Aber sich als Reisemagazin zu etablieren, ist meiner Meinung nach Eure einzige Chance.

● ...die Ruh ist hin!

Katrin Meyer, Neuhausen: Schön, die Aufnahme vom Rizasee. Doch leider: Von der Ruhe der Natur ist hier kaum noch eine Spur! Kitschkassen-Sturm, Abfälle, Pop-Musik-Lärm ...
Annamaria Engert, Annaberg-Buchholz: Ich wünsche mir, daß FREIE WELT frei bleibt. Sie soll kein Klatsch- und Tratschblatt werden. Der Reiseklub könnte mehr Platz einnehmen. Ich bleibe Leser!
Christa Meynig, Leipzig: Unter der freien Welt haben Sie grundsätzlich die sozialistischen Staaten verstanden. Inzwischen hat sich diese Ansicht als grausamer Irrtum erwiesen. Es ist nun Ihre Aufgabe, Titel und Inhalt in Einklang zu bringen.
P. Weller, Dresden: Sie dürften die einzige Zeitung sein, die ihren Namen ein wenig zu Unrecht getragen hat. Aber nun haben Sie die Nase vorn. Machen Sie etwas daraus. Ihre Leser sind auf Ihrer Seite!
Reisen, Reisen – das ist das Hauptthema aller Briefe, die FREIE WELT 5/90 ins Kreuzfeuer nahmen. Herzlichen Dank an alle! Zum Sonderpreis von 50 Mark gratulieren wir Hanny Fischer aus Zinnowitz!

RATGEBER

GESUNDHEIT

Hilde Hummel, Erfurt: Was ich mir wünsche – etwas über Mode, Essen und Trinken sowie über Gesundheit.
Inge Dreßler, Coswig: Ihre Tips zur Gesunderhaltung finde ich immer nutzbringend.

W a s s e r – der Lebensquell – beruhigt, erfrischt, belebt und heilt. Wie man gezielt Hydrotherapie auch zu Hause nutzen kann, erfahren Sie demnächst im neuen FREIE WELT-Ratgeber von Uta Maraz, Fachärztin für Physiotherapie.

Auch uns!

Naturnahe Gärten bieten vielen Tieren Lebensraum. Wenn Sie an Schmetterlingen Freude haben, roden Sie nicht alle Brennesselstauden. Sie sind z. B. Nahrung für die Raupen des Tagpfauenauges. Vielleicht können Sie sich daran gewöhnen, daß in einer Garten- oder Hofecke einige Nesseln wachsen dürfen.

Liebe Leser! Welche Tips für Natur und Umwelt möchten **Sie** publik machen? Schreiben Sie uns **Ihre 10 Zeilen für die Umwelt!**

FREIE WELT LESER-FORUM

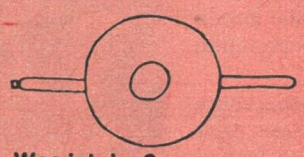
Reise traum

Kleines Rater-Psychogramm aus Bergen von Lösungen zum Preisrätsel „Santa Fortuna" (FW 5/90)

Absolute Zuversicht
Ich danke der FREIEN WELT schon voraus für diese Traumreise!
M. W., Berlin

Verhaltener Optimismus
Einfach traumhaft, wenn wir gewinnen sollten.
H. S., Großenhain

Reservierte Maßlosigkeit
Bringt mehr solche Rätsel!
B. T., Bad Salzungen



Was ist das?

Rührende Bescheidenheit
Zumindest hat's Spaß gemacht!
G. B., Altenburg

Glatte Untertreibung
... und solch eine kleine Reise nebenbei zu gewinnen, wäre nicht grad schlecht!
S. M., Bautzen

Wer Mexiko-Gewinner wurde, lesen Sie auf Seite 31!

Redaktion: Ingrid Buchholz, Helga Bengtson; Fotos: Siegfried Steinach, Bernd Lasdin, Kröpelin/ZB, Heidemarie Golomb, M. und A. Hopp; Vignetten: Martin Kotsch

Ein Mexikaner auf dem Fahrrad, von oben gesehen

Im Kreuzfeuer

Heft 8/90

Ihr Urteil ist uns wichtig, liebe Leser. Mehr denn je! Die Ausgabe, die Sie gerade in Händen halten, steht zur Debatte. Welches Bild, welcher Text, welches Thema spricht Sie besonders an? Was erregt Ihr Mißfallen, stößt auf Ihren Widerspruch? Welche Fragen bleiben offen?
Bitte schreiben Sie bis zum 9. Mai 1990 an Redaktion FREIE WELT, Karl-Liebknecht-Str. 29, Berlin, 1026. Jede Veröffentlichung wird honoriert.
Zusätzlich verlosen wir unter allen Einsendern **1× 50 M,** Gewinner in Heft 11/90.

Kennwort: Kreuzfeuer

REISESCHECK-Gewinner

So war es richtig in Heft 5/90: Rizasee (a). Den

2000-Mark-Scheck

gewann Torsten Mücklich, Frauenhain. Herzlichen Glückwunsch!
Aus eigenem Erleben kennt Ruth Schettler aus Falkenstein den Rizasee: „Im August 1975 war ich dort. Es war ein einmaliges Erlebnis. Hochsommerliche Wärme von 42 °C, kaltes klares Wasser und schneebedeckte Bergkuppen. Ich werde dieses Bild nie vergessen."

UNTERWEGS

Bonjour, Paris!

An Schlaf ist nicht zu denken, obwohl der vollklimatisierte Doppelstockbus bequeme Sessel bietet. Wir fahren über den Grenzübergang Lüttich Richtung Paris. Sofort fällt uns auf, daß die belgischen Autobahnen hell beleuchtet sind. Man erklärt uns, so ein Luxus sei durch die Gezeiten-Kraftwerke möglich. Am Morgen in Paris gibt uns der Fahrer einige Verhaltensrat-

Unser Foto – Ihr Text

Wir stellen eine Aufnahme vor – Sie finden eine Bildunterschrift dazu. Ernst oder unernst, wie Sie wollen – je kürzer, um so besser. Ihre Vorschläge schicken Sie bitte bis spätestens 9. Mai 1990 an Redaktion FREIE WELT, Karl-Liebknecht-Str. 29, Berlin, 1026. Drei Texte veröffentlichen wir in Heft 11/90 zum Sonderhonorar von je 20 Mark.

Kennwort: Fototext

3 aus 330

Ihre Texte zum Foto aus Heft 5

„Sind ihre Arme zu lang oder meine zu kurz?"
Erika Dehnert, Dresden

Ganz schön verwickelt!
Irmtraut May, Karl-Marx-Stadt

„Wie hat sie nur den Knoten hingekriegt?"
G. Limbach, Halle (Saale)

Die Rodin-Plastik fotografierte Jürgen Würtele, Weimar, 1989 während des Internationalen Bauhauskolloquiums und nannte das Bild „Kleine Nachahmerin". 330 Leser beteiligten sich am Suchen nach treffenden Unterschriften – herzlichen Dank! Viele sahen in der Figur des berühmten französischen Bildhauers einen „schwarzen Mann"!

Sturz vom Sockel

Mich beeindruckte die Serie „Stalin – Legende und Wirklichkeit" von Wolkogonow (FW 25/89–6/90). Wie sind wir doch 40 Jahre lang belogen worden!

Walter Masupust, Caputh

Diese Serie verfolge ich mit großem Interesse. Ebenso aufschlußreich wäre bestimmt „Legende und Wirklichkeit" der Ära Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht und Erich Honecker.

Eduardt Busse, Leipzig

Ich bin jetzt 33 Jahre alt, unsere Generation hat über Stalin und Stalinismus nichts erfahren. Ich bin total erschüttert über das, was ich jetzt lese.

Sabine Scharfenberg, Hildburghausen

Haben wir uns nicht über Jahre in den Medien ein falsches SU-Bild, mindestens aber ein unvollkommenes, vorgemacht bzw. vormachen lassen? Sind die inneren Strukturen dieses Landes nicht Ausdruck eines falsch verstandenen Gesellschaftskonzepts?

● Viele Fragen, Unklarheiten, die ehrlich beantwortet werden müssen.

Ich habe die Hoffnung, daß FREIE WELT daran mitwirkt. Die Stalin-Serie trägt schon zum besseren Verständnis der UdSSR bei.

Wolfgang Hinz, Plauen

Jahrzehntelang wurde über Stalin bewußte Schönfärberei verbreitet. Doch hier sieht man, daß dem „roten Zaren" Menschenleben nichts wert waren. Ich habe berufsmäßig mit historischen Schriften zu tun, in denen er als „Freund der Völker", „großer Freund des deutschen Volkes" und „genialer Führer des Weltproletariats" bezeichnet wird. Auch Walter Ulbricht soll beim Tod des „Vaters aller Werktätigen" geweint haben. *Olaf Kreßner, Leubnitz*

Text und Bilder haben dazu beigetragen, Stalin vom noch vorhandenen Glorienschein zu befreien. Wie kommt es nur – und davon konnte ich mich mehrfach überzeugen – daß dieser Mann in Georgien noch heute so verehrt wird?

Günter Wolff, Potsdam

März 1990 – Stalin fällt in Ulan-Bator

Ich würde mich freuen, wenn nicht nur diese Serie die Wahrheit endlich preisgibt. Auch die Ereignisse des 17. Juni 1953 bedürfen der Richtigstellung. Vielleicht könnten Sie in der FREIEN WELT damit beginnen!

Hansjörg Röhler, Holzhausen

Solche Beiträge setzen sich mit Erscheinungen des angemaßten und ungerechtfertigten Machtanspruchs von Menschen, Menschengruppen und verblendeten Völkern auseinander.

● Zugrunde liegt konfrontatives Denken, das nach wie vor Teile der Menschheit beherrscht.

Immer wieder angepeitscht, führt es zu Mord, Terror und Menschenverachtung.

Martin Weisheit, Erfurt

Im Zusammenhang mit dieser Serie bin ich wieder auf FREIE WELT gestoßen. Die Nachkriegsjahre bis zum Herbst 1989 sind durch ein vollkommen schiefes Geschichtsbild geprägt worden, das unbedingt geradegerückt werden muß. Besonders für ein wahres Bild der deutsch-sowjetischen Beziehungen ist Ihre Zeitung prädestiniert, damit die Schere zwischen Sein und Schein nicht mehr allzu weit klafft.

Armin Schreiter, Arnsfeld

Das hätte schon vor Jahren veröffentlicht werden sollen.

● Dann wäre uns vielleicht manches erspart geblieben!

Hans Jürgen Köbke, Halle (Saale)

Hoffentlich erscheint bald das Buch von Dmitri Wolkogonow. Bisher hieß es nur, im Jahre 1990 – ein sehr dehnbarer Begriff!

Helmut Schossig, Magdeburg

Im Oktober/November 1990 ist mit dem Buch zu rechnen. Es sind zwei Bände zum Preis von 48 Mark. Das erfuhren wir vom Militärverlag (jetzt Brandenburgisches Verlagshaus).

schläge: die Taschen solle man am besten festbinden, der Taschendiebe wegen; Toiletten seien überall für zwei Francs zu benutzen, aber nicht länger als vier Minuten, dann gehe die Tür automatisch auf und man sitze im Blickfeld des Straßenverkehrs. Das sei so, damit die Clochards nicht die Nacht hier verbringen. Doch zunächst wartet auf uns eine Stadtrundfahrt. Es ist eine Kunst, durch das Autogewühl hindurchzukommen, Verkehrsregeln scheint es nicht zu geben, jeder fährt, wie er will – kreuz und quer. Eine Sehenswürdigkeit jagt die andere. Man kann das alles nicht verarbeiten. Es ist überwältigend! Zu Fuß steuern wir die Champs-Élysées mit den unzähligen Geschäften an, statten dem größten Kaufhaus der Welt, der Galerie Lafayette, einen Besuch ab. Inzwischen ist es dunkel geworden, wieder im Bus fahren wir durch das abendliche Lichtermeer der Stadt. Der Eiffelturm ist innen beleuchtet, es sieht

aus, als ob die gesamte Stahlkonstruktion glüht. Von den vielen Eindrücken völlig erschöpft, schlafen wir ein. Am Morgen krabbeln wir in unseren kleinen Trabi und merken an den „herrlichen" Straßen bald, daß wir wieder zu Hause sind. *Heidemarie Golomb, Haldensleben*

Ein Reisetraum ging in Erfüllung. Nach 14stündiger Fahrt begann für uns ein 15stündiges Abenteuer! Zu Fuß eroberten wir Paris, spürten das quirlende Leben hautnah, die Bistros und Cafés, den ständig flutenden Verkehr. Leider war die Zeit zu kurz, wir werden wiederkommen.

Monika und Alfred Hopp, Berlin

Au revoir!

Ruud Gullit
(Niederlande/AC Mailand)

Rudi Völler
(BRD/AS Rom)

Alexander Sawarow
(UdSSR/Juventus Turin)

Der Golddurst im „Stiefel"

Italien, vom 8. Juni bis 8. Juli Gastgeber der Fußball-WM 1990 und Land der reichsten „Gastarbeiter" der Welt. Eine Betrachtung von Wolfgang Hartwig.

Italien wurde schon dreimal Fußball-Weltmeister, genausooft wie Brasilien. Was ein beredter Hinweis darauf ist, daß es zu allen Zeiten im eigenen Land Kicker besaß, über die die ganze Welt sprach. Früher waren das zum Beispiel Meazza und Andreolo, Combi und Olivieri, Ferrari und vor allem der Urheber des Fallrückziehers, Silvio Piola. Nach dem zweiten Weltkrieg stiegen Spieler wie Riva (noch immer Torschützenkönig der Squadra Azurra) und Facchetti, Mazzola und Burgnich, Conti und Zoff, Rossi und Gentile in den siebten Himmel auf. Italien wurde aber auch Traumland berühmter Legionäre aus aller Herren Länder. Fußball für Millionen gleich doppelt: für Millionen Zuschauer und Millionen Mark. In Italien zeigen Herren der Schöpfung die teuersten Beine der Welt.

Diego Maradona (Argentinien/SSC Neapel)

Der Golddurst im „Stiefel“

Diego Armando Maradona hat seine Freunde im Frühherbst 1989 lange im Zweifel gelassen, über sich, über seine Absichten, über die noch vorhandene Liebe zum Fußball. Wochenlang ließ er aus seiner Heimatstadt Buenos Aires nichts von sich hören. In den Schoß der Familie war er untergetaucht. „Ich brauchte eine Renovierung an Geist und Seele“, bekannte er später. „Dieses Neapel und der italienische Fußball haben mich ausgedrückt wie einen Schwamm.“. In seiner Wahlheimat, genannt Maradonapoli, kann der Argentinier kein Geschäft, kein Kaufhaus besuchen, ohne nicht ein Chaos zu inszenieren. Seine Einkäufe müssen sich auf mitternächtliche Schaufensterbesichtigungen beschränken. Anderntags holen Beauftragte dann das Gewünschte.

Rundlich geworden und mit zwanzig Pfund Übergewicht, kehrte Diego von Übersee zurück, empfangen vom Zorn seines Präsidenten Ferlaino, aber auch von liebevoller Erleichterung der Neapolitaner. Und diese ließ es Signore Ferlaino geraten erscheinen, sich mit Maradona wieder zu versöhnen. Der war mit Hilfe eines medizinischen Instituts in Rom erstaunlich schnell seine Pfunde wieder los. Ein Rückfall mit zweitägiger Trainings-Abwesenheit wurde vom SSC Neapel im Oktober mit dem Ausschluß vom Europacupspiel gegen den Schweizer FC Wettingen bestraft. Der wurde aber auch ohne Diego hinausbefördert. 100 000 DM Strafe zahlte Maradona in den letzten zwei Jahren für solcherlei Extravaganzen. Es berührte ihn kaum.

Die seitdem beim Argentinier wieder steigende Spiellaune führte die „Blauen“ aus Neapel zwar erneut an die Spitze und Maradona an dem bislang unter den Gast-Torjägern regierenden Michel Platini (68 Treffer) vorbei, aber das alles konnte die Zweifel nicht ausräumen, ob denn der bis zum 30. Juni 1993 datierte Vertrag über die Weltmeisterschaft 1990 hinaus noch gelten werde. Das entlockte dem Schatzmeister des SSC Neapel bereits die Rechnung, was man dann sparen würde: Es sind sage und schreibe zwölf Millionen D-Mark an Gehalt und sonstigen Ausgaben. Auf italienisch: 8,4 Mrd. Lire.

Es war die Nacht zum 1. Juli 1984, als sich Maradona für Neapel entschied. Auf dem Flugplatz von Barcelona unterschrieb er. 140 Minuten später wäre bis zur Weltmeisterschaft 1986 kein Zuzug nach Italien mehr möglich gewesen. Ein 23jähriger verließ damals den FC Barcelona, den er selbst nicht lieben gelernt und der ihn auch nicht geliebt hatte. Das aber hatte die Umschichtung von 22 Millionen D-Mark im Gefolge. So viel war noch nie für einen Fußballer gezahlt worden. Maradonas Anteil daran waren 1,25 Millionen D-Mark an Jahresgehalt, Prämien für jeden gewonnenen Punkt, zwei Prunkautos, eine luxuriöse Villa mit Meeresblick für ihn und den ganzen Familienclan, die Hälfte aus allen Reklameeinkünften mit seinem Bild und sogar 80 Prozent aus Soloauftritten bei Werbeveranstaltungen. Außerdem fließen 25 Prozent aus jeder Einnahme eines Freundschaftsspiels mit auf sein Konto und 1987 wie 1988 je eine Million für den Gewinn des Meistertitels in Italien wie auch des UEFA-Cups. Nur für die versprochenen 400 000 DM für einen Pokalsieg in Italien gab es noch keinen Anlaß.

Der kürzlich im hohen Alter verstorbene Staatspräsident Sandro Pertini, Stammgast in den Fußballstadien, äußerte Unmut und Unverständnis: „Diese irrsinnigen 15 Milliarden Lire für solch einen Spieler passen nicht in unsere wirtschaftlich so schweren Zeiten.“ Doch die Bewohner des italienischen Armenhauses, die Neapolitaner selbst, sehen das anders. Mit Maradona wuchs ihr Selbstwertgefühl gegenüber den reichen, arroganten Mailändern, Turinern und Römern um ein Vielfaches – o mia bella Napoli! Und als 1987, auch dank Maradona, der heißgeliebte „Scudetto“, die Meistertrophäe, erstmals in Italiens Fußball-Geschichte Einzug hielt in dieser heißblütigen Stadt, folgte eine Woche der Feste, in der kaum jemand zum Schlafen kam. „Gott ist mit mir, und Gott ist mit Neapel“, war dazu von Maradona zu hören. Die Neapolitaner empfanden das genauso. Doch nur Diego war um eine Million reicher.

Wie alt ist das Geld im Fußball? So alt wie der Fußball selbst. Fast parallel zur industriellen Expansion und Revolution in Britannien, Mutterland des Fußballs, lief jene des Sports der Arbeiter, der sich als „Soccer“ (Fußball) vom vornehmeren, ja aristokratischen Rugby abgenabelt hatte. 1863 gründete sich die Football-Association, 1866 gab es mit London contra Sheffield das erste Repräsentativmatch, 1871 den ersten Cup-Wettbewerb, 1878 die erste Schiedsrichterpfeife (statt eines Fähnchens), 1878 das erste Flutlichtspiel und 1883 – es war das Todesjahr von Karl Marx – den ersten Skandal wegen des Geldes. Der FC Accrington hatte seine Spieler bezahlt und wurde aus der Association geworfen. Die Fußballer bekamen ein Jahr Sperre.

Doch schon 1885 wurde das Profitum legalisiert, und als 1888 die erste Liga das Licht der Fußballwelt erblickte, war der FC Accrington wieder dabei. Die reicheren Clubs aus den mittelenglischen Industriegebieten warben nun höchst ungeniert im armen Schottland mit Zeitungsannoncen ihre Spieler an, boten ihnen Arbeitsplätze und gutes Geld fürs Kicken. So begann der noch heute andauernde Talente-Zug nach Süden. Es waren auch die Schotten von Preston Northend, die 1889 als erste Champions der englischen Liga gefeiert wurden.

Das katholische Schottland indessen wurde für die Iren zum Fluchtziel. Das berühmte Celtic Glasgow ist eine irische Gründung. 1890 konnte es mit 16 000 Pfund sogar den höchsten Jahresgewinn auf der Insel melden. Ein Pfund war damals zwanzig Goldmark wert. 10 000 Pfund reichten Celtic, den ganzen Grund und Boden zu kaufen, auf dem heute sein berühmter Celtic-Park steht – ein Stadion für 70 000.

Die Zuschauerströme überall trieben auch die Preise für die Spieler in die Höhe. 1905 wurden erstmals 1000 Pfund gezahlt. Der Stürmer Alf Common war von Sunderland nach Middlesborough gewechselt – für 20 000 Mark, also viel Geld. In Deutschland bezahlte man damals für ein Pfund Rindfleisch eine Mark, für ein Ei vier, für das Stück Butter 60 Pfennig. Aber viele Arbeiter verdienten auch nur um die 150 Mark.

Der Erste Weltkrieg bedeutete den ersten tiefen Einschnitt. Vier Jahre ruhten Liga und Pokal. Als es 1919 wieder losging, wurden Maximallöhne festgelegt, neun Pfund pro Woche im Winter, sieben im Sommer. Das jährliche Handgeld sollte nicht mehr als 234 Pfund betragen. Doch mit den Zuschauerfluten wuchsen auch wieder die Ansprüche. Für das erste Cupfinale im Wembley-Stadion wurden 126 047 Tickets verkauft. Als weitere 25 000 über die Mauern und Zäune kletterten, mußte berittene Polizei sie wieder vom Spielfeld drängen. Stars waren nun mehr und mehr gefragt. Und 1928 kam es zum ersten 10 000-Pfund-Transfer. Von da an konnte man im Profi-Fußball reich werden.

Doch es waren wieder die Italiener, die neue Maßstäbe auch auf den britischen Fußball-Markt brachten. 1957 köderte sich Juventus Turin für 300 000 D-Mark den Waliser John Charles. Das ruinierte auch in Britannien die Preise. Der Marsch

Hoch hinaus, und nicht nur hier, will der teuerste Jungstar des italienischen Fußballs, Roberto Baggio.

Ein Reporter über den holländischen (AC)Mailänder Marco van Basten (links): Es gibt nichts, aus dem d e r nicht noch was macht!

auf die Millionen war nun nicht mehr zu stoppen. Woher aber kamen diese Millionen und Abermillionen in einem Land, das von tiefen sozialen Konflikten und von steigender Armut geprägt ist, je weiter man ins südliche Italien kommt, wo der Fußteil des „Stiefels“ beginnt?

Multi-Millionäre oder reiche Familienclans haben sich in den Besitz der Anteilmehrheiten gebracht. Die Klubs sind zu Statussymbolen geworden, weniger zu direkten Einnahmequellen. Klubbesitz demonstriert Macht und vermittelt Beziehungen. Kauf und Ankauf der Fußballer aber werden gewöhnlich über Bankbürgschaften abgewikkelt. Das Vermögen der Präsidenten wird als Garantie mit eingebracht. Wenn sich dies jedoch den Schuldenniederungen nähert, dann muß man auch mal sein Spielzeug hergeben.

Derzeit ist der FC Florenz doppelt ins Gerede gekommen. In Roberto Baggio hat er ein 22jähriges Jung-Genie im lila Trikot, auf das die Mailänder, Turiner und Neapolitaner längst die Jagd eröffnet haben. Als 18jähriger war er aus Vicenza nach Florenz gekommen. Für 4,5 Millionen Mark. Juventus hatte deren sechs geboten, doch der schmale Jüngling wollte nicht auf der schwarz-weißen Reservebank versauern. Vier Jahre später ist Juventus bereit, 28 Millionen Mark für ihn auszugeben. Juventus, das ist Fiat, Fiat, das ist Gianni Agnelli, der wohl reichste Mann Italiens. Seit 1923 dirigiert Fiat diesen Klub. „Als Kind war ich schon Juve-Fan. Mit 25 gehörte ich zum Präsidium. Nun habe ich 55 Jahre das Auf und Ab dieses Vereins verfolgt. Nach drei, vier schwierigen Jahren soll es jetzt wieder aufwärts gehen“, so der 69jährige Agnelli. Zum 70. Geburtstag wollte er den „Scudetto“ wiederhaben, jenen Meistertitel, den Juventus bereits zweiundzwanzigmal besaß. Als absehbar war, daß dies nicht erreicht würde, bekam selbst ein Dino Zoff, über viele Jahre im Juve-Tor schon eine Legende, dann als Trainer die Kündigung. Die Bräuche sind hart.

Aber die Sterne stehen günstig, um den umworbenen Roberto Baggio nach Turin zu bekommen. Die Bauwirtschaft in der Toscana wird von der Familie Pontello beherrscht. Sie hat 92 Prozent der Anteile am FC Florenz in ihrem Besitz. Doch die Pontellos sind in Schulden von 20 Millionen DM geschlittert. Und der FC Florenz hat Zuschauerverluste, weil er ein Jahr zur Wanderschaft nach Pistoia, Arezzo, Perugia verurteilt ist. Sein Stadio Communale wird für die WM umgebaut. Bauherren sind die Pontellos, aber nun wird ihnen ihr Spielzeug zur finanziellen Last. 36 Millionen DM wollen sie für die Spieler haben und 23,5 Millionen für den übrigen Vereinsbesitz. Der Benetton-Konzern wollte das zahlen, aber auch der Besitzer des Privatsenders „Retemia“, Giorgio Mandella. Die Bedingung hieß jedoch: Baggio muß bleiben! Die 720 000 Mark, die er bereits pro Jahr verdiente, wollte man ihm verdoppeln. Damit stünde er auf einer Stufe mit Maradona.

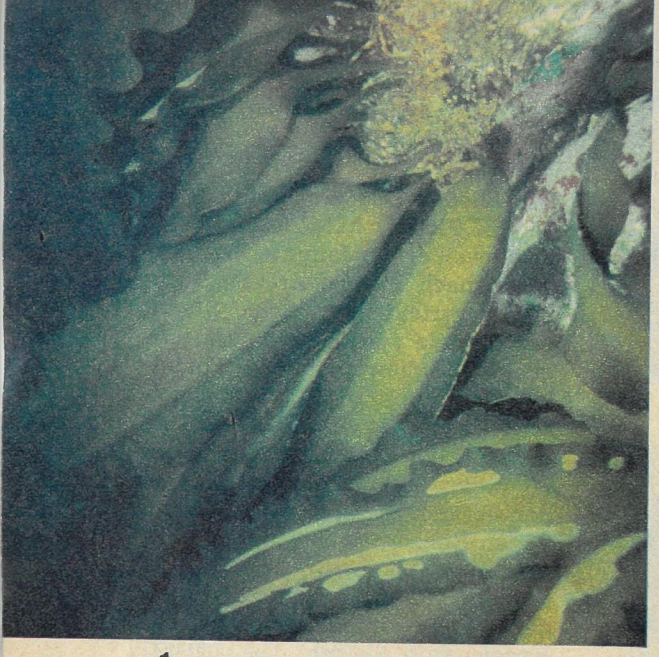
Baggio – ein 22jähriger Italiener, der noch nicht mehr bewiesen hat als sein Talent. Er ist kein Weltmeister, kein Champion und kein Europacup-Triumphator, sondern nur ein Hoffnungsträger. Doch das allein gilt im fußballverrückten Italien schon unermeßlich viel. Für „Italia 90“ hat es seinen Idolen und Heroen Stadion-Burgen und -Paläste hingestellt. Es lädt die Besten der Welt dorthin ein und hofft, daß die Allerbesten dann gleich dableiben. „Ich bin dafür, deswegen alle Schranken aufzuheben“, läßt sich Gianni Agnelli vernehmen. 1992 sollen bereits fünf Ausländer das schwarz-weiße Juventus-Trikot tragen. „Und es sollen wirklich nur die Allerbesten sein!“

Solche Spieler, von denen Agnelli spricht, gaben und geben sich in Italien gegenseitig die Türklinke in die Hand. Von den zehn „Fußballern Europas“ in den achtziger Jahren spielten und spielen neun in italienischen Klubs. Nur einer nicht: der Kiewer Belanow. Dafür aber Platini und Rummenigge, Gullit und van Basten. Und auch sonst lauter Weltstars: Boniek aus Polen, Matthäus, Brehme, Klinsmann und Völler aus der BRD, Sawarow und Alejnikow aus Kiew, Rijkaard aus Holland, natürlich Spieler en gros aus Südamerika, sogar welche aus der Tschechoslowakei und aus Bulgarien. Bei DDR–USA kürzlich in Berlin saßen drei Italiener auf der Tribüne. Einem aus Cagliari fiel fortwährend dieser Kirsten auf...

Von der kleinen Gilde der „Allerbesten“ haben jedoch zumindest zwei nie in Italien gespielt: Pele und Beckenbauer.

Warum zieht es alle in den Süden? Im Lande mit der größten Fußball-Industrie gibt es das meiste Geld. Milano-Präsident Berlusconi ist Besitzer zweier Fernsehstationen, die dem Fußball huldigen wie auch dessen Vermarktung regulieren. Fußball ist im „Stiefel Europas“ so etwas wie eine Weltanschauung.

Fotos: Klaus Schlage (5), ADN/ZB, Archiv.



1

2

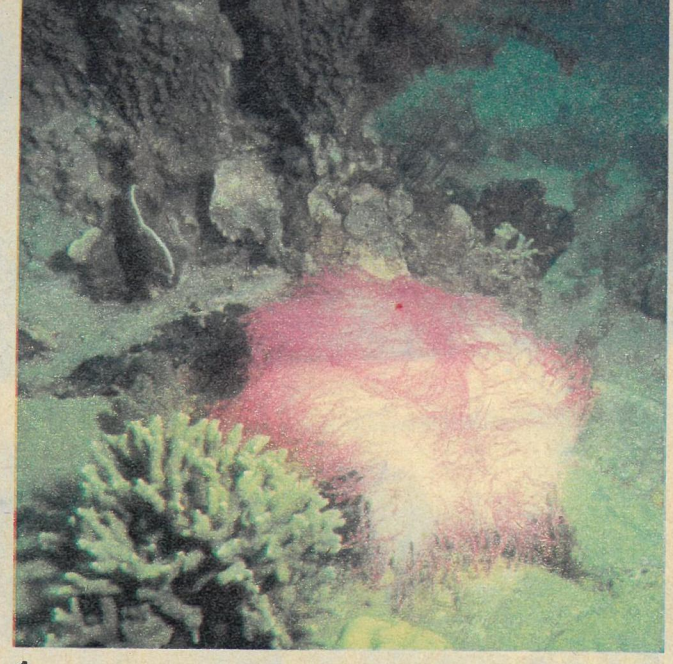
1 Tangrasen auf dem Meeresgrund: wohlschmeckender Seekohl

2 In furchterregender Maskierung: harmloser Schleimfisch

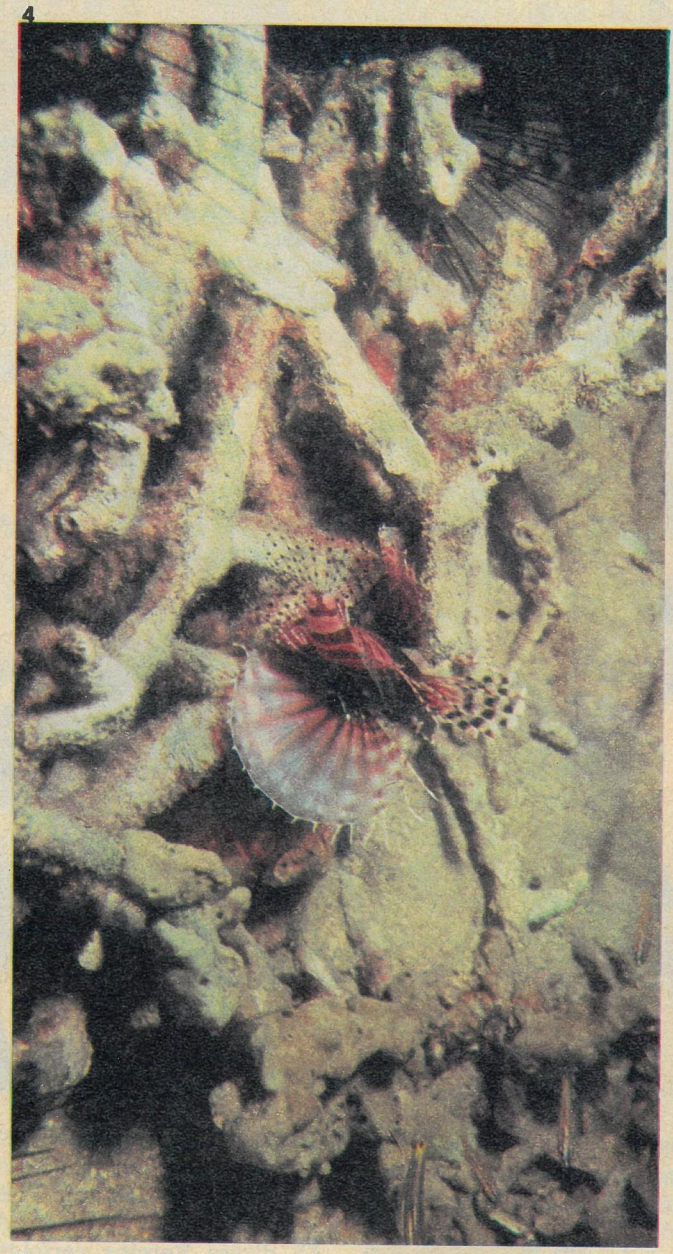
3 Farbenpracht und Formenvielfalt: Einzelkorallen in Bechergestalt

4 Aus der Welt der „Blumentiere“: Aktinie vom Südchinesischen Meer

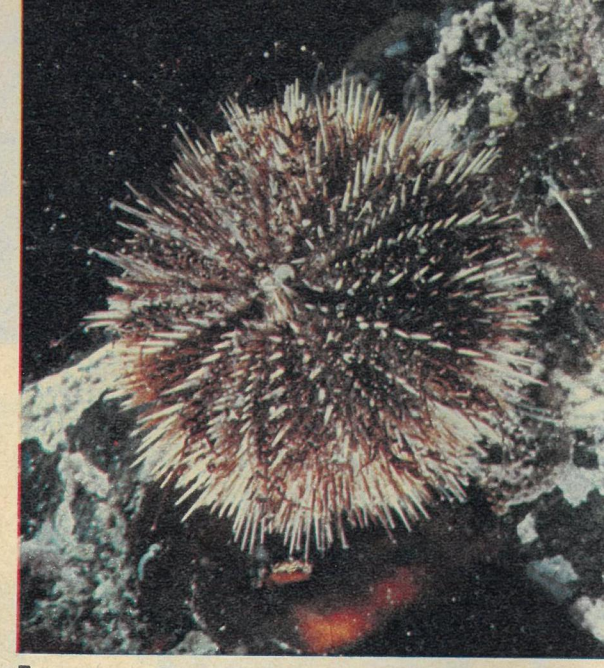
5 Vorsicht vor Flossenstacheln: giftiger „Seeschmetterling“



4



5



7

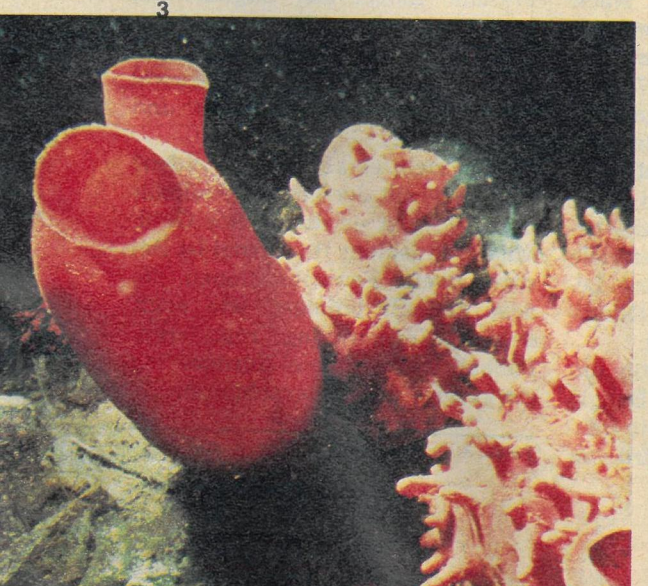
6 Zart wie ein Wolkengebilde: Qualle der Tropengewässer

7 Künftig „Kaviar“ und Medizin: aus der Sippe der Seeigel lieferbar

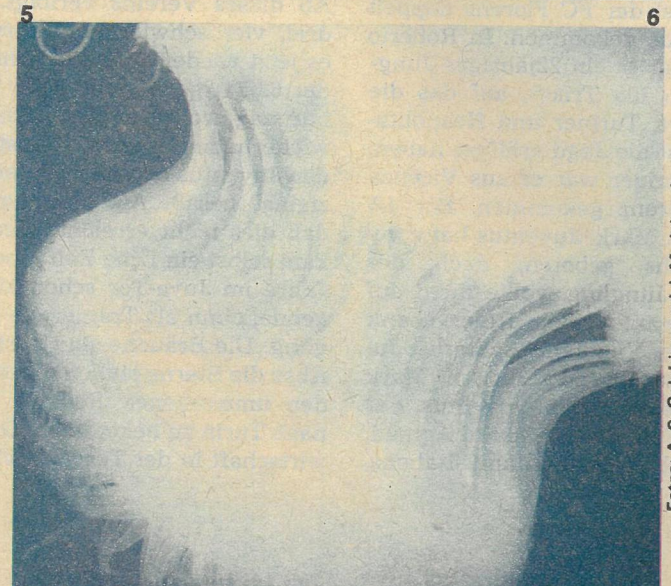
8 Wie eine Blütenkrone (Korolle): Tentakelkranz des Meereswurms

9 Berüchtigt wegen ihrer Nesselstärke: Aktinie Cnidopus japonica

8 9



3



6

Fotos: A. S. Golubjow und J. M. Jakowlew

Neuland unter Wasser

Vor etwa einer Million Jahren trat der Urmensch ans Meer hinaus. War es die blaue Ebene hinter Küstenfelsen, die seine Phantasie entfachte? Unter Bäumen versteckt, mag er wieder und wieder die See beobachtet haben – ohne zu ahnen, was den Menschen später einmal mit ihr verbinden würde. Ihr brausendes Tosen, wechselnd mit unendlicher Stille fesselte ihn. Vor dem Wüten von Waldbränden könnten Urmenschen sich ans Ufer gerettet, dort Schutz gesucht haben. Um nicht Hungers zu sterben, sammelten sie allerhand ans Ufer gespülte Lebewesen… Fische und Muscheln, wie sie auch in Flüssen und Seen vorkommen. Dazu vielarmige „Tintenfische" (Oktopoden), Krabben, Quallen, Würmer, Seesterne. Manche Wesen aus dem Meer waren nicht eßbar oder gar giftig, andere wiederum nahrhaft, sogar wohlschmeckend. Erste „gastronomische Erkundung" des Meeres…
Auf Küstensäumen, die besonders reich an Tieren und Pflanzen des Salzwassers waren, siedelten Sippen und Stämme. Geschickte Sammler von Meeresfrüchten bildeten sich heraus; tosende Wogen jagten ihnen nicht mehr nur Schrekken ein, sie hofften auch auf reiche Ernte, die das Meer nach dem Sturm bescheren würde… Bei Windstille tauchten die Mutigsten in das durchsichtige Wasser, um frische Weichtiere zu beschaffen. Hoch angesehen die kühnen Taucher. Im neuen Milieu stießen sie auf bisher unbekannte Gefahren; das betraf nicht nur aggressive Räuber, sondern auch harmlos erscheinende Medusen, Fische, die langsam dahinschwammen oder träge ruhten. Stacheln lauerten und Giftdrüsen. Man mußte nicht nur vorsichtig, sondern auch findig sein, um die im Sand versteckten Weichtiere zu erkennen, Langusten in ihren Höhlen aufzuspüren. Ohne Kenntnisse vom Verhalten der Meerestiere ließen sich kaum Fische, Oktopoden, Schildkröten, Flügelschnecken und andere schnell bewegliche Bewohner des Flachwassers fangen.
Manche Beute entglitt den Händen der Fänger. So erdachte man Netze, Speere und Harpunen. Neue Jagdmethoden erweiterten das Sortiment, der Mensch drang tiefer in die Fischgründe vor. An den Beutetieren interessierten ihn vor allem Verbreitung und Wanderwege (Migration), Nahrungsgewohnheiten sowie die Perioden der Aktivität bei Tag und Nacht. Wir Nachkommen der ersten Sammler beschränken uns nicht mehr auf die Küsten, auf Floß, Schilf- oder Bretterboot – wir Heutigen besitzen motorisierte Fangfahrzeuge mit Grund- und Tiefenschleppnetzen, schwimmende Konservenfabriken, ausgerüstet mit hochleistungsfähigen Kühlanlagen und automatischen Linien zur Fangverarbeitung.
Und doch ist der ständig wachsende Bedarf an Meeresprodukten so nicht zu decken. Nicht einmal durch noch perfektere Ausrüstung oder den Fortschritt der Ozeanographie, die selbst Sputniks am Himmel in ihren Dienst stellt. Heute richten sich die Gedanken der Menschen, die das Meer erkunden und um sein Schicksal besorgt sind, auf die Lösung zweier miteinander eng verbundener Probleme: die Befriedigung des Lebensmittelbedarfs der Erdbevölkerung und zugleich die Erhaltung des Reichtums der Ozeane.
Wir verfügen über zuverlässige Informationen zum Verhalten großer pelagischer Fischschwärme und ihre Migration über Tausende Kilometer. Über den Fisch als Einzelwesen, seine Beziehung zu anderen Tieren, den Einfluß, den die Umwelt auf ihn ausübt, wissen wir kaum etwas. Unsere Kenntnisse über viele Meeresprodukte sind völlig unzureichend. Das Gedächtnis kann nicht einmal die schnell wechselnden, geschmacklos verschnörkelten Namen der Konserven aufnehmen, die vor Blöcken und „Scheiben" gefrorenen Fischfleischs in den Schaufenstern zur Ansicht stehen.
Die Arbeit des Fischers ist im Grunde noch heute nichts anderes als Suche und Jagd nach freilebenden Tieren – obwohl er schon aus großer Entfernung die Beute als grünliches Schwarmgebilde auf dem Schirm des Echolots erblickt. Während der Mensch auf dem Lande schon seit langem Tiere und Kulturpflanzen züchtet – Rassen und Sorten, die für ihn vorteilhafte Eigenschaften entwickelten, befindet sich die „Haustierwerdung" von Wasserbewohnern noch im embryonalen Stadium. So seltsam es klingt: Züchterische Spitzenleistungen beschränken sich hier auf die dekorativen Goldfische und einige Rassen des Teichkarpfens.
Dabei ist das Spektrum der Meeresbewohner bedeutend größer als das der landgebundenen oder der Süßwasserlebewesen. Vorerst aber haben wenige Selektionäre ernstzunehmende Forschungen aufgenommen. Schwacher Trost, daß die Frist zur Schaffung von Haustieren im Meer sowie von Tang- und Seegrassorten nach dem Bedarf des Menschen bei den Erkenntnissen der Genetik und dem Hunger nach greifbaren Resultaten wesentlich kürzer sein sollte als der meist nur ertastete Weg, den Tierzucht und Pflanzenbau in der Landwirtschaft über Jahrtausende zurücklegten.
Die aktuelle, auf eine wachsende Summe von Fakten gestützte Übersicht über die biologischen Ressourcen des Weltmeeres läßt – im Prinzip – optimistische Prognosen zu… In mehreren Ländern haben sich vielversprechende Zweige der Meereswirtschaft herausgebildet – Marikultur, die künstliche Aufzucht von Meereslebewesen, die für die unmittelbare Ernährung des Menschen, zum Teil auch als Viehfutter bedeutsam sind (nicht zuletzt geht es um die Gewinnung verschiedener Wirkstoffe und Arzneien). So werden im Fernen Osten Versuchsstationen zur Züchtung von Austern und Miesmuscheln eingerichtet. Gute Ernten an „Meereskohl", einer biologisch höchst wertvollen Algenform, erzielen industrielle Anlagen in Küstenorten. – Experten sammeln Erfahrungen und bilden Fachleute für Bereiche der Meereswirtschaft aus, die unter dem alten chinesischen Sprichwort stehen könnten: Gib dem Menschen einen Fisch, und er ist einen Tag lang satt. Lehre ihn, Fische zu züchten, und er wird Nahrung haben bis ans Lebensende…

Juri M. Jakowlew, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Akademie-Institut für Meeresbiologie, Wladiwostok, UdSSR

Die grandiose astronomische Uhr der Gdańsker Marienkirche – sie ist nicht immer gut behandelt worden in ihren fünfhundert Jahren. Nach dem letzten Krieg galt das Werk des Mechanikus Johannes Düringer als verschollen. Mitsamt dem holzgeschnitzten Porträt des Meisters (Foto oben). Zufall war die Wiederentdeckung, kriminalistischer Spürsinn, nimmermüde Hartnäckigkeit und denkmalpflegerische Akribie die Restaurierung. Bärbel und Andreas Ciesielski (Text und Bild) gehören neben Meister Düringer zu den Protagonisten der Geschichte.

Die Sonne, der Mond, der Kirchenzehnt

Ein altes Wunderwerk soll wieder staunen machen

Die Sonne, der Mond, der Kirchenzehnt

Stürmisch ist dieser Apriltag des Jahres 1464. Meister Johannes Düringer sitzt auf einem Prellstein an der Mottlau, hinter sich die kleinen Häuser mit den so schön gestalteten Giebeln, vor sich das schmutziggraue, übelriechende, träge zur Ostsee fließende Wasser.

Johannes, hier in der alten Hansestadt Danzig von den Polen Jan, von den Deutschen Hans geheißen, blickt hinüber zur Speicherinsel. Nächtens gesichert durch hungrige Bluthunde, denen man erst morgens zu fressen gibt, haben dort die wenigen reichen Herren der Stadt ihren Reichtum aufgetürmt, erworben durch Handel und Wucher. Der Krieg, der noch immer herrscht, denkt Düringer erbittert, bekommt dieser Stadt gut. Seiner Heimatstadt Thorn brachte er nur Zerstörung und Elend.

Im reichen Danzig wird er Brot bekommen, weiß er, Brot und ein Haus vielleicht, und er wird leben können, als Handwerker inmitten berühmter Handwerker dieser Welt. Längst haben die wohlhabenden Hansestädte Hamburg, Lübeck und Danzig der Handwerkermetropole Nürnberg den Rang abgelaufen. Danzig bewirbt sich um die Krone der Hanse, es will reicher sein als alle anderen Städte. Glänzen will es, allen seine Pracht beweisen. Und der Mechanikus aus Thorn soll ihnen eine große Uhr bauen, ein Wunderwerk an Technik und an Schnitzkunst, mit vielen Malereien dazu. Düringer denkt an den Vertrag, der vorhin im Hohen Rat der Stadt mit ihm geschlossen wurde: „Daß Meister Hans über sich nehmen soll alles, was unter den Hammer gehöret und alles, was zum Register gehöret dieser Uhr, dazu soll er auch machen lassen die Bretter, soll zu beiden Sphären gehören, da die Sonne, der Mond und die zwölf Zeichen innen stehen und auch die andere Sphäre, darin der Kalender stehet… Hiervor soll er haben 300 Mark Geringen Geldes und das Eisenwerk, das Krumdieck verlassen hat. Hierzu geben sie ihm zur Verrechnung sechs ungarische Gulden, daß er hierher gekommen war. Geschehen am Abend fil piacovi anno 1464."

Ablaß für den edlen Spender

Wenige Dokumente über die Geschichte der berühmten astronomischen Uhr der Marienkirche zu Gdańsk sind erhalten geblieben. Sicher weiß man, daß der Mechanikermeister Jan (Hans) Düringer aus Thorn (Toruń) in den Jahren 1464 bis 1470 eine wundervolle Uhr baute, die mit einer Höhe von vierzehn Metern und zwanzig Zentimetern die größte aller astronomischen Uhren war. Ein Kunstwerk und ein mathematisch-physikalisch-astronomisches Wunderwerk dazu.

Von dieser Uhr konnte man nicht nur Stunden, Minuten, Sekunden ablesen, sie war zugleich Kalender. Man wußte, welchen Tag man schrieb, wann an diesem Tag die Sonne aufgehen und wann sie untergehen würde, wann Ostern im jeweiligen Jahr und in den folgenden Jahren sein würde. Die Uhr zeigte die Mondphasen an und den Stand der Gestirne, und zu allem Überfluß konnten die Kirchgänger, von denen viele des Lesens und Schreibens nicht kundig waren, an ihr erkennen, wann der nächste Kirchenzehnt fällig sei.

Von Stellmachern ließ Düringer einen Rahmen um sein Uhrwerk bauen. Drei Gehilfen, so vermutet man heute, gingen ihm zur Hand. Am Rahmenbalken unterhalb der Uhrscheibe, der wie alle Details reich verziert und kunstvoll bemalt ist, befinden sich drei geschnitzte Signets. Einer der Gehilfen war wohl Düringers Sohn, Akten besagen, die beiden seien nach 1464 des öfteren miteinander in Danzig gesehen worden. Der Meister selbst hat sich neben den Signets seiner Gesellen verewigt. Sein in Holz geschnitztes Porträt ist uns bis heute erhalten geblieben. Der uns da anblickt, ist ein ausgesprochen „heutiger" Mensch, seine Augen, obwohl hölzern, sind ganz und gar nicht starr.

Wohnte Düringer zuerst noch in Herbergen, so bekam er recht bald von der Kirche ein Haus in der Heiligengeist-Gasse. Er bewohnte es bis zu seinem Tode im Jahre 1477. 1470 war die Danziger Uhr vollendet. Sie stand in der Nähe des großen Altars, und jeden Tag zur Mittagsstunde machten sich auf dem oberen Uhrkranz die zwölf Apostel auf ihren Rundlauf, begleitet von einem Glockenspiel und einem Armesünder-Glöckchen. Bald war das Wunderding im Gerede der ganzen Stadt, und von weit her kamen die Leute, um sich das Werk des Mechanikus zu besehen.

Noch während Düringer an der Uhr in Danzig baute, erhielt er von der Hansestadt Rostock den Auftrag für den Bau einer ebensolchen Uhr in der dortigen Marienkirche am Markt. Seine Arbeit in Rostock kostete ihn nicht mehr sechs, sondern nur noch zwei Jahre, kamen ihm doch die Danziger Erfahrungen zugute. Die kurze Bauzeit brachte die Rostocker Geldgeber offenbar in arge Verlegenheit. Sie hatten nicht damit gerechnet, daß das Honorar so schnell fällig sein würde. Am 26. Oktober 1472 bewilligte Bischof Michael von Simbalium allen, die den Bau der Marienkirche und der Uhr durch Spenden fördern wollten, vierzehntägigen Ablaß.

Die Rostocker Uhr gilt als Schwester der Danziger. Düringer kehrte

REISEN, DIE MAN SICH LEISTEN KANN

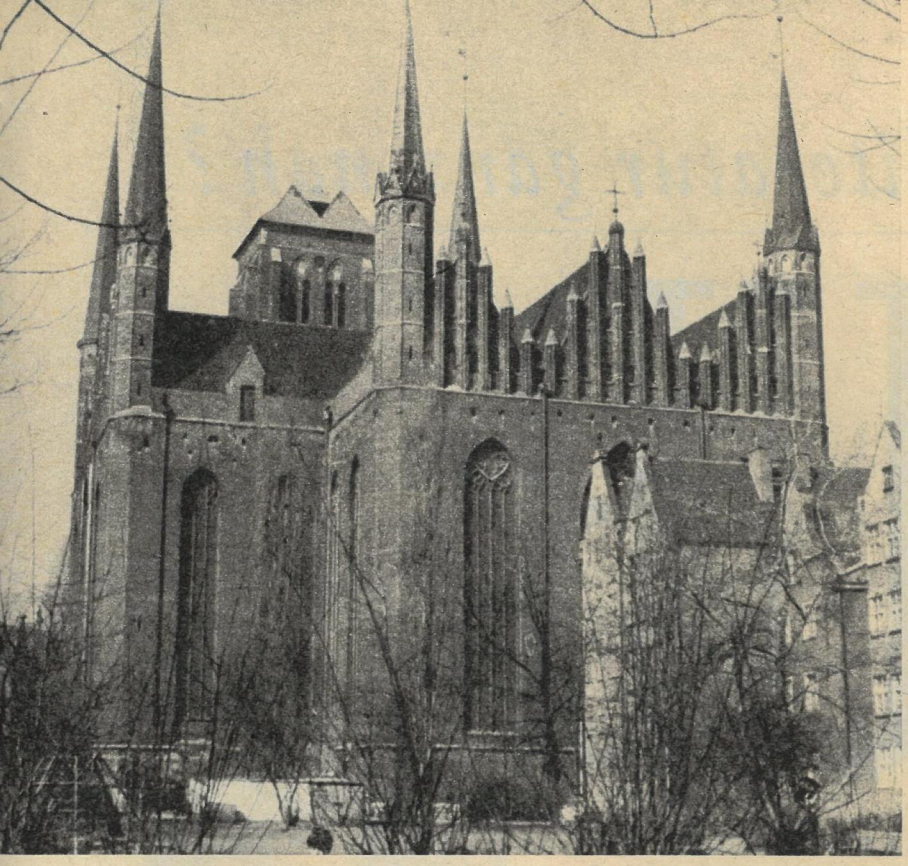
URLAUBSSPASS

FERIENPARKS UND
APPARTMENTS
IN DÄNEMARK UND
DER BUNDESREPUBLIK

UNBESCHWERTER
URLAUB
IM EMSLAND
IN DER EIFEL
AN OST- UND
NORDSEE

Veranstalter:
hansa tourist
in Zusammenarbeit mit
SC Village

BUCHUNG UND BERATUNG BEI:
TUK INTERNATIONAL
TOURISTIK UNION
KONTAKT INTERNATIONAL
Leipziger Straße 60,
1080 Berlin, Telefon 2 08 23 65



Die gotische Marienkirche aus dem 14./15. Jahrhundert ist ein Wahrzeichen der Stadt Gdańsk.

nach Danzig zurück und bekam dort neue Aufträge.

Fünfhundert Jahre später

1979, Stadtführung durch Gdańsk. Die Marienkirche gehört zum obligatorischen Programm, sie ist eines der Wahrzeichen. Jeder Stein der Kirche atmet die bewegte Geschichte dieser so oft heimgesuchten Stadt. Wir stehen in der Nähe des Altars und hören: „An dieser Stelle befand sich einstmals eine große astronomische Uhr. Als ihr Bau vollendet war, stach man dem Meister die Augen aus, damit er keine zweite bauen könne. Genau in dem Moment, da er sein Augenlicht verlor, blieben die zwölf Apostel stehen. Jahrelang versuchte man, die Figuren wieder in Bewegung zu setzen, es gelang nie. Man erinnerte sich des greisen, blinden Mannes und holte ihn in die Kirche. Der Alte bestieg das Gerüst, legte seine Hand in das Uhrwerk und stürzte sich dann in die Tiefe. Er starb, die Uhr hörte für immer auf zu schlagen."

Eine Sage. Sie wird nicht nur immer wieder erzählt, sie ist auch aufgeschrieben. Wir fanden sie später in einem Lesebuch für Danziger Schüler von 1923 wieder. Um jede berühmte Uhr, die auf sich hält, rankt sich eine solche Geschichte.

Von dieser Danziger Uhr war als einzige sichtbare Erinnerung eine alte Ansichtskarte geblieben: Düringers Werk, in einem Zustand jedoch, in dem sie schon nicht mehr funktionieren konnte. Sollte die Uhr für alle Zeiten spurlos verschwunden sein? Hatte niemand sie nach den letzten Kriegswirren gesucht? Wir fanden ohne zu suchen. In einem Seitenschiff der Kirche entdeckten wir etwas undefinierbares Hölzernes, das jahrzehntelang niemand zur Kenntnis genommen haben mußte. Wir fotografierten, und es stellte sich heraus: Wir hatten das Kalendarium aufgespürt, die untere der beiden Scheiben der Uhr. Das älteste auf der Welt erhaltene Kalendarium einer astronomischen Uhr überhaupt, wie wir später erfuhren. Weitere Teile fanden wir nicht.

In der Gdańsker Abendzeitung „Wieczor Wybrzeza" veröffentlichten wir einen Beitrag über unseren Fund und über die Legende, die von Düringers Uhr überliefert ist. Wir fragten, wer bei der weiteren Suche helfen könne. Nach einem Gespräch mit dem Pfarrer der Marienkirche war uns klar, was wir zu Hause zu tun hatten. Unterlagen über die Rostocker Uhr wurden gebraucht. In Gdańsk hatte sich eine Arbeitsgruppe zur Wiederentdekkung und Wiederherstellung von Düringers Werk gebildet.

In einem Seitenschiff fand sich 1979 das Kalendarium der berühmten astronomischen Uhr des Johannes Düringer, die älteste erhaltene Kalenderscheibe der Welt, vermutlich noch vom Meister selbst beschriftet.

Was man versprochen hat...

Wir hatten unser Versprechen leichtfertig gegeben. Die Mühlen der Bürokratie mahlten langsam. Jahre mußten vergehen, bis wir die Dokumente über Düringers Rostokker Uhr endlich in Händen hielten. Dem Engagement eines Mannes, Hans-Otto Möllers vom Institut für Denkmalpflege Rostock, war es schließlich zu danken, daß polnischen Restauratoren, die in der Vergangenheit so viel für die Sanierung von Altstädten in der DDR – zum Beispiel in Stralsund – getan hatten, nun von uns geholfen werden konnte.

Ein prall gefüllter Aktenordner enthielt auch die Protokolle der Restaurierung der Rostocker Uhr. Der Berliner Metallrestaurator Wolfgang Gummelt hatte sie in den siebziger Jahren gründlich überholt. Jeden Arbeitsgang hatte er über zwei Jahre hin genau dokumentiert, Zeichnungen und Fotos angefertigt. Wer in vielleicht hundert Jahren sich wieder mit der Uhr befassen wird, kann sich drauf verlassen.

Die Gdańsker Uhrenfreunde, Handwerker, Ingenieure, Intellektuelle der Stadt unter Leitung von Dr. Andrzej Januszajtis, Dekan der Fakultät für Physik am Polytechnikum, waren unterdessen fündig geworden. In einem nach dem Krieg vergessenen Lager der Denkmalpflege hatten sie fast drei Viertel der Holzteile des Rahmens aufgespürt, dazu alle Scheiben der Uhr, Reste der Sternbildfiguren und viel anderes Beiwerk. Unermüdlich arbeiteten die polnischen Freizeitkonservatoren gemeinsam mit professionellen Denkmalpflegern. In vier Jahren errichteten sie den Rahmen neu, ergänzten fehlende Teile, befreiten das alte Holz vom Schmutz der Jahrhunderte.

1992 soll Jan Düringers Danziger Uhrwerk wieder arbeiten und bestaunt werden wie in seinen besten Zeiten. Mit der alten, der originalen Kalenderscheibe, die dann wieder für fünfundsiebzig Jahre Gültigkeit haben wird.

FREIE WELT Vorschau

Alles zum Thema Reisen
Tips, Trends, News.
Großer Ratgeberteil.

Vor und hinter den Kulissen von Paris
Notre Dame und Eiffelturm, Louvre und Centre Pompidou gehören dazu, wenn einer an die Seine kommt. Man kann sich die Stadt aber auch abseits der großen Boulevards erlaufen.

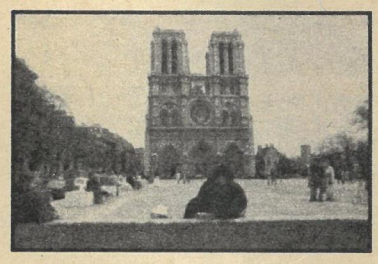


Foto: P. Meißner

Wandern in Flandern
FW – Reiseatlas fürs preiswerte Erschließen einer der schönsten Gegenden Europas.

Gdańsk
Wo Neptun an Land ging. Eine unkonventionelle Betrachtung.

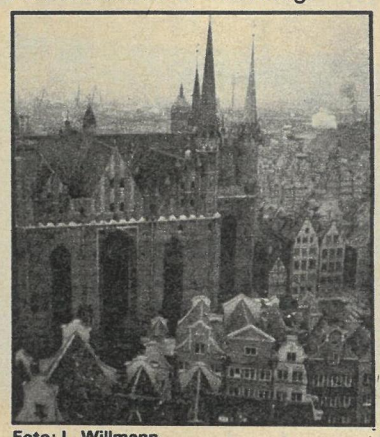


Foto: L. Willmann

Großes Preisrätsel!
Gewinnen Sie die Traumreise für zwei Personen nach Mallorca.

Foto: Beger

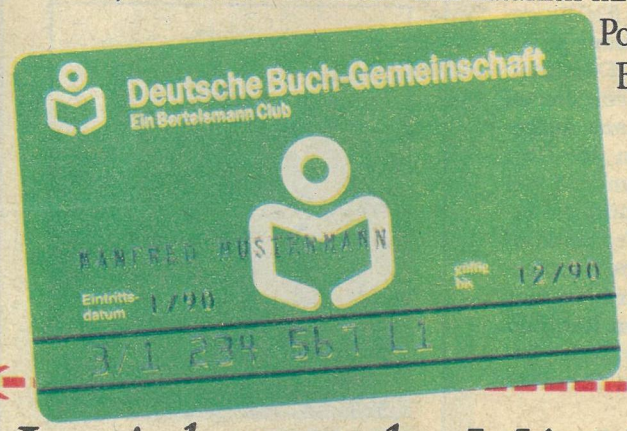
Berichtigung:
In unserem Beitrag „Chruschtschow – Diktator oder Reformator?" muß es am Schluß des Vorspanns (Seite 22) richtig heißen: ... Michail Gorbatschows. Seine Perestroika ist freilich ohne Chruschtschow nicht denkbar.

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Wer bringt Ihnen Weltliteratur ganz nah?

DER CLUB

Die Deutsche Buch-Gemeinschaft gehört zur Familie der **Bertelsmann Clubs** und damit zur größten Buchgemeinschaft der Welt. Und jetzt kommen wir auch in die DDR! Je mehr Mitglieder wir werden, desto schneller funktioniert unser Club übrigens wie in der Bundesrepublik. Das heißt: Wir können sehr bald auch in Ihrer Nähe eine **Bertelsmann Club Filiale** eröffnen und Ihnen die tollsten Bücher aus den unterschiedlichsten Bereichen stapelweise günstig anbieten. Am besten füllen Sie jetzt gleich den Coupon* aus, um Mitglied zu werden. Einkaufen können Sie dann schon bald in den neuen **Bertelsmann Club Filialen** der DDR, in den 280 der BRD und natürlich mit der ersten Katalogzustellung, auch per Post. Wir freuen uns darauf, Ihre Buchwünsche zu erfüllen.



* Sollte Ihnen schon jemand zuvorgekommen sein, macht das nichts. Schicken Sie einfach eine Postkarte an: Deutsche Buch-Gemeinschaft, Friedrichstraße 104, Berlin 1080. Stichwort: »Mitgliedschaft«. So bekommen Sie ebenfalls die Beitrittsunterlagen. Auch für Ihre Freunde und Bekannten.

- *Moderne Weltliteratur*
- *Klassische Meisterwerke*
- *Bekannte Autoren der Unterhaltung*
- *Themen der Zeit*
- *Weltgeschichte*
- *Biographien*
- *Wirtschaft und Kultur*
- *Thriller und Krimis*
- *Humor und Satire*
- *Science Fiction und Fantasy*
- *Gesundheit und Lebenshilfe*
- *Beruf und Ausbildung*
- *Esoterik*
- *Freizeit und Hobby*
- *Jugendliteratur*
- *Kinderbücher*

Ja, ich werde Mitglied!

FRW

Ja, ich möchte gerne die Preis- und Einkaufsvorteile einer Mitgliedschaft in der Deutschen Buch-Gemeinschaft GmbH nutzen.

1. Ich zahle weder Gebühren noch Beiträge. Dafür verpflichte ich mich, jedes Vierteljahr ein Buch zu kaufen. Diese Vereinbarung gilt ab der ersten Katalogbestellung. Sollte ich in einem Vierteljahr den im Katalog genannten Einkaufstermin versäumen, erhalte ich automatisch den Hauptvorschlagsband. Dieser ist jeweils nach Preiswürdigkeit und Inhalt der Spitzentitel des Vierteljahres.
2. Meine Mitgliedschaft dauert zunächst zwei Jahre und verlängert sich anschließend um jeweils ein Jahr, wenn ich nicht spätestens drei Monate vor Ablauf des jeweiligen Mitgliedsjahres kündige.
3. Mit der mir demnächst zugeschickten Mitgliedschafts-Bestätigung kann ich in allen Filialen der Deutschen Buch-Gemeinschaft GmbH in der DDR (z. Z. Dresden, Straße der Befreiung 36) und in allen 280 Filialen der Bundesrepublik in der jeweils gültigen Währung einkaufen.

Name/Vorname _____ DDR-PLZ/Wohnort _____

Straße/Hausnummer _____ Geburtsdatum _____ Telefon _____/_____

Unterschrift (beim Minderjährigen der Erziehungsberechtigten) _____ Beruf _____

☐ **Für meine Freunde und Bekannten senden Sie mir bitte weitere Beitrittserklärungen.**

Deutsche Buch-Gemeinschaft
Ein Bertelsmann Club · Friedrichstraße 104 · Berlin 1080